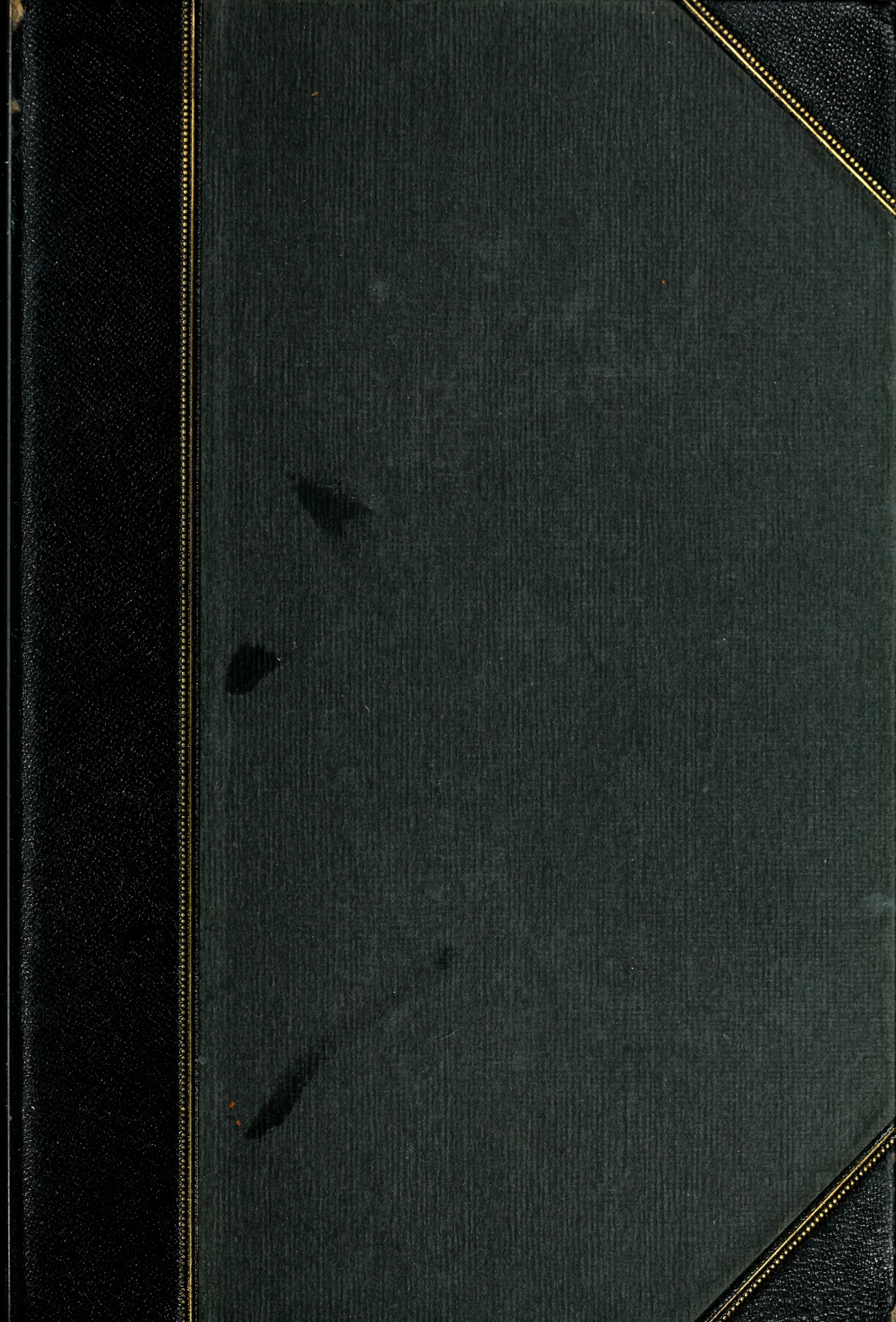
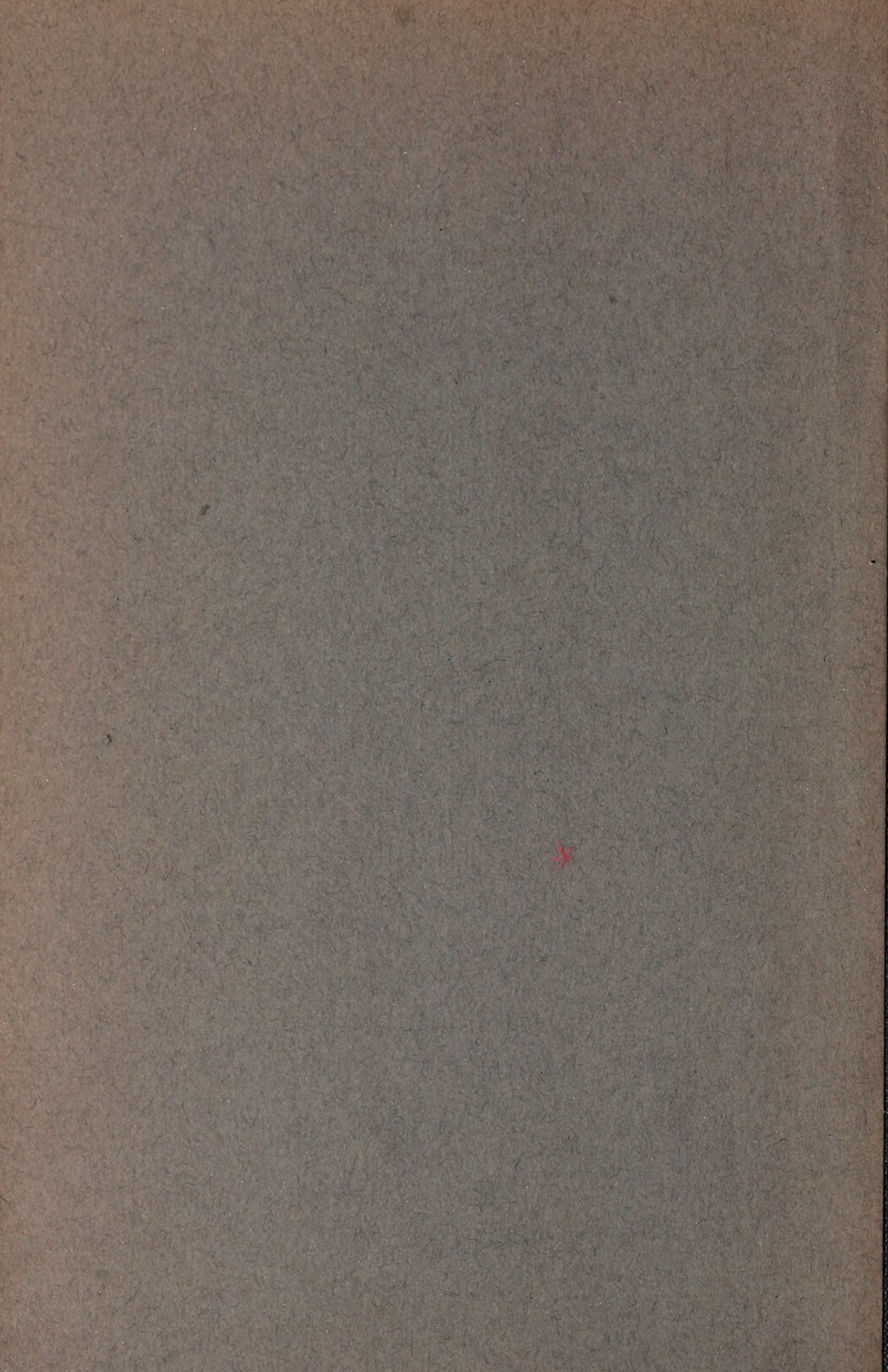
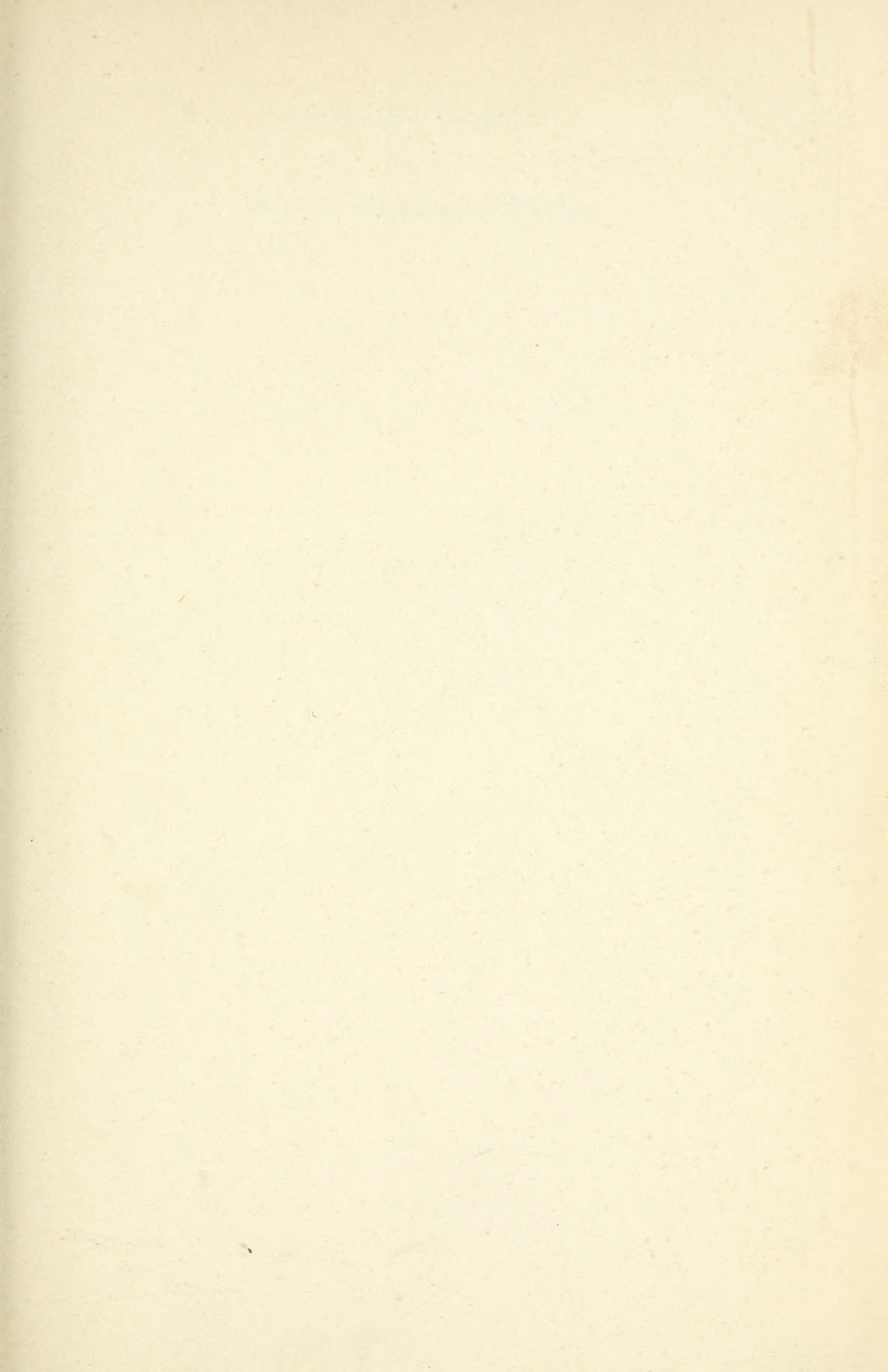












Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

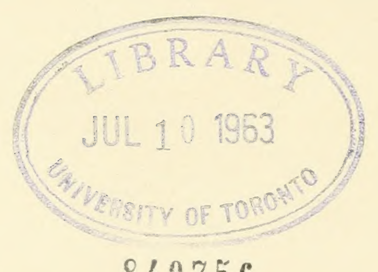


Goethes

Sämtliche Werke

Sechster Band

Georg Müller Verlag München


LIBRARY
JUL 10 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt des sechsten Bandes.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! Den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen,
Sag mir an: womit hab ichs verschuldet,
Daß du mich auf diese Folter spannest,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drücktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Türe:
Hatte wohl die Angeln erst geprüfet
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht ich doch und zählte jedes Viertel;
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet ich die Finsternisse,
Die so ruhig alles überdeckten,

Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen.“

Hüpft ein Kätzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause —
Immer hofft ich deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt ich deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang und immer länger,
Und es fing der Tag schon an, zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Türe? Wärs die meine!“
Daß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Türe,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört ich schon des Nachbars Türe gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Tor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wider
Knarrten Türen, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom schönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,

Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Atem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen —
Und nun bist du weder in der Laube
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Besuch.

Meine Liebste wollt ich heut beschleichen,
Aber ihre Türe war verschlossen.
Hab ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Türe!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube.
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet, auf dem Bette liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen:
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte;
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wider.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht ich, kann der Schlummer,
Der Verräter jedes falschen Zuges,

Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede, noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wärs ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt ichs jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schleich ich meiner Wege.

Öffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verschlossnen Türen
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh ich diese Nacht den Engel wieder —
O wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!

An Lina.

Liebchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Klaviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.

Laß die Saiten rasch erklingen
Und dann sieh ins Buch hinein:
Nur nicht lesen! Immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein.

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

An die Entfernte.

So hab ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick —
Dich rufen alle meine Lieder:
O komm, Geliebte, mir zurück!

Anliegen.

O schönes Mädchen du,
Du mit dem schwarzen Haar,
Die du ans Fenster trittst,
Auf dem Balkone stehst!
Und stehst du wohl umsonst?
O stündest du für mich
Und zögst die Klinke los,
Wie glücklich wär ich da!
Wie schnell spräng ich hinauf!

An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze?
Noch hängt sie an dem Baume;
Schon ist der März verflossen,
Und neue Blüten kommen.
Ich trete zu dem Baume
Und sage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du süße Pomeranze,
Ich schüttle, fühl, ich schüttle —
O fall in meinen Schoß!

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,
Das schlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,
Erkenn ich dich an deinen Küssen wieder.

In das Stammbuch Johann Friedrich v. Anthings.

Weimar, 7. September 1789.

Es mag ganz artig sein, wenn Gleich und Gleiche
In Proserpinens Park spazieren gehn,
Doch besser scheint es mir, im Schattenreiche
Herrn Anthings sich hier oben wiedersehn.

Frech und froh.

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz;
Nur vom Tüchtgen will ich wissen,
Heißem Äugeln, derben Küssen.

Sei ein armer Hund erfrischt
Von der Lust, mit Pein gemischt!
Mädchen, gib der frischen Brust
Nichts von Pein und alle Lust!

Feldlager in Schlesien.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein.
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! O bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring uns, Kupido, den Krieg!

Friedrichsgrube bei Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Nett und niedlich.

Hast du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt, sie wär meine Braut!

Ja wohl! Die Blonde, die Falbe!
Sie fittigt so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut.

*

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch:
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen —
Allzu zierlich bist du doch!

Text eines Chores aus Racines Athalie,

der Schulzischen Komposition untergelegt.

Beglückt! Beglückt! Tausendmal das Kind, das sich der Herr zu seinem Dienst erkor.

Mit Tränen, o mein Gott! mit Entsetzen bestrafe die Frevlenden, die nicht dem heilgen Tempel mit Ehrfurcht nahn, deinem Dienst sich nicht weihn.

Nur für uns ist Gesang, nur für uns, die du wähltest dich zu schaun in der Klarheit. Preise nun der Gesang dein Reich und deine Macht.

Künstlers Erdewallen

Drama.

17. Juli 1774.

Erster Akt.

Vor Sonnenaufgang.

Der Künstler an seiner Staffelei. Er hat eben das Porträt einer fleischigen, häßlichen, kokett schielenden Frau aufgestellt. Beim ersten Pinselstrich setzt er ab.

Ich will nicht! Ich kann nicht!
Das schändliche verzerrte Gesicht!

Er tut das Bild beiseite.

Soll ich so verderben den himmlischen Morgen!
Da sie noch ruhen all meine lieben Sorgen,
Gutes Weib! Kostbare Kleinen!

Er tritt ans Fenster.

Aurora, wie neukräftig liegt die Erd um dich!
Und dieses Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge wie selig, dir entgegen zu weinen!

Er setzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf die Staffelei.

Meine Göttin, deiner Gegenwart Blick
Überdrängt mich wie erstes Jugendglück.
Die ich in Seel und Sinn, himmlische Gestalt,
Dich umfasse mit Bräutigams Gewalt,
Wo mein Pinsel dich berührt, bist du mein:
Du bist ich, bist mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königin der Welt!
Und ich soll dich lassen für feiles Geld?
Dem Toren lassen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer scheckigen Wand?

Er blickt nach der Kammer.

Meine Kinder! — Göttin, du wirst sie letzen!
Du gehst in eines Reichen Haus,
Ihn in Kontribution zu setzen,
Und ich trag ihnen Brot heraus.
Und er besitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnst bei mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Kreatur!
In dir versunken,
Fühl ich mich selig, an allen Sinnen trunken.

Man hört in der Kammer ein Kind schrein.

Ä! ä!

Künstler.

Lieber Gott!

Künstlers Frau erwacht.

S'is schon Tag!
Bist schon auf? Lieber, geh doch, schlag
Mir Feuer, leg Holz an, stell Wasser bei,
Daß ich dem Kindel koch den Brei.

Künstler einen Augenblick vor seinem Bilde verweilend.

Meine Göttin!

Sein ältester Knabe springt aus dem Bette und läuft barfuß hervor.

Lieber Pappe, ich helfe dich!

Künstler.

Wie lang?

Knabe.

Was?

Künstler.

Bring klein Holz in die Küch!

Zweiter Akt.

Künstler.

Wer klopft so gewaltig? Fritzel, schau.

Knabe.

Es is der Herr mit der dicken Frau.

Künstler stellt das leidige Porträt wieder auf.

Da muß ich tun, als hätt ich gemalt.

Frau.

Machs nur, es wird ja wohl bezahlt.

Künstler.

Das tuts ihm.

Der Herr und Madame treten herein.

Herr.

Da kommen wir ja zurecht.

Madame.

Hab heut geschlafen gar zu schlecht.

Frau.

O die Madam sind immer schön.

Herr.

Darf man die Stück in der Eck besehn?

Künstler.

Sie machen sich staubig.

Zu Madame.

Belieben, sich niederzulassen!

Herr.

Sie müssen sie recht im Geiste fassen.
Es ist wohl gut, doch so noch nicht,
Daß es einen von dem Tuch anspricht.

Künstler heimlich.

Es ist auch darnach ein Angesicht.

Der Herr nimmt ein Gemälde aus der Ecke.

Ist das Ihr eigen Bildnis hier?

Künstler.

Vor zehen Jahren glich es mir.

Herr.

Es gleicht noch ziemlich.

Madame einen flüchtigen Blick darauf werfend.

O gar sehr!

Herr.

Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.

Frau mit dem Korb am Arm, heimlich.

Gib mir Geld, ich muß auf den Markt!

Künstler.

Ich hab nichts.

Frau.

Dafür kauft man einen Quark.

Künstler.

Da!

Herr.

Aber Ihre Manier ist jetzt größer.

Künstler.

Das eine wird schlimmer, das andre besser.

Herr zur Staffelei tretend.

So! so! Da an dem Nasenbug!
Und die Augen sind nicht feurig gnug.

Künstler für sich.

O mir! Das mag der Teufel ertragen.

Die Muse ungesehn den andern, tritt zu ihm.

Mein Sohn, fängst jetzt an zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Mensch sein Joch;
Ist sie garstig, bezahlt sie doch!
Und laß den Kerl tadeln und schwätzen:
Hast Zeit genug, dich zu ergetzen
An dir selbst und an jedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinsel quillt.
Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh erst willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man sich tut nach der Erde sehnen.
Dir schmeckt das Essen, Lieb und Schlaf,
Und bist nicht reich, so bist du brav.

Des Künstlers Vergötterung

Drama

(auf dem Wasser gegen Neuwied, den 18. Juli 1774).

Stellt eine Gemäldegalerie vor, wo unter andern das Bild der Venus Urania in einem breiten goldnen Rahmen, wohlgefirnißt, aufgehängt ist. Ein junger Maler sitzt davor und zeichnet, der Meister mit andern steht hinter dem Stuhle. Der Jünger steht auf.

Jünger.

Hier leg ich, teurer Meister, meinen Pinsel nieder.
Nimmer, nimmer wag ich es wieder,
Diese Fülle, dieses unendliche Leben
Mit dürftigen Strichen wiederzugeben.
Ich stehe beschämt, Widerwillens voll,
Wie vor einer Last ein Mann,
Die er tragen soll
Und nicht heben kann.

Meister.

Heil deinem Gefühl, Jüngling, ich weihe dich ein
Vor diesem heiligen Bilde! Du wirst Meister sein.
Das starke Gefühl, wie größer dieser ist,
Zeigt, daß dein Geist seinesgleichen ist.

Jünger.

Ganz, heilger Genius, versink ich vor dir

Meister.

Und der Mann war ein Mensch wie wir,
Und an der Menschheit zugeteilten Plagen
Hatte er weit schwerer als wir zu tragen.

Jünger.

O warum sah ich sein Angesicht,
Hört seiner Lippe Rede nicht!
Du Glücklicher kanntest ihn?

Meister.

Ja, mein Sohn.

Ich war noch jung; er nahte schon
Dem Grabe. Ich werd ihn nie vergessen.
Wie oft hab ich zitternd vor ihm dagesessen
Voll von heißem Verlangen,
Jedes Wort von seinem Lippen zu fangen,
Und, wenn er schwieg, an seinem Auge gehangen.

Künstlers Apotheose

Drama.

September 1788.

Es wird eine prächtige Gemäldegalerie vorgestellt. Die Bilder aller Schulen hängen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Personen auf und ab. An einer Seite sitzt ein Schüler und ist beschäftigt, ein Bild zu kopieren.

Schüler indem er aufsteht, Palette und Pinsel auf den Stuhl legt und dahintertritt.

Da sitz ich hier schon tagelang,
Mir wirds so schwül, mir wirds so bang,
Ich male zu und streiche zu,
Und sehe kaum mehr, was ich tu.
Gezeichnet ist es durchs Quadrat;
Die Farben, nach des Meisters Rat,
So gut mein Aug sie sehen mag,
Ahm ich nach meinem Muster nach;
Und wenn ich dann nicht weiter kann,
Steh ich wie ein genestelter Mann,
Und sehe hin und sehe her,
Als obs getan mit Sehen wär;
Ich stehe hinter meinem Stuhl
Und schwitze wie im Schwefelpfuhl —
Und dennoch wird zu meiner Qual
Nie die Kopie Original.
Was dort ein freies Leben hat,
Das ist hier trocken, steif und matt;
Was reizend steht und sitzt und geht,
Ist hier gewunden und gedreht;
Was dort durchsichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf aussieht;

Und überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht sehe, was mir fehlt.

Ein Meister tritt hinzu.

Mein Sohn, das hast du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zustand gebracht!
Du siehst, wie wahr ich stets gesagt:
Je mehr als sich ein Künstler plagt,
Je mehr er sich zum Fleiße zwingt,
Um desto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirst sehn, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verstand
Unmittelbar dir in die Hand.

Schüler.

Ihr seid zu gut und sagt mir nicht,
Was alles diesem Bild gebricht.

Meister.

Ich sehe nur mit Freuden an,
Was du, mein Sohn, bisher getan.
Ich weiß, daß du dich selber treibst,
Nicht gern auf einer Stufe bleibst.
Will hier und da noch was gebrechen,
Wollen wirs ein andermal besprechen.

Entfernt sich.

Schüler das Bild ansehend.

Ich habe weder Ruh noch Rast,
Bis ich die Kunst erst recht gefaßt.

Ein Liebhaber tritt zu ihm.

Mein Herr, mir ist verwunderlich,
Daß Sie hier Ihre Zeit verschwenden,
Und auf dem rechten Wege sich
Schnurstracks an die Natur nicht wenden.
Denn die Natur ist aller Meister Meister!
Sie zeigt uns erst den Geist der Geister,

Läßt uns den Geist der Körper sehn,
Lehrt jedes Geheimnis uns verstehn.
Ich bitte, lassen Sie sich raten!
Was hilft es, immer fremden Taten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?
Sie sind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr! Natur! Natur!

Schüler.

Man hat es mir schon oft gesagt,
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir stets ein großes Fest:
Auch ist mir dies und jens geglückt;
Doch öfters ward ich mit Protest,
Mit Scham und Schande weggeschickt.
Kaum wag ich es ein andermal;
Es ist nur Zeit, die man verliert:
Die Blätter sind zu kolossal,
Und ihre Schrift gar seltsam abbreviert.

Liebhaber sich wegwendend.

Nun seh ich schon das Wo und Wie;
Der gute Mensch hat kein Genie!

Schüler sich niedersetzend.

Mich dünkt, noch hab ich nichts getan;
Ich muß ein andermal noch dran.

Ein zweiter Meister tritt zu ihm, sieht seine Arbeit an und wendet sich um, ohne etwas zu sagen.

Schüler.

Ich bitt Euch, geht so stumm nicht fort,
Und sagt mir wenigstens ein Wort.
Ich weiß, Ihr seid ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunsch am allerersten stillen.
Verdien ichs nicht durch alles, was ich kann,
Verdien ichs wenigstens durch meinen guten Willen.

Meister.

Ich sehe, was du tust, was du getan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du scheinst zum Künstler mir geboren,
Hast weislich keine Zeit verloren:

Du fühlst die tiefe Leidenschaft,
Mit frohem Aug die herrlichen Gestalten
Der schönen Welt begierig festzuhalten;
Du übst die angeborne Kraft,
Mit schneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir schon und wird noch besser glücken;
Allein —

Schüler.

Verhehlt mir nichts!

Meister.

Allein du übst die Hand,
Du übst den Blick, nun üb auch den Verstand.
Dem glücklichsten Genie wirds kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Instinkt allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen:
Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen.

Schüler.

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug und Hand
An die Natur, an gute Meister gehen;
Allein, o Meister, der Verstand,
Der übt sich nur mit Leuten, die verstehen.
Es ist nicht schön, für sich allein
Und nicht für andre mit zu sorgen:
Ihr könntet vielen nützlich sein,
Und warum bleibt Ihr so verborgen?

Meister.

Man hats bequemer heutzutag,
Als unter meine Zucht sich zu bequemen:
Das Lied, das ich so gerne singen mag,
Das mag nicht jeder gern vernehmen.

Schüler.

O sag mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir diesen Mann zum Muster auserkoren?

Er deutet auf das Bild, das er kopiert hat.

Daß ich mich ganz in ihn verloren?
Ist es Verlust, ist es Gewinn,

Daß ich allein an ihm mich nur ergötze,
Ihn weit vor allen andern schätze,
Als gegenwärtig ihn und als lebendig liebe,
Mich stets nach ihm und seinen Werken übe?

Meister.

Ich tadl es nicht, weil es fürtrefflich ist;
Ich tadl es nicht, weil du ein Jüngling bist:
Ein Jüngling muß die Flügel regen,
In Lieb und Haß gewaltsam sich bewegen.
Der Mann ist vielfach groß, den du dir auserwählt,
Du kannst dich lang an seinen Werken üben;
Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:
Man muß die Kunst und nicht das Muster lieben.

Schüler.

Ich sähe nimmer mich an seinen Bildern satt,
Wenn ich mich Tag für Tag damit beschäftgen sollte.

Meister.

Erkenne, Freund, was er geleistet hat,
Und dann erkenne, was er leisten wollte:
Dann wird er dir erst nützlich sein,
Du wirst nicht alles neben ihm vergessen.
Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;
Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen.

Schüler.

So redet nur auch mehr davon!

Meister.

Ein andermal, mein lieber Sohn.

Galerieinspektor tritt zu ihnen.

Der heutge Tag ist uns gesegnet,
O, welch ein schönes Glück begegnet!
Es wird ein neues Bild gebracht,
So köstlich, als ich keins gedacht.

Meister.

Von wem?

Schüler.

Sagt an, es ahnet mir.

Auf das Bild zeigend, das er kopiert.

Von diesem?

Inspektor.

Ja, von diesem hier.

Schüler.

Wird endlich doch mein Wunsch erfüllt!
Die heiße Sehnsucht wird gestillt!
Wo ist es? Laßt mich eilig gehn.

Inspektor.

Ihr werdets bald hier oben sehn.
So köstlich, als es ist gemalt,
So teuer hats der Fürst bezahlt.

Gemäldehändler tritt auf.

Nun kann die Galerie doch sagen,
Daß sie ein einzig Bild besitzt.
Man wird einmal in unsern Tagen
Erkennen, wie ein Fürst die Künste liebt und schützt.
Es wird sogleich heraufgetragen;
Es wird erstaunen, wers erblickt.
Mir ist in meinem ganzen Leben
Noch nie ein solcher Fund geglückt.
Mich schmerzt es fast, es wegzugeben:
Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Wert.

Man bringt das Bild der Venus Urania herein und setzt es auf eine Staffelei.

Hier! Wie es aus der Erbschaft kam,
Noch ohne Firniß, ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunst, noch List.
Seht, wie es wohlerhalten ist!

Alle versammeln sich davor.

Erster Meister.

Welch eine Praktik zeigt sich hier!

Zweiter Meister.

Das Bild, wie ist es überdacht!

Schüler.

Die Eingeweide brennen mir!

Liebhaber.

Wie göttlich ist das Bild gemacht!

Händler.

In seiner trefflichsten Manier.

Inspektor.

Der goldne Rahm wird schon gebracht.
Geschwind herbei! Geschwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale sein.

Das Bild wird in den Rahmen befestiget und wieder aufgestellt.

Der Prinz tritt auf und besieht das Gemälde.

Das Bild hat einen großen Wert;
Empfanget hier, was Ihr begehrt.

Der Kassierer hebt den Beutel mit den Zechinen auf den Tisch und seufzet.

Händler zum Kassierer.

Ich prüfe sie erst durchs Gewicht.

Kassierer aufzählend.

Es steht bei Euch, doch zweifelt nicht.

Der Fürst steht vor dem Bilde, die andern in einiger Entfernung. Der Plafond eröffnet sich, die Muse, den Künstler an der Hand führend, auf einer Wolke.

Künstler.

Wohin, o Freundin, führst du mich?

Muse.

Sieh nieder und erkenne dich!
Dies ist der Schauplatz deiner Ehre.

Künstler.

Ich fühle nur den Druck der Atmosphäre.

Muse.

Sieh nur herab, es ist ein Werk von dir,
Das jedes andre neben sich verdunkelt,
Und zwischen vielen Sternen hier
Als wie ein Stern der ersten Größe funkelt.
Sieh, was dein Werk für ein Eindruck macht,
Das du in deinen reinsten Stunden
Aus deinem innern Selbst empfunden,
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
Mit stillem, treuem Fleiß vollbracht!
Sieh, wie noch selbst die Meister lernen!
Ein kluger Fürst, er steht entzückt;
Er fühlt sich im Besitz von diesem Schatz beglückt;
Er geht und kommt und kann sich nicht entfernen.

Sieh diesen Jüngling, wie er glüht,
Da er auf deine Tafel sieht!
In seinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
Von deinem Geist den Einfluß zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf Seinesgleichen:
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam als er lebte;
Die gute Tat, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.
So lebst auch du durch ungemessne Zeit.
Genieße der Unsterblichkeit!

Künstler.

Erkenn ich doch, was mir im kurzen Leben
Zeus für ein schönes Glück gegeben,
Und was er mir in dieser Stunde schenkt;
Doch er vergebe mir, wenn dieser Blick mich kränkt.
Wie ein verliebter junger Mann
Unmöglich doch den Göttern danken kann,
Wenn seine Liebste fern und eingeschlossen weint;
Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?
Und wird er wohl sich trösten können,
Weil eine Sonne ihn und sie bescheint?
So hab ich stets entbehren müssen,
Was meinen Werken nun so reichlich widerfährt;
Was hilfts, o Freundin, mir, zu wissen,
Daß man mich nun bezahlet und verehrt?
O hätt ich manchmal nur das Gold besessen,
Daß diesen Rahm jetzt übermäßig schmückt!
Mit Weib und Kind mich herzlich satt zu essen,
War ich zufrieden und beglückt.
Ein Freund, der sich mit mir ergötzte,
Ein Fürst, der die Talente schätzte,
Sie haben leider mir gefehlt;
Im Kloster fand ich dumpfe Gönner;
So hab ich emsig, ohne Kenner
Und ohne Schüler mich gequält.

Hinab auf den Schüler deutend.

Und willst du diesen jungen Mann,
Wie ers verdient, dereinst erheben,
So bitt ich, ihm bei seinem Leben,
So lang er selbst noch kaun und küssen kann,
Das Nötige zur rechten Zeit zu geben!
Er fühle froh, daß ihn die Muse liebt,
Wenn leicht und still die frohen Tage fließen.
Die Ehre, die mich nun im Himmel selbst betrübt,
Laß ihn dereinst, wie mich, doch freudiger genießen.

Römische Elegien

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch alles so still.
O wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht ich Kirch und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei: dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten,
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wut über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen „Malbrough" den reisenden Briten
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort, Malbrough! im Hafen das Lied.

Und so mußt ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rat.
Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittich; die Liebste
Fürchtet, römisch gesinnt, wütende Gallier nicht:
Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie ergötzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt;
Teilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergeben!
Glaub es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen,
O, so hätt ihn geschwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Flut.
Rhea Silvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern: es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Taten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit, lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden:
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergibt sie sich nur dem raschen, tätigen Manne,
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende: lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

V.

Froh empfind ich mich nun auf klassischem Boden begeistert,
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.

Hier befolg ich den Rat, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh ich den Marmor erst recht: ich denk und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg ich und denke mir viel.
Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp indes und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn getan.

VI.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! Und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch ach! Schuldig nur bin ich mit dir!
Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daß die Witwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
Grau, im dunklen Surtout, hinten gerundet das Haar?
Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählet?
Solls ein Prälate denn sein — gut, der Prälate bist du!
In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör ich:
Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich, leider! und jung, und wohlbekannt den Verführern:
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab ich von Herzen
Rotstrumpf immer gehaßt und Violettstrumpf dazu.

Denn ‚ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen‘
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt ihn küssend ans Herz, Tränen entquollen dem Blick
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings verhüllt;
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O wie fühl ich in Rom mich so froh! Gedenk ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! Hier lieg ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kanns nicht sagen: es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrtums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.

Bist du der wirtliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! Wohin versteigest du dich?" — Vergib mir: der hohe
Kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du größer geworden und still dich entwickelt — ich glaub es:
Gerne denk ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr: denn eh noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt ich auf eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
Freue dich also, Lebendger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu,
Und er tut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem weichen, dem träumenden, hebet Cythere
Blicke der süßen Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

XII.

Hörest du, Liebchen, das muntre Geschrei den flaminischen Weg her?
Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.
Keine Feste sind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die, statt Eicheln, zur Kost goldenen Weizen verlieh.
Laß uns beide das Fest im stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,
Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen,
Selbst in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!"
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen,
Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei,
Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.

Und was war das Geheimnis? Als daß Demeter, die Große,
  Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als sie Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
  Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! Das Hochzeitsbette der Göttin
  Schwoll von Ähren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
  Über der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
  Winkte der Liebsten. — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
  Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
  Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch.
Redlich mein ichs mit dir: du hast dein Leben und Dichten,
  Dankbar erkenn ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget! Ich möchte
  Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges tun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirtung;
  Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirtet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
  Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrest noch mehr die werten Reste des Bildens
  Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
  Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,
  Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
  Blieb noch offen, das Tor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
  Altklug lieb ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
  Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
  Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."

Also sprach der Sophist. Wer widerspräch ihm? Und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verräterisch hält er sein Wort, gibt Stoff zu Gesängen,
Ach! Und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich;
Blick und Händedruck, und Küsse, gemütliche Worte,
Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt ich dich sonst als Freundin der Musen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der lose, verführt?
Du erscheinest mir nun als seine Freundin, und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find ich die Fülle der Locken an meinem Busen! Das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm, der sich dem Halse bequemt.
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers,
Weggewendet; und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein! Laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! Wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön: Theseus, du konntest entfliehn?
Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell. Ihr verzehret
Öl und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währts bis zum Geläute der Nacht.“ —
Unglückseliger! Geh und gehorch! Mein Mädchen erwart ich.
Tröste mich, Lämpchen, indes, lieblicher Bote der Nacht!

XV.

Cäsarn wär ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens.,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wußt es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tisch, und sie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ichs gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde, mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! Dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilst, und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zuliebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Fassaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:

Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachsnen Gestade,
  Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
  Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen:
  Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch wert.
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
  Aus den Trümmern aufs neu fast eine größere Welt!
Daß ich diese noch lange von dir beleuchtet erblicke,
  Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab.
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
  Glücklich! Hör ich sie schon? Nein, doch ich höre schon Drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
  Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil ich und fürcht euch nicht zu beleidgen:
  Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
  Einsam, wie ich versprach, wartet ich oben auf dich.“ —
Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim
  Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn.
Schleichend eilt ich hinaus! — „O welch ein Irrtum ergriff dich!
  Eine Scheuche nur wars, was dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren,
  Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.“ —
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt: den losesten Vogel
  Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt.

XVII.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
  Hundegebell mir verhaßt: kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör ich sehr oft mit frohem Behagen
  Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
  Zu mir stahl, und verriet unser Geheimnis beinah.
Jetzo, hör ich ihn bellen, so denk ich mir immer: sie kommt wohl!
  Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht.
Aber ganz abscheulich ists, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Rosen der Lust,
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück: sie teilet das Lager
Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hindernis will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ists! Wir wechseln sichere Küsse,
Atem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten, das Glück, und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, in Streit.
Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen?
Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.
Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort;
Und so war sie von je, bei allen Göttergelagen,
Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte sie einst sich übermütig, sie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ ich dereinst, o Vater der Götter,"
Rief triumphierend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
Herkules ist es nicht mehr, den dir Alkmene geboren:
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.

Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen
Mächtigen Knien — vergib! Nur in den Äther nach mir
Blickt der würdigste Mann, nur mich zu verdienen, durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn ihm auf seinen Wegen, und preise
Seinen Namen voraus, eh er die Tat noch beginnt.
Mich vermählst du ihm einst: der Amazonen Besieger
Werd auch meiner, und ihn nenn ich mit Freuden Gemahl!"
Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was Gehässiges aus.
Amorn bemerkte sie nicht: er schlich beiseite; den Helden
Bracht er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
Nun vermummt er sein Paar: ihr hängt er die Bürde des Löwen
Über die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu,
Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Taten geschehn!
Nie hat Erd und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt."
Alles eilte: sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
Hatt er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
Denkt ihr? Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
Meinen Helden, ich kenn ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum besten!" Doch bald sah sie mit Schmerzen: er wars! —
Nicht den tausendsten Teil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,
Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte,
Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genießenden hielt.
Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! Sie beide
Mußten gestehn: es sei, über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
Löse, Vulkan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn!
Und der Alte war so Hahnrei, und hielt sie nur fester. —
Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.

Seit der Zeit ist zwischen den Zweien der Fehde nicht Stillstand:
Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach.
Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen,
Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
Mädchen bietet er an: wer sie ihm töricht verschmäht,
Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Tier.
Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Not.
Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren:
Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir: schon leid ich ein wenig; die Göttin,
Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig und verehre;
Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen,
Oh! So ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas verlängertes Ohr: der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimnis die Brust.
In die Erde vergrüb er es gern, um sich zu erleichtern;
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht,
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimnis zu wahren,
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
Keiner Freundin darf ichs vertraun: sie möchte mich schelten;
Keinem Freunde; vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.

Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
  Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
  Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
  Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt:
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
  Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, sie kommt! Damit sie der Nachbar nicht sehe;
  Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt.
Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
  Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
  Eines glücklichen Paars schönes Geheimnis zuletzt.

Vier unterdrückte Elegien.

I.

Mehr als ich ahndete schön das Glück es ist mir geworden
  Amor führte mich klug allen Palästen vorbei.
Ihm ist es lange bekannt, auch hab ich es selbst wohl erfahren,
  Was ein goldnes Gemach hinter Tapeten verbirgt.
Nennet blind ihn und Knaben und ungezogen ich kenne
  Klugen Amor dich wohl, nimmer bestechlicher Gott!
Uns verführten sie nicht die majestätischen Fassaden,
  Nicht der galante Balkon, weder das ernste Cortil.
Eilig ging es vorbei, und niedre zierliche Pforte
  Nahm den Führer zugleich, nahm den Verlangenden auf.
Alles verschafft er mir da, hilft alles und alles erhalten
  Streuet jeglichen Tag frischere Rosen mir auf.
Hab ich den Himmel nicht hier? — Was gibst du schöne Borghese,
  Nipotina was gibst deinen Geliebten du mehr?
Tafel, Gesellschaft und Chors und Spiel und Oper und Bälle,
  Amorn rauben sie nur oft die gelegenste Zeit.
Oder will sie bequem den Freund im Busen verbergen,
  Wünscht er von alle dem Schmuck nicht schon behend sie befreit?

II.

Zwei gefährliche Schlangen, vom Chore der Dichter gescholten,
Grausend kennt sie die Welt Jahre die tausende schon,
Python dich und dich lernäischer Drache! Doch seid ihr
Durch die rüstige Hand tätiger Götter gefällt.
Ihr zerstöret nicht mehr mit feurigem Atem und Geifer
Herde, Wiese und Wald, goldene Saaten nicht mehr.
Doch welch ein feindlicher Gott hat uns im Zorne die neue
Ungeheure Geburt giftigen Schlammes gesandt?
Überall schleicht er sich ein, und in den lieblichsten Gärtchen
Lauert tückisch der Wurm, packt den Genießenden an.
Sei mir hesperischer Drache gegrüßt, du du zeigtest dich mutig,
Du verteidigst kühn goldener Äpfel Besitz!
Aber dieser verteidigt nichts — und wo er sich findet,
Sind die Gärten, die Frucht keiner Verteidigung wert.
Heimlich krümmet er sich im Busche, besudelt die Quellen,
Geifert, wandelt im Gift Amors belebenden Tau.
Oh! Wie glücklich warst du Lucrez! Du konntest der Liebe
Ganz entsagen und dich jeglichem Körper vertraun.

Selig warst du Properz!

Und wenn Cynthia dich aus jenen Umarmungen schreckte,
Untreu fand sie dich zwar; aber sie fand dich gesund.
Jetzt wer hütet sich nicht, langweilige Treue zu brechen,
Wen die Liebe nicht hält, hält die Besorglichkeit auf.
Und auch da, wer weiß! gewagt ist jegliche Freude.

Oh! der goldenen Zeit! da Jupiter noch, vom Olympus,
Sich zu Semele bald, bald zu Callisto begab.
Ihm lag selber daran die Schwelle des heiligen Tempels
Rein zu finden, den er liebend und mächtig betrat.
Oh! Wie hätte Juno getobt, wenn im Streite der Liebe
Gegen sie der Gemahl giftige Waffen gekehrt.
Doch wir sind nicht ganz wie alte Heiden verlassen,
Immer schwebet ein Gott über der Erde noch hin,

Eilig und geschäftig, ihr kennt ihn alle, verehrt ihn!
  Ihn den Boten des Zeus, Hermes, den heilenden Gott.
Fielen des Vaters Tempel zu Grund, bezeichnen die Säulen
  Paarweis kaum noch den Platz alter verehrender Pracht,
Wird des Sohnes Tempel doch stehn und ewige Zeiten
  Wechselt der Bittende stets dort mit dem Dankenden ab.
Eins nur fleh ich im stillen, an euch ihr Grazien wend ich
  Dieses heiße Gebet tief aus dem Busen herauf.
Schützet mir mein kleines, mein artiges Gärtchen, entfernet
  Jegliches Übel von mir, reichet mir Amor die Hand,
Oh! So gebet mir stets sobald ich dem Schelmen vertraue
  Ohne Sorgen und Furcht, ohne Gefahr den Genuß.

III.

Hier ist mein Garten bestellt, hier wart ich die Blumen der Liebe,
  Wie sie die Muse gewählt, weislich in Beete verteilt.
Früchte biegen den Zweig, die goldenen Früchte des Lebens,
  Glücklich pflanzt ich sie an, warte mit Freuden sie nun.
Stehe du hier an der Seite, Priap! ich habe von Dieben
  Nichts zu befürchten, und frei pflückend, genieße wer mag.
Nur bemerke die Heuchler, entnervte, verschämte Verbrecher,
  Nahet sich einer und blinzt über den zierlichen Raum,
Ekelt an Früchten der reinen Natur, so straf ihn! — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

IV.

Hinten im Winkel des Gartens da stand ich, der letzte der Götter,
  Rohgebildet, und schlimm hatte die Zeit mich verletzt.
Kürbisranken schmiegten sich auf am veralteten Stamme,

Dürres Gereisig neben mir an, dem Winter gewidmet,
  Den ich hasse, denn er schickt mir die Raben aufs Haupt,
Schändlich mich zu besudeln; der Sommer sendet die Knechte,

Unflat oben und unten! ich mußte fürchten, ein Unflat
  Selber zu werden, ein Schwamm, faules verlorenes Holz.

Nun, durch deine Bemühung, o redlicher Künstler, gewinn ich
Unter Göttern den Platz, der mir und andern gebührt.
Wer hat Jupiters Thron, den schlechterworbnen, befestigt?
Farb und Elfenbein, Marmor und Erz und Gedicht.
Gern erblicken mich nun verständige Männer und denken
Mag sich jeder so gern, wie es der Künstler gedacht.
Nicht das Mädchen entsetzt sich vor mir, und nicht die Matrone,
Häßlich bin ich nicht mehr, bin ungeheuer nur stark.

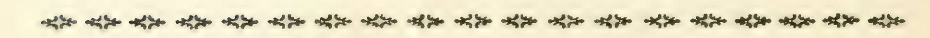
Erwin und Elmire

Ein Singspiel.

[Zweite Fassung.]

Personen.

Erwin.
Elmire.
Rosa.
Valerio.



Erster Aufzug.

Ein Garten, mit einer Aussicht auf Land- und Lusthäuser.

Erster Auftritt.

Rosa und Valerio
kommen miteinander singend aus der Ferne.

Rosa.
Wie schön und wie herrlich, nun sicher einmal
Im Herzen des Liebsten regieren!
Valerio.
Wie schön und wie fröhlich, durch Feld und durch Tal
Sein Liebchen am Arme zu führen!
Rosa.
Man siehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen!
Valerio.
Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn,
Kann alles gedoppelt genießen!
Beide.
Die Tage der Jugend, sie glänzen und blühn;
O laß uns der Jugend genießen!

Rosa.

Ich drücke meine Freude dir, Geliebter,
Mit keinen holden, süßen Worten aus.
Ja, du bist mein! Ja, ich erkenne nun
Dein treues, einzig-treues Herz! Verzeih!
Wenn ich mit Eifersucht dich jemals quälte.
Daß du mir wert bist, zeigt dir meine Sorge.

Valerio.

Ja, ich bin dein, und nichts soll mich von dir,
So lang mein Atem wechselt, je entfernen.
Vergib, wenn ich aus angeborner Neigung,
Mit einem jeden gut und froh zu sein,
Mich dir verdächtig machte. Sieh mir nach;
Denn du allein besitzest dieses Herz.

Rosa.

So sei es! Deine Hand! Vergiß, und ich
Will auch vergessen.

Valerio.

O bekämpfe ja
Das Übel, das in deinen Busen sich
Auch wider deinen eignen Willen schleicht.
Jung sind wir, glücklich, und die nahe Hoffnung,
Auf immer uns verbunden bald zu freuen,
Macht diese Gegend einem Paradiese
Mit allen seinen Seligkeiten gleich.
Gewiß, gewiß! Ich fühl es ganz; und schweben
Wohltätge Geister um uns her, die uns
Dies Glück bereitet, so erfreuen sie
Sich ihres Werkes. Laß uns ungekränkt
Vor ihren Augen der gegönnten Lust
Mit stets entzückter Dankbarkeit genießen.

Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn!
Das schönste Frühlingswetter
Ist nicht so warm, so schön.

Wie sie stehn! Nach einander sehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele strebt!

In schwebendem Entzücken
Zieht sich Hand und Hand,
Und ein schauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

Valerio, der die Pantomime zu dieser Arie gegen seine Geliebte ausgedrückt hat, faßt sie zuletzt in den Arm, und sie umschließt ihn mit dem ihrigen.

Wie um uns ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das ist euer Bild, ihr Götter!
Götter, das ist euer Bild.

Zu zwei.

Das ist euer Bild, ihr Götter!
Sehet, Götter, euer Bild!

Sie gehen nach dem Grunde des Theaters, als wenn sie abtreten wollten, und machen eine Pause. Dann scheinen sie sich zu besinnen, und kommen gleichsam spazierengehend wieder hervor.

Rosa.

Doch laß uns auch an unsre Freundin denken.
Ich sehe sie am Fenster nicht, auch nicht
Auf der Terrasse. Bleibt die Arme wohl
An diesem schönen Tage still bei sich
Verschlossen? Oder wandelt sie im Walde
Gedankenvoll, betrübt, allein?

Valerio.

Sie ist
Wohl zu beklagen. Seit der gute Jüngling,
Der sie so sehr geliebt, und dem sie selbst
Sich heimlich widmete,
Durch Kälte, scheinende Verachtung viel
Gequält, zuletzt es nicht mehr trug und fort
In alle Welt, Gott weiß wohin, entfloh,
Seitdem verfolgt und foltert der Gedanke
Ihr Innerstes, welch eine Seele sie
Gequält, und welche Liebe sie verscherzt.

Rosa.

Sie kommt. O laß uns mit ihr gehen, sie
Mit fröhlichen Gesprächen unterhalten.
Es ziemt uns wohl, da wir so glücklich sind,
Den Schmerzen andrer lindernd beizustehn.

Zweiter Auftritt.

Elmire. Die Vorigen.

Rosa und Valerio
ihr entgegengehend, zu zwei.

Liebes Kind, du siehst uns wieder!
Komm, begleite diese Lieder!
Diesen Tag, so schön, so schön,
Laßt im Garten uns begehn.

Elmire.

Liebe Freunde, kommt ihr wieder?
Ach mich hält der Kummer nieder.
Sei der Tag auch noch so schön,
Kann ihn nicht mit euch begehn.

Rosa und Valerio.

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Blühten die Blumen!
Grünte mein Garten!"
Kaum erst erfüllt,
Ist schon gestillt?

Elmire.

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Säh ich den Liebsten
Wieder im Garten!"
Ist nicht erfüllt,
Wird nicht gestillt.

Rosa und Valerio.

Soll umsonst die Sonne scheinen?

Elmire.

Laßt, o Liebe, laßt mich weinen!

Rosa und Valerio.

Sieh, die Blumen blühen all!
Hör, es schlägt die Nachtigall!

Elmire.

Leider, sie verblühen all!
Traurig schlägt die Nachtigall!

Zu drei.

Töne, töne, Nachtigall!

Rosa und Valerio.	Meiner Klagen	Wiederhall.
Elmire.	Neuer Freuden	

Rosa.

O süße Freundin! Will denn keine Lust
Mit diesem Frühlingstage dich besuchen?

Valerio.

Ist dieser Schmerz so eingewohnt zu Haus,
Daß er auf keine Stunde sich entfernet?

Elmire.

Ach leider, ach! bestürmen dieses Herz
Der Liebe Schmerzen, das Gefühl der Reue.
Verlaßt mich, meine Freunde; denn was hilfts?
Die liebe Gegenwart, die tröstliche,
Bringt keine Freude, keinen Trost zu mir.
Bin ich allein, so darf ich wiederholen,
Ins Tausendfache wiederholen, was
Euch nur verdrießlich oft zu hören wäre.

Valerio.

Im Busen eines Freundes widerhallend
Verliert sich nach und nach des Schmerzens Ton.

Elmire.

Ich lausche gern dem schmerzlichen Gesang,
Der wie ein Geisterlied das Ohr umschwebt.

Rosa.

Die Freuden andrer locken nach und nach
Uns aus uns selbst zu neuen Freuden hin.

Elmire.

Wenn andre sich ihr Glück verdienen, hab
Ich meine Schmerzen mir gar wohl verdient.
Nein, nein! Verlaßt mich, daß im stillen Hain
Mir die Gestalt begegne, die Gestalt
Des Jünglings, den ich mir so gern entgegen
Mit seiner stillen Miene kommen sah.

Er blickt mich traurig an, er naht sich nicht,
Er bleibt von fern an einem Seitenwege
Wie unentschlossen stehn. So kam er sonst
Und drang sich nicht wie jeder andre mir
Mit ungestümem Wesen auf. Ich sah
Gar oft nach ihm, wenn ich nach einem andern
Zu sehen schien; er merkt es nicht, er sollt
Es auch nicht merken. Scheltet mich, und scheltet
Mich nicht. Ein tief Gefühl der Jugendfreuden,
Der Jugendfreiheit, die wir nur zu bald
Verscherzen, um die lange, lange Wandrung
Auf gutes Glück, mit einem Unbekannten
Verbunden, anzutreten; dies Gefühl
Hielt mich zurück zu sagen, wie ich liebte.
Und doch auch so! Ich hätte können zärter
Mit dieser guten Seele handeln. Nur
Zu nah liegt eine freche Kälte neben
Der heißesten Empfindung unsrer Brust.

Rosa.

Wenn du es willst, so gehn wir nach den Buchen,
Wo heute die Gesellschaft sich versammelt.

Elmire.

Ich halt euch nicht, gewiß nicht ab. Ihr geht,
Ich bleibe hier, ich mag mich nicht zerstreuen.

Valerio.

So werden wir gewiß dich nicht allein
Mit deinem Kummer im Gespräche lassen.

Elmire.

Wenn ihr mich liebt und mit mir bleiben wollt,
So schmeichelt meiner Trauer, stört sie nicht.

Rosa.

Beliebt es dir zu singen?

Valerio.

Wenn du magst —?

Elmire.

Recht gern! Ich bitte, laßt uns jenes Lied
Zusammensingen, das Erwin so oft
Des Abends sang, wenn unter meinem Fenster

Er seine Zither rührte, hoch und höher
Die Nacht sich über seinen Klagen wölbte.

Rosa.

Verzeih!

Valerio.

Es gibt so viele, viele Lieder!

Elmire.

Das Eine wünsch ich, ihr versagt mirs nicht.

Rosa.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.

Valerio.

Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Elmire.

Ach, denkt das Veilchen, wär ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Rosa.

Ach, aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.

Valerio.

Und sank und starb und freut sich noch;
„Und sterb ich denn, so sterb ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!"

Zu drei.

„Und sterb ich denn, so sterb ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!“

Elmire.

Und dieses Mädchen, das auf seinem Wege
Unwissend eine Blume niedertritt,
Sie hat nicht Schuld; ich aber, ich bin schuldig.
Oft hab ich ihn, ich muß es doch gestehn,
Oft hab ich ihn gereizt, sein Lied gelobt,
Ihn wiederholen lassen, was er mir
Ins Herz zu singen wünschte; dann auch wohl
Ein andermal getan, als wenn ich ihn
Nicht hörte. Mehr noch, mehr hab ich verbrochen.

Valerio.

Du klagst dich streng, geliebte Freundin, an.

Elmire.

Weit strenger klagt mich an des Treuen Flucht.

Rosa.

Die Liebe bringt ihn dir vielleicht zurück.

Elmire.

Sie hat vielleicht ihn anderwärts entschädigt.
Ich bin nicht bös geboren; doch erst jetzt
Erstaun ich, wie ich lieblos ihn gemartert.
Man schonet einen Freund, ja man ist höflich
Und sorgsam, keinen Fremden zu beleidgen;
Doch den Geliebten, der sich einzig mir
Auf ewig gab, den schont ich nicht, und konnte
Mit schadenfroher Kälte den betrüben.

Valerio.

Ich kenne dich in deiner Schildrung nicht.

Elmire.

Und eben da lernt ich mich selbst erst kennen.
Was war es anders, als er einst zwei Pfirschen
Von einem selbstgepfropften Bäumchen frisch
Gebrochen brachte, da wir eben spielten!
Die stille Freude seiner Augen, nun
Dies erste Paar der lang erwarteten,

Gepflegten Frucht, gleich einer Gottheit mir
Zu überreichen, sah ich nicht; ich sah
Sie damals nicht, — doch hab ich sie gesehn;
Wie könnt ich sonst des Ausdrucks mich erinnern?
Ich dankt ihm leicht und nahm sie an, und gleich
Bot ich sie der Gesellschaft freundlich hin;
Er trat zurück, erblaßte; seinem Herzen
War es ein Todesstoß. Nicht sinds die Pfirschen,
Die Früchte sind es nicht. Ach, daß mein Herz
So stolz und kalt und übermütig war!

Valerio.

Wenn es auch edel ist, sich seiner Fehler
Erinnern, sie erkennen und sich selbst
Verbessern, o so kann es keine Tugend,
Nicht lobenswürdig sein, mit der Erinnrung
Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

Elmire.

Befreie mich von allen diesen Bildern,
Vom Bilde jeder Blume, die er mir
Aus seinem Garten brachte, von dem Blick,
Mit dem er noch mich ansah, als er schon
Beschlossen hatte, sich von mir zu reißen.

Erwin! O schau, du wirst gerochen;
Kein Gott erhöret meine Not.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gib mir den Tod.

So jung, so sittsam zum Entzücken!
Die Wangen, welches frische Blut!
Und ach! in seinen nassen Blicken,
Ihr Götter, welche Liebesglut!

Erwin! O schau, du wirst gerochen;
Kein Gott erhöret meine Not.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gib mir den Tod.

Rosa und Valerio bemühen sich während dieses Gesanges sie zu trösten, besonders Valerio. Gegen das Ende der Arie wird Rosa still, tritt an die Seite, sieht sich manchmal nach den beiden unruhig und verdrießlich um.

Rosa für sich.

Ich komme hier mir überflüssig vor;
Der Freund scheint auf die Freundin mehr zu wirken,
Als eine Freundin. Gut, ich kann ja wohl
Allein durch diese Gänge wandeln, finde
Auch einen Freund, die Zeit mir zu verkürzen.

Sie geht ab, sich noch einigemal umsehend. Elmire und Valerio, welche miteinander fortsprechen, bemerken nicht, daß sie sich entfernt.

Valerio.

Ich lasse dich nicht mehr und leide nicht,
Daß diese Schmerzen ewig wiederkehren.
Es fehlt der Mensch, und darum hat er Freunde.
Es haben gute weise Menschen sich
Dazu gebildet, daß sie den Gefallnen
Mit leichter Hand erheben, Irrende
Dem rechten Wege leitend näher bringen.
Ich habe selbst auch viele Schmerzenszeiten
Erleben müssen; wer erlebt sie nicht?
Die angeborne Heftigkeit und Hast,
Die ich nun eher bändigend beherrsche,
Ergriff mich oft und trieb mich ab vom Ziel.
Da führte mich zu einem alten, edeln
Und klugen Manne mein Geschick. Er hörte
Mich liebreich an; und die verworrnen Knoten
Des wild verknüpften Sinnes löst er leicht
Und bald, mit wohlerfahrner treuer Hand.
Ja, lebt er noch, denn lange hab ich ihn
Nicht mehr gesehn, so sollst du zu ihm hin;
Ich führe dich und Rosa geht mit uns.

Elmire.

Wo ist sie hin?

Valerio.

Ich sehe sie dort unten
Im Schatten gehn.

Elmire.

Wo wohnt der teure Mann?

Valerio.

Nicht allzuweit von hier, in dem Gebirge.
Du weißt, wir gingen neulich durch den Wald,

Und an dem Berge weg, bis zu dem Orte,
Wo eine Felsenwand am Flusse still
Uns stehen hieß. Der kleine Steg, der sonst
Hinüberführt, war von dem Strom vor kurzem
Hinweggerissen; doch wir finden ihn
Jetzt wieder hergestellt. Dies ist der Weg;
Wir folgen einem Pfade durchs Gebüsch,
Und auf der Wiese kennen wir gar leicht
Den Fußsteig linker Hand, und dieser führt
Uns stets am Flusse hin, um Wald und Fels,
Durch Busch und Tal; man kann nicht weiter irren.
Zuletzt wirst du die Hütte meines Freundes
Auf einem Felsen sehn; es wird dir wohl
Auf diesem Wege werden, wohler noch,
Wenn du dies Heiligtum erreichst.

Elmire.

O bring mich hin! Der Tag ist lang; ich sehne
Mich nach dem stillen Gange, nach den Worten
Des guten Greises, dem ich meine Schuld
Und meine Not gar gern bekennen werde.

Valerio.

Und trügt mich nicht, was ich an ihm bemerkt,
So weiß er mehr, als andre Menschen wissen.
Sein ungetrübtes freies Auge schaut
Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt.
Die Melodie des Schicksals, die um uns
In tausend Kreisen klingend sich bewegt,
Vernimmt sein Ohr; und wir erhaschen kaum
Nur abgebrochne Töne hier und da.
Betrüg ich mich nicht sehr, so wird der Mann
Dir mit dem Trost zugleich auch Hilfe reichen.

Elmire.

O laß uns fort! Wie oft sind wir um nichts
Bergauf, bergab gestiegen, sind gegangen
Nur um zu gehen! Laß uns dieses Ziel,
Sobald als möglich ist, erreichen. Rosa! Wo
Ist unsre Freundin?

Valerio.

Gleich! Ich hole sie.

Auch wünsch ich sehr, daß sie ihn einmal sehe,
Aus seinem Mund ein heilsam Wort vernehme;
Sie bleibt mir ewig wert; doch fürcht ich stets,
Sie macht mich elend; denn die Eifersucht
Nagt ihre Brust wie eine Krankheit, die
Wir nicht vermögen auszutreiben, nicht
Ihr zu entfliehen. Oft, wenn sie die Freuden,
Die reinsten mir vergällt, verzweifl ich fast,
Und der Entschluß, sie zu verlassen, steigt
Wie ein Gespenst in meinem Busen auf.

Elmire.

Geschwind, geschwind, daß uns der weise Mann
Zusammen rate, Trost und Hilfe gebe,
Wenn ihm die Kraft vom Himmel zugeteilt ist.

Indem sie dringend Valerios Hände nimmt.

Ich muß, ich muß ihn sehen,
Den göttergleichen Mann.

Valerio

der ihre Hände festhält und ihre Freundlichkeit erwidert.

Ich will mit Freude sehen,
Wie schön er trösten kann.

Rosa

die ungesehen herbeikommt und sie beobachtet, für sich.

Was muß, was muß ich sehen!
Du böser falscher Mann!

Elmire wie oben.

Der Trost aus seinem Munde
Wird Nahrung meinem Schmerz.

Valerio wie oben.

Er heilet deine Wunde,
Beseliget dein Herz.

Rosa wie oben.

O welche tiefe Wunde!
Es bricht, es bricht mein Herz!

Elmire wird sie gewahr.

Komm mit, Geliebte! Laß uns eilend gehen
Und unsre Sonnenhüte nehmen. Du
Bist doch zufrieden, daß wir neue Wege,
Geleitet von Valerio, betreten?

Rosa.

Ich dächte fast, ihr gingt allein, vermiedet
Der Freundin unbequeme Gegenwart.

Elmire.

Wie, Rosa? Mich?

Valerio.

Mein Kind, bedenke doch
Mit wem du redest, was du mir so heilig
Vor wenig Augenblicken noch versprachst.

Rosa.

Bedenk es selbst, Verräter! Nein, ich habe
Mit diesen meinen Augen nichts gesehn.

Valerio.

Das ist zuviel, zuviel! Du siehst mich hier
Mit warmem Herzen einer edeln Freundin
In trüber Stunde beizustehn bemüht.
Ist dies Verrat?

Rosa.

Und sie scheint sehr getröstet.

Elmire.

Kann deine Leidenschaft mich auch verkennen?

Valerio.

Beleidge, Rosa, nicht das schöne Herz!
Geh in dich selbst und höre, was dein Freund,
Was dein Geliebter sagt, und was dir schon
Dein eigen Herz statt meiner sagen sollte.

Rosa

weinend und schluchzend, indem Valerio sich um sie bemüht.

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten.
Worte, ja Worte habt ihr genug.
Liebe und lieble dorten nur, dorten!
Alles erlogen, alles ist Trug.

Sie wendet sich von ihm ab; und da sie sich auf die andre Seite kehrt, kommt ihr Elmire entgegen, sie zu besänftigen.

Freundin, du Falsche!
Solltest dich schämen!
Laß mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falschheit,
Doppelter Trug!

Valerio.

So ist es denn nicht möglich, daß du dich
Bemeistern kannst? Doch ach, was red ich viel!
Wenn dieser falsche Ton in einem Herzen
Nun einmal klingt und immer wieder klingt;
Wo ist der Künstler, der es stimmen könnte?
In diesem Augenblick verwundest du
Mich viel zu tief, als daß es heilen sollte.
Wie? Diese redliche Bemühung eines Freundes,
Der Freundin beizustehen, die Erfüllung
Der schönsten Pflicht, du wagst sie mißzudeuten?
Was ist mein Leben, wenn ich andern nicht
Mehr nutzen soll? Und welches Wirken ist
Wohl besser angewandt, als einen Geist,
Der, leidenschaftlich sich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerstörte, zu besänftgen?
Nein! Nein! Ich folge jenem Trieb, der mir
Schon lang den Weg zur Flucht gezeigt, schon lange
Mich deiner Tyrannei auf ewig zu
Entziehen hieß. Leb wohl! Es soll geschehn!
Zerschlagen ist die Urne, die so lang
Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
In ihrem Busen willig faßte; rasch
Entstürzet das Gefühl sich der Verwahrung,
Und fließt, am Boden rieselnd und verbreitet,
Zu deinen Füßen nun versiegend hin.

Höret alle mich, ihr Götter,
Die ihr auf Verliebte schauet:
Dieses Glück, so schön gebauet,
Reiß ich voll Verzweiflung ein.

Ach ich hab in deinen Armen
Mehr gelitten, als genossen!
Nun es sei! Es ist beschlossen!
Ende Glück, und ende Pein!

Ab.

Elmire.

Hörst du, er hat geschworen;
Ich fürcht, er macht es wahr.

Rosa.

Sie sind nicht alle Toren,
Wie dein Geliebter war.

Elmire.

Gewiß, er muß dich hassen;
Kannst du so grausam sein?

Rosa.

Und kann er mich verlassen,
So war er niemals mein.

Es kommt ein Knabe, der ein versiegeltes Blättchen an Rosa bringt.

Elmire.

Welch ein Blättchen bringt der Knabe?
Knabe, sage mir, wer gab dirs?
Doch er schweigt und eilet fort.

Rosa

Elmiren das Blatt gebend.

Ach, an mich ists überschrieben!
Liebe Freundin, lies, o lies es,
Und verschweige mir kein Wort.

Elmire liest.

„Ich flieh, ich fliehe,
Dich zu vermeiden,
Und mit den Schmerzen
Und mit den Freuden
Nicht mehr zu kämpfen.
Siehst mich nicht wieder;
Schon bin ich fort!“

Rosa
auf das Blatt sehend.

O weh! O wehe!
Was muß ich hören!
Was muß ich leiden!
Aus meinem Herzen
Entfliehn die Freuden;
Es flieht das Leben
Mit ihnen fort.

Elmire.

Komm, ermanne dich, Geliebte!
Noch ist alles nicht verloren,
Nein, du wirst ihn wiedersehn.

Rosa.

Laß, o laß die tief Betrübte;
Nein, er hat, er hat geschworen,
Ach, es ist um mich geschehn.

Elmire.

Ich weiß ein Plätzchen
Und eine Wohnung;
Ich wett, er eilet,
Ich wett, er fliehet
An diesen Ort.

Rosa.

O was versprech ich
Dir für Belohnung!
O eil! O eile!
Er flieht, er fliehet
Wohl weiter fort.

Elmire.

Bin bereit, mit dir zu eilen;
Dort den eignen Schmerz zu heilen,
Find ich einen heilgen Mann.

Rosa.

O Geliebte, laß uns eilen,
Diese Schmerzen bald zu heilen,
Die ich nicht ertragen kann.

Elmire.

Zwei Mädchen suchen
Mit Angst und Sorgen,
Die Vielgeliebten
Zurück zu finden;
Es fühlet jede,
Was sie verlor.

Rosa.

O laß die Buchen
Am stillen Morgen,
O laß die Eichen
Den Weg uns zeigen!
Es finde jede,
Den sie erkor.

Beide.

Und zwischen Felsen
Und zwischen Sträuchen,
O trag, o Liebe,
Die Fackel vor!

Zweiter Aufzug.

Waldig-buschige Einöde, zwischen Felsen eine Hütte mit einem Garten dabei.

Erster Auftritt.

Erwin.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd,
Früh zu meinem Garten ging,

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

So ist es denn vergebens, jenes Bild
Aus meiner Stirne wegzutilgen. Hell
Bleibt die Gestalt und glänzend vor mir stehn.
Je tiefer sich die Sonne hinter Wolken
Und Nebel bergen mag, je trüber sich
Der Schmerz um meine Seele legt; nur heller
Und heller glänzt im Innersten dies Bild,
Dies Angesicht hervor, ich seh, ich sehs! —
Sie wandelt vor mir hin und blickt nicht her.
O welch ein Wuchs! O welch ein stiller Gang!
Sie tritt so gut und so bescheiden auf,
Als sorgte sie zu zeigen: „Seht, ich bins.“
Und doch geht sie so leis und leicht dahin,
Als wüßte sie von ihrer eignen Schönheit
So wenig als der Stern, der uns erquickt.
Aber bald wächst das Gefühl in meinem Busen;
Diese stille Betrachtung, heftiger, heftiger
Wendet sie Schmerzen tief in der Brust.
Unwiderstehlich faßt mich das Verlangen
Zu ihr! Zu ihr! Und diese Gegenwart
Des schönen Bilds vor meiner Seele flieht
Nur mehr und mehr, je mehr ich nach ihm greife.

Gegen Hütte und Garten gekehrt.

O teurer Mann, den ich in dieser Öde,
So still und glücklich fand, der manche Stunde

Mir Frieden in das Herz gesprochen, der
Zu früh nach jenen seligen Gefilden
Hinüber wandelte! Von deinem Grabe,
Das ich mit Blumen kränzte, sprich zu mir;
Und kannst du mich nicht retten, zieh mich nach!

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Gegen die andre Seite gekehrt.

Schweige, zarte liebe Stimme!
Mit den sanften Zaubertönen
Lockst du mich, vermehrst das Sehnen,
Marterst mit vergebnem Schmerz.

Wie oben.

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Wer kommt am Flusse her und steigt behende
Den Fels herauf? Erkenn ich diesen Mann,
So ists Valerio. Welch ein Geschick
Führt ihn auf diese Spur? Ich eile schnell
Mich zu verbergen. — Was beschließ ich? Was
Ist hier zu tun? — Geschwind in deine Hütte!
Dort kannst du horchen, überlegen dort.

Zweiter Auftritt.

Valerio eine blonde Haarlocke in der Hand tragend.

Nein, es ist nicht genug, die Welt zu fliehn!
Die schönen Locken hab ich gleich entschlossen
Vom Haupte mir geschnitten, und es ist
An keine Wiederkehr zu denken. Hier
Weih ich der Einsamkeit den ganzen Rest
Von meinem Leben. Felsen und Gebüsch,

Du hoher Wald, du Wasserfall im Tal,
Vernehmet mein Gelübde, nehmt es an!
Hier! Es ist mein fester Wille,
Euch, ihr Nymphen dieser Stille,
Weih ich dieses schöne Haar!
Alle Locken, alle Haare,
Zierden meiner jungen Jahre,
Bring ich euch zum Opfer dar.
Er legt die Locke auf den Felsen.

Dritter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio ohne Erwin zu sehen.
Mein Herz ist nun von aller Welt entfernt,
Ich darf mich wohl dem heilgen Manne zeigen.
Erwin in der Tür der Hütte.
Vergebens will ich fliehn; sie zieht mich an,
Die Stimme, die mich sonst so oft getröstet.
Valerio.
Er kommt! O Heiliger, vergib, du siehst —
Er erstaunt und tritt zurück.
Erwin.
Vergib, mein Freund, du siehst nur seinen Schüler.
Valerio.
Ists möglich? Welche Stimme! Welches Bild!
Erwin.
Hat ihn der Gram nicht ganz und gar entstellt?
Valerio.
Er ists! Er ists! Mein Freund! Erwin, mein Freund!
Erwin.
Der Schatten deines Freundes ruft dich an.
Valerio.
O komm an meine Brust, und laß mich endlich
Des süßen Traumes noch mich wachend freuen.
Erwin.
Du bringst mir eine Freude, die ich nie
Mehr hoffen konnte, ja nicht hoffen wollte.

Mein treuer, bester Freund, ich schließe dich
Mit Lust an meinen Busen, fühle jetzt,
Daß ich noch lebe. Irrend schlich Erwin,
Verbannten Schatten gleich, um diese Felsen:
Allein er lebt! Er lebt! — O teurer Mann,
Ich lebe nur um wieder neu zu bangen.

Valerio.

O sage mir! O sage viel, und sprich:
Wo ist der Mann, der Edle, der dies Haus
So lang bewohnte?

Erwin.

Diese kleine Hütte,
Sein Körper und sein Kleid sind hier geblieben;
Er ist gegangen! Dorthin, wohin ich ihm
Zu folgen noch nicht wert war. Siehst du, hier,
Bedeckt mit Rosen, blüht des Frommen Grab.

Valerio.

Ich wein ihm keine Träne: denn die Freude,
Dich hier zu finden, hat mir das Gefühl
Von Schmerz und Tod aus meiner Brust gehoben.

Erwin.

Ich selbst erkenne mich für schuldig; oft
Weint ich an seinem Grabe Tränen, die
Dem edlen Mann nicht galten. Freund, o Freund!

Valerio.

Was hab ich dir zu sagen!

Erwin.

Rede nicht! —
Warum bist du gekommen? Sag mir an!

Valerio.

Die Eifersucht der Liebsten trieb mich fort.
Es konnte diese Qual mein treues Herz
Nicht länger tragen.

Erwin.

So verscheuchte dich
Ein allzugroßes Glück von ihrer Seite.
Ach wehe! Weh! — Wie bringt die Gegenwart
Des alten Freundes, diese liebe Stimme,
Der Blick, der tröstend mir entgegen kam,

Wenn sich mein Herz verzweifelnd spalten wollte,
Wie bringst du, teurer Mann, mir eine Welt
Von Bildern, von Gefühlen in die Wüste! —
Wo bist du hin auf einmal, süßer Friede,
Der dieses Haus und dieses Grab umschwebte?
Auf einmal faßt mich die Erinnrung an,
Gewaltig an; ich widerstehe nicht
Dem Schmerz, der mich ergreift und mich zerreißt.

Valerio.

Geliebter Freund, vernimm in wenig Worten
Mehr Trost und Glück, als du dir hoffen darfst.

Erwin.

Die Hoffnung hat mich lang genug getäuscht;
Wenn du mich liebst, so schweig und laß mich los.

Redt nicht! Ich darf nicht fragen.
Schweig, o schweig! Ich will nichts wissen.
Ach, was werd ich hören müssen!
Ja, sie lebt, und nicht für mich!

Doch was hast du mir zu sagen?
Sprich! Ich will, ich will es hören.
Soll ich ewig mich verzehren?
Schlage zu und töte mich!

Valerio der zuletzt, anstatt Erwinen zuzuhören und auf seine Leidenschaft zu merken, mit Staunen nach der Seite hingesehen, wo er hereingekommen.

Ich schweige, wenn du mich nicht hören willst.

Erwin.

Wo blickst du hin? Was siehst du in dem Tale?

Valerio.

Zwei Mädchen seh ich, die den steilen Pfad
Mit Mühe klimmen. Ich betrachte schon
Sie mit Erstaunen eine Weile. Sanft
Regt sich der Wunsch im Busen: „Möchte doch
Auf diesen Pfaden die Geliebte wandeln!"
Mein unbefestigt Herz wird mehr und mehr
Durch deine Gegenwart, o Freund, erschüttert.
Ich finde dich statt jenes edeln Weisen;
Ich weiß die Freude, die noch deiner wartet;

Ich fühle, daß ich noch der Welt gehöre;
Entfliehn konnt ich, ihr mich nicht entreißen.

Erwin nach der Seite sehend.

Sie kommen grad herauf; sie sind gekleidet
Wie Mädchen aus der Stadt; und wie verloren
Sie sich in das Gebirg? Es folgt von weitem
Ein Diener nach; sie scheinen nicht verirrt.
Herein! Herein! mein Freund; ich lasse mich
Vor keinem Menschen sehn, der aus der Stadt
Zu kommen scheint.

Valerio.

Sie irren doch vielleicht;
Es wäre hart, sie nicht zurechtzuweisen. —
O Himmel, trügt mein Auge? — Retter Amor!
Wie machst du es mit deinen Dienern gut!
Sie sind es!

Erwin.

Wer?

Valerio.

Sie sind es! Freue dich!
Das Ende deines Leidens ist gekommen.

Erwin.

Du täuschest mich.

Valerio.

Die allerliebsten Mädchen,
Rosette, mit — Elmiren!

Erwin.

Welch ein Traum!

Valerio.

Sieh hin! Erkennst du sie?

Erwin.

Ich seh und sehe
Mit offnen Augen nichts; so blendet mich
Ein neues Glück, das mir den Sinn verwirrt.

Valerio.

Elmire steht an einem Felsen still.
Sie lehnt sich an und sieht hinab ins Tal;
Ihr tiefer Blick durchwandelt Wies und Wald;

Sie denkt; gewiß, Erwin, gedenkt sie dein.
Erwin! Erwin!

Erwin aus tiefen Gedanken.

O wecke mich nicht auf!

Valerio.

Rosette schreitet heftiger voraus.
Geschwind, Erwin, verberge dich; ich bleibe,
Erschrecke sie mit diesem kurzen Haar,
Mit Ernst und Schweigen. Mag der kleine Gott
Uns alle dann mit schöner Freude kränzen!

Vierter Auftritt.

Valerio auf der andern Seite auf einen Felsen sitzend. Rosa.

Rosa.

Hier ist der Platz! — O Himmel, welch ein Glück!
Valerio! Er ists! So hat mein Herz,
Elmire hat mich nicht betrogen. Ja!
Ich find ihn wieder. — Freund, mein teurer Freund,
Was machst du hier? Was hab ich zu erwarten?
Du hörest meine Stimme, wendest nicht
Dein Angesicht nach deiner Liebsten um?
Doch ja, du siehst mich an, du blickst nach mir,
O komm herab, o komm in meinen Arm!
Du schweigst und bleibst? O Himmel, seh ich recht!
Dein schönes Haar hast du vom Haupt geschnitten;
O was vermut ich! Was errat ich nun!

Kannst du nicht besänftigt werden?
Bleibst du still und einsam hier?
Ach, was sagen die Geberden,
Ach, was sagt dein Schweigen mir?

Hast du dich mit ihm verbunden,
Ist dir nicht ein Wort erlaubt;
Ach so ist mein Glück verschwunden,
Ist auf ewig mir geraubt.

Valerio.

Du jammerst mich, und doch vermag ich nicht,
Betrübtes Kind, dir nun zu helfen. Nur
Zum Troste sag ich dir: Noch ist nicht alles,
Was du zu fürchten scheinst, getan; noch bleibt
Die Hoffnung mir und dir. Allein ich muß
In diesem Augenblick den Druck der Hand
Und jeden liebevollen Gruß versagen.
Entferne dich dorthin und setze dich
Auf jenen Felsen; bleibe still und nähre
Den festen Vorsatz, dich und den Geliebten
Nicht mehr zu quälen, dort, bis wir dich rufen.

Rosa.

Ich folge deinen Winken, drücke nicht
Die Freude lebhaft aus, daß du mir wieder
Gegeben bist. Dein freundlich-ernstes Wort,
Dein Blick gebietet mir, ich geh und hoffe!

Fünfter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio.

Erwin! Erwin!

Erwin.

Mein Freund, was hast du mir
Für Schmerzen zubereitet! Sage mir,
Was soll ich denken? Denn von ungefähr
Sind diese Frauen nicht hieher gekommen.
Grausamer Freund, du hast die stille Wohnung
Doch endlich ausgespäht, und kommst mit List,
Mit glatten Worten, mit Verstellung, mich
Erst einzuwiegen, führest dann ein Bild
Vor meinen Augen auf, das jeden Schmerz
Aufs neue regt, das weder Trost noch Hilfe
Mir bringen kann und mir Verzweiflung bringt.

Valerio.

Nur stille, lieber Mann; ich sage dir

Bis auf das Kleinste, wie es zugegangen.
Nur jetzt ein Wort! — Sie liebt dich —

Erwin.

Nein, ach nein!
Laß mich nicht hoffen, daß ich nicht verzweifle.

Valerio.

Du sollst sie sehen.

Erwin.

Nein, ich fliehe sie.

Valerio.

Du sollst sie sprechen!

Erwin.

Ich verstumme schon.

Valerio.

Ihr vielgeliebtes Bild wird vor dir stehn.

Erwin.

Sie nähert sich. Ihr Götter, ich versinke!

Valerio.

Vernimm ein Wort. Sie hofft, den weisen Alten
Hier oben zu besuchen. Hast du nicht
Ein Kleid von ihm?

Erwin.

Ein neues Kleid ist da;
Man schenkt es ihm zuletzt, allein er wollte
In seinem alten Rock begraben sein.

Valerio.

Verkleide dich.

Erwin.

Wozu die Mummerei?
Was er verließ, bleibt mir verehrungswert.

Valerio.

Es ist kein Scherz; du sollst nur Augenblicke
Verborgen vor ihr stehn, sie sehn, sie hören,
Ihr innres Herz erkennen, wie sie liebt,
Und wen?

Erwin.

Was soll ich tun?

Valerio.

Geschwind, geschwind!

Erwin.

Doch mein Gesicht, mein glattes Kinn wird bald
Den Trug entdecken; soll ich dann beschämt,
Verloren vor ihr stehn?

Valerio.

Zum guten Glück
Hat meine Leidenschaft des holden Schmuckes
Der Jugend mich beraubt. Das blonde Haar,

Er nimmt das Haar vom Felsen.

Ans Kinn gepaßt, macht dich zum weisen Mann.

Erwin.

Noch immer wechselst du mit Ernst und Scherz.

Valerio.

Vergnügter hab ich nie den Sinn geändert.
Sie kommt, geschwind.

Erwin.

Ich folge; sei es nun
Zum Leben oder Tod; es ist gewagt.

Sie gehen in die Hütte.

Sechster Auftritt.

Elmire allein.

Mit vollen Atemzügen
Saug ich, Natur, aus dir
Ein schmerzliches Vergnügen,
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!
Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden
Ach, säuseln im Winde,
Fassen die bebende,
Die strebende Brust.
Himmlische Zeiten!

Ach, wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Lust.

Du lachst mir, angenehmes Tal,
Und du, o reine Himmelssonne,
Erfüllst seit langer Zeit zum erstenmal
Mein Herz mit süßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach sonst war meine Seele rein,
Genoß so friedlich deinen Segen;
Verbirg dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und stürme mir entgegen.

Die Winde sausen,
Die Ströme brausen,
Die Blätter rascheln
Dürr ab ins Tal.
Auf steiler Höhe,
Am nackten Felsen,
Lieg ich und flehe;
Auf öden Wegen
Durch Sturm und Regen,
Fühl ich und flieh ich
Und suche die Qual.
Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, diese Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt.

Siebenter Auftritt.

Elmire. Valerio.

Valerio.

Welch eine Klage tönet um das Haus?

Elmire.

Welch eine Stimme tönet mir entgegen!

Valerio.

Es ist ein Freund, der hier sich wieder findet.

Elmire.

So hat mich die Vermutung nicht betrogen.

Valerio.

Ach, meine Freundin, heute gab ich dir
Den besten Trost, belebte deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich selbst des Trostes bald
Auf immer mangeln würde.

Elmire.

Wie, mein Freund?

Valerio.

Die Haare sind vom Scheitel abgeschnitten,
Ich von der Welt.

Elmire.

O ferne sei uns das!

Valerio.

Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige
Was nötig ist. Du wirst den Edeln sehen,
Der hier nun glücklicher als ehmals wohnt.
Er saß in seiner Hütte still und sah
Die Ankunft zwei bedrängter Herzen schon
In seinem stillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.

Elmire.

Tausend Dank!
O ruf ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf. Mein Herz ist offen; nun
Will ich ihm meine Not und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern gestehn.

Achter Auftritt.

Elmire. Erwin in langem Kleide mit weißem Barte tritt aus der Hütte.

Elmire kniet.

Sieh mich, Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Er hebt sie auf und verbirgt die Bewegungen seines Herzens.

Angst und Kummer, Reu und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, es war ein junges Blut,
War so lieb, er war so gut!
Ach, so redlich liebt er mich!
Ach, so heimlich quält er sich!
Sieh mich, Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt ihn zehren sehn;
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, so drängt und quält ich ihn;
Und nun ist der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Not,
Ist verloren, er ist tot.
Sieh mich, Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Erwin zieht eine Schreibtafel heraus und schreibt mit zitternder Hand einige Worte, schlägt die Tafel zu und gibt sie Elmiren. Eilig will sie die Blätter aufmachen; er hält sie ab und macht ihr ein Zeichen, sich zu entfernen. Diese Pantomime wird von Musik begleitet, wie alles das Folgende.

Elmire.

Ja, würdger Mann, ich ehre deinen Wink,
Ich überlasse dich der Einsamkeit,
Ich störe nicht dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen? Wann die heilgen Züge
Mit Andacht schauen, küssen, in mich trinken?

Er deutet in die Ferne.

An jener Linde? Wohl! So bleibe dir
Der Friede stets, wie du ihn mir bereitest.
Leb wohl! Mein Herz bleibt hier mit ewgem Danke.

Ab.

Erwin

schaut ihr mit ausgestreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab.

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! Rings so anders!
Bist dus noch, Sonne?
Bist dus noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher Elmire. Nachher Rosa.

Valerio.

Sie liebt dich! Sie liebt dich!
Siehst du, die Seele
Hast du betrübet,
Die dich nur immer,
Immer geliebet!

Erwin.

Ich bin so freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, sie vergibt mir,
Sie hat vergeben!

Valerio.

Nein, ihre Tränen
Tust ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu versöhnen
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Valerio.

Sie liebt dich!
Wo ist sie hin?

Erwin.

Ich schickte sie hinab.
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll und Freude brechen sollte. Nun
Hat sie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort gelesen:
„Er ist nicht weit!"

Valerio.

Sie kommt! Geschwind, sie kommt.
Nur einen Augenblick in dies Gesträuch!

Sie verstecken sich.

Elmire.

Er ist nicht weit!
Wo find ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh ich, wo such ich,
Wo find ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin *hervortretend.*

Elmire!

Elmire.

Weh mir!

Erwin *zu ihren Füßen.*

Ich bins.

Elmire an seinem Halse.

Du bists!

Valerio hereintretend.

O schauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!
Da hast du ihn wieder!
Da nimm sie zurück!

Ab.

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich sinke darnieder,
Mich tötet das Glück.

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt sich der Blick.
O schauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Rosa

welche schon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Versöhnung mit dem Geliebten pantomimisch ausgedrückt.

Da hab ich ihn wieder!
Du hast ihn zurück!
O schauet hernieder,
Ihr Götter, dies Glück!

Valerio.

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden.
Dieser Erde Glück zu finden,
Suchet ihr umsonst allein.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden,
Müsset ihr zu Paaren sein.

Erwin.

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu fassen.
Ohne Träne kann ich lassen
Diese Hütte, dieses Grab.

Elmire. Rosa. Valerio.

Oft, durch unser ganzes Leben
Bringen wir der stillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was sie gab.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank sei unser Leben.
Viel hat uns das Glück gegeben;
Es erhalte, was es gab.

Claudine von Villa Bella

Ein Singspiel.

[Zweite Fassung]

Personen.

Alonzo, Herr von Villa Bella.
Claudine, seine Tochter.
Lucinde, seine Nichte.
Pedro von Castellvecchio, unter dem Namen von Rovero.
Carlos von Castellvecchio, unter dem Namen Rugantino.
Basco, ein Abenteurer.
Landvolk.
Vagabunden.
Bediente Alonzos.
Bediente Pedros.
Garden des Fürsten von Rocca Bruna.

Der Schauplatz ist in Sizilien.



Erster Aufzug.

Ein Gartensaal mit offnen Arkaden, durch welche man in einen geschmückten Garten hinaussieht. Zu beiden Seiten des Saales sind Kleider, Stoffe, Gefäße, Geschmeide mit Geschmack aufgehängt und gestellt.

Lucinde mit zwei Mädchen, beschäftigt sich noch hie und da etwas in Ordnung zu bringen; zu ihr Alonzo der alles durchsieht und mit der Anordnung zufrieden scheint.

Alonzo.

Das hast du wohl bereitet;
Verdienst den besten Lohn!
Bekränzet und begleitet
Naht sich Claudine schon.

Heut bin ich zu beneiden,
Wies kaum sich denken läßt!
Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wohl das schönste Fest.

Lucinde.

Ihr habt mir wohl vertrauet,
Ich habe nicht geprahlt;
Herr Onkel, schaut nur, schauet,
Hier ist was ihr befahlt.
Ihr habt nicht mehr getrieben,
Als ich mich selber trieb;
Ihr könnt die Tochter lieben,
Mir ist die Nichte lieb.

Zu Zwei.

Alonzo.

Heut bin ich zu beneiden,
Wies kaum sich denken läßt,

Lucinde.

Heut seid ihr zu beneiden,
Wie sichs empfinden läßt.

Alonzo und Lucinde.

Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wohl das größte Fest.

Pedro kommt.

Gewiß, ich will nicht fehlen,
Ich hab es wohl bedacht!
Von Gold und von Juwelen
Habt ihr genug gebracht.
Die Blumen in dem Garten,
Sie waren mir zu stolz;
Die zärtesten zu wählen,
Ging ich durch Wies und Holz.

Zu Drei.

Alonzo.

Heut bin ich zu beneiden.

Lucinde zu Pedro.

Heut ist er zu beneiden.

Pedro zu Alonzo.

Heute seid ihr zu beneiden.

Alonzo, Lucinde, Pedro.

Wie sichs nicht sagen läßt.
Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wohl das größte Fest.

Der herannahende Zug wird durch eine ländliche Musik angekündigt. Landleute von verschiednem Alter, die Kinder voran, treten paarweise durch den mittlern Bogen in den Saal und stellen sich an beide Seiten hinter die Geschenke. Zuletzt kommt Claudine, begleitet von einigen Frauenzimmern, festlich, nicht reich gekleidet, herein. Kurz eh sie eintritt, fällt der Gesang ein.

Alonzo, Lucinde, Pedro mit den Landleuten.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen,
Bist uns so glücklich,
Uns wieder erschienen,
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Ein Kind.

Sieh, es erscheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen,
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an.

Alle außer Claudinen.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an.

Alonzo.

Nur von dem Deinen
Bring ich die Gabe:

Denn was ich habe,
Das all ist dein.
Nimm diese Kleider,
Nimm die Gefäße,
Nimm die Juwelen,
Und bleibe mein.

Alle außer Claudinen.

Sieh, wie des Tages wir
All uns erfreun!

Lucinde.

Rosen und Nelken
Zieren den Schleier,
Den ich zur Feier
Heute dir reiche.
Blühen erst werden sie,
Wenn er dich schmückt.
Wenn du des Tages dich
Wandelnd vergnügtest,
Wenn du in Träumen
Die Nächte dich wiegtest,
Hab ich mit eigner
Hand ihn gestickt.

Alle außer Claudinen.

Nimm ihn und trag ihn
Und bleibe beglückt.

Pedro.

Blumen der Wiese,
Dürfen auch diese
Hoffen und wähnen?
Ach, es sind Tränen —
Noch sind die Tränen
Des Taues daran.

Alle außer Claudinen.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an.

Claudine.

Tränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich so fröhlich
Fühle, so selig,
Alles, was alles
Ihr für mich getan.

Alle außer Claudinen.

Nimm sie, die Gaben,
Die herzlichen, an.

Claudine ihren Vater umarmend.

Könnt ich mein Leben,
Vater, dir geben!
Zu Lucinden und den Übrigen.
Könnt ich ohn Schranken
Allen euch danken!
Sie wendet sich schüchtern zu Pedro.
Könnt ich —
Sie hält an, die Musik macht eine Pause, der Gesang fällt ein.

Alle.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Der Zug geht unter dem Gesange ab; es bleiben

Claudine, Lucinde, Alonzo, Pedro.

Claudine.
Vergebet meinem Schweigen: denn ich kann
Nicht reden, wie ich fühle. Diese Gaben
Erfreuen mich, wie ihr es wünscht; doch mehr
Entzückt mich eure Liebe. Laßt mir Raum
Mich erst zu fassen; dann vielleicht vermag
Die Lippe nach und nach zu sprechen, was
Das Herz auf einmal fühlt und kaum erträgt.

Alonzo.
Geliebte Tochter, ja dich kenn ich wohl.
Verzeih des lauten Festes Vater-Torheit!
Ich weiß, du liebst im stillen wahr zu sein,

Und einer Liebe Zeugnis zu empfangen,
Die, weder vorbereitet noch geschmückt,
Sich desto treuer zeigt. Leb wohl! Du sollst
Nach deiner Lust in Einsamkeit genießen,
Was eine laut gewordne Liebe dir
Mit fröhlichem Getümmel brachte. Komm,
O teurer Pedro, werter Sohn des ersten,
Des besten Freundes meiner Jugend! Wenn
Er nun auch von uns weggeschieden ist,
So ließ er mir in dir sein Ebenbild.
Doch leider, daß du mich an diesem Tage
Mit deinem Scheiden noch betrüben willst.
Ists denn nicht möglich, daß du bleiben kannst?
Nur diese Woche noch, sie endet bald.

Pedro.

Vermehre nicht durch deinen Wunsch die Trauer,
Die ich in meinem Busen schon empfinde.
Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt,
So fehlt' ich sehr, und könnte leicht des Königs
Und meiner Obern Gunst verscherzen. Ja,
Du weißt es wohl, ich habe mich verstohlen
Und unter fremdem Namen hergeschlichen,
Dich zu besuchen. Denn so eben kam
Der Fürst von Rocca Bruna, der so viel
Bei Hofe gilt, auf seine Güter; nie
Würd es der stolze Mann verzeihen können,
Daß ich ihn nicht besuchte, nicht verehrte.
So treibt mich fort die enge Zeit der Pflicht,
Und jene Sorge, hier entdeckt zu werden.

Alonzo.

Ich fasse mich und danke, daß du freundlich
Uns diesen Tag noch zugegeben! Komm!
Ich habe manches Wort dir noch zu sagen,
Eh du uns scheidend, zwar ich hoffe nur
Auf kurze Zeit, betrübst; komm mit! Lebt wohl!

Alonzo und Pedro ab.

Claudine. Lucinde.

Lucinde.

Er geht, Claudine, geht; du hältst ihn nicht?

Claudine.

Wer gäbe mir das Recht, ihn aufzuhalten?

Lucinde.

Die Liebe, die gar viele Rechte gibt.

Claudine.

Verschon, o Gute, mich mit diesem Scherze!

Lucinde.

Du willst, o Freundin, mir es nicht gestehn.
Vielleicht hast du noch selbst dirs nicht gestanden.
Die Gegenwart des jungen Mannes bringt
Dich außer Fassung. Wie dein erster Blick
Ihn zog und hielt, und dir vielleicht auf ewig
Ein schönes Herz erwarb! denn er ist brav.
Als er auf seine Güter ging und hier
Nur einen Tag sich hielt, war er sogleich
Von dir erfüllt; ich konnt es leicht bemerken.
Nun macht er einen Umweg, kommt geschwind
Und unter fremdem Namen wieder her,
Läßt seinen Urlaub fast verstreichen, geht
Mit Widerwillen fort und kehret bald,
Geliebtes Kind, zurück, um ohne dich
Nicht wieder fortzureisen. Komm, gesteh!
Du gingst viel lieber gleich mit ihm davon.

Claudine.

Wenn du mich liebst, so laß mir Raum und Zeit,
Daß mein Gemüt sich selbst erst wieder kenne.

Lucinde.

Um dir es zu erleichtern, was du mir
Zu sagen hast, vertrau ich kurz und gut
Dir ein Geheimnis.

Claudine.

Wie? Lucinde, du,
Geheimnis?

Lucinde.

Ja, und zwar ein eignes, neues.
Claudine, sieh mich an! Ich, liebes Kind,
Bin auch verliebt.

Claudine.

Was sagst du da? Es macht
Mich doppelt lachen, daß du endlich auch
Dich überwunden fühlst, und daß du mir
Es grade so gestehst, als hättest du
Ein neues Kleid dir angeschafft und kämst
Vergnügt zu einer Freundin, sie zu fragen,
Wie es dich kleidet. Sage mir geschwind:
Wer? Wen? Wie? Wo? Gewiß, es ist wohl eigen,
Ganz neu! Lucinde, du? Ein frohes Mädchen,
Vom Morgen bis zur Nacht geschäftig, munter,
Das Mütterchen des Hauses, bist du auch
Wie eine Müßiggängerin gefangen?

Lucinde.

Und was noch schlimmer ist —

Claudine.

Noch schlimmer? Was?

Lucinde.

Ja! ja! ich bin gefangen, und von wem?
Von einem Unbekannten, einem Fremden,
Und irr ich mich nicht sehr —

Claudine.

Du seufzest lächelnd?

Lucinde.

Von einem Abenteurer!

Claudine.

Seh ich nun,
Daß du nur spottest.

Lucinde.

Höre mich! Genug,
Es nenne niemand frei und weise sich
Vor seinem Ende! Jedem kann begegnen,
Was Erd und Meer von ihm zu trennen scheint.
Du siehst den Fall, und du verwunderst dich?
Das klügste Mädchen macht den dümmsten Streich.

Hin und wieder fliegen Pfeile;
Amors leichte Pfeile fliegen
Von dem schlanken goldnen Bogen;

Mädchen, seid ihr nicht getroffen?
Es ist Glück! Es ist nur Glück.

Warum fliegt er so in Eile?
Jene dort will er besiegen;
Schon ist er vorbei geflogen;
Sorglos bleibt der Busen offen;
Gebet Acht! Er kommt zurück!

Claudine.

Doch ich begreife nicht, wie du so leicht
Das alles nimmst.

Lucinde.

Das überlaß nur mir!

Claudine.

Doch sage schnell, wie ging es immer zu?

Lucinde.

Was weißt du dran! Genug, es ist geschehn.
Wenn ich auch sagte, daß an einem Abend
Ich durch das Wäldchen ging, nichts weiter denkend,
Daß sich ein Mann mir in den Weg gestellt,
Und mich gegrüßt und angesehen, wie
Ich ihn, und daß er bald mich angeredet,
Und mir gesagt: er folge hier und da
Auf meinen Schritten mir schon lange nach,
Und liebe mich, und wünsche, daß ich ihn
Auch lieben möge. Nicht? Das klingt denn doch
Sehr wunderbar?

Claudine.

Gewiß!

Lucinde.

Und doch so ists.
Er stand vor mir; ich sah ihn an, wie ich
Die Männer anzusehn gewohnt bin, dachte
Denn doch, es sei das klügste, nach dem Schlosse
Zurückzugehn, und unterm Überlegen
Sah ich ihn an, und es gefiel mir so,
Ihn anzusehn. Ich fragt ihn, wer er sei?
Er schwieg ein Weilchen; dann versetzt er lächelnd:
„Nichts bin ich, wenn du mich verachtest; viel,

Wenn du mich lieben könntest. Mache nun
Aus deinem Knechte, was du willst!“ Ich sah
Ihn wieder an und weiß doch nicht, was ich
An ihm zu sehen hatte. G'nug, ich sah
Hinweg und wieder hin, als wenn ich mehr
An ihm zu sehen fände.

Claudine.

Nun, was ward
Aus Sehn und Wiedersehn?

Lucinde.

Ja, daß ich nun
Ihn stets vor Augen habe, wo ich gehe.

Claudine.

Erzähle mir zuerst, wie kamst du los?

Lucinde.

Er faßte meine Hände, die ich schnell
Zurückzog. Ernst und trocken sagt ich ihm:
„Ein Mädchen hat dem Fremden nichts zu sagen,
Verlaßt mich! Wagt es nicht, mir nachzufolgen!“
Ich ging, er stand. Ich seh ihn immer stehen,
Und blicke da und dorthin, ob er nicht
Mir irgendwo begegnen will.

Claudine.

Wie sah
Er aus?

Lucinde.

Genug, genug! und laß, Geliebte,
Mich meine Schuldigkeit nicht heut versäumen.
Dein Vater will, daß alle seine Leute
Mit einem Tanz und Mahl sich heute freun.
Er hat mir aufgetragen, wohl zu sorgen,
Daß alles werde, wie er gerne mag.
Es wäre schlimm, wenn ich an deinem Feste
Zuerst die Pflicht versäumte, die ich lang
Mit froher Treue leisten konnte. Nun,
Leb wohl! Ein andermal! — Nun sieh dich um!
Wie bist du denn? Du hast die schönen Sachen
Kaum eines Blicks gewürdigt. Hier ist Stoff,
Ein Dutzend Mädchen lang zu unterhalten. Ab.

Claudine allein.

Sie besieht unter dem Ritornell die Geschenke und tritt zuletzt mit Pedros Strauß, den sie die ganze Zeit in der Hand gehalten, hervor.

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht diese Blumen wert.
Ehr und Liebe von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Kostbarkeiten,
Alles, was mein Herz begehrt;
Aber alle diese Gaben
Sind nicht diese Blumen wert.

Und darfst du diesen Undank dir verzeihen?
Was ein geliebter Vater heut gereicht,
Was Freunde geben, was ein kleines Volk
Unschuldig bringt, das alles ist wie nichts,
Verschwindet vor der Gabe dieses neuen
Noch unbekannten Fremden. Ja, es ist,
Es ist geschehn! Es ruht mein ganzes Herz
Nun auf dem Bilde dieses Jünglings! Nun
Bewegt sichs nur in Hoffnung oder Furcht,
Ihn zu besitzen oder zu verlieren.

Pedro kommt.

Verzeih, daß ich dich suche: denn es ist
Nicht Schuld, noch Wille. Jene strenge Macht,
Die alle Welt beherrscht, und die ich nur
Von Dichtern mir beschreiben ließ, ergreift
Mich nun und führt mich, wie der Sturm
Die Wolken, ohne Rast zu deinen Füßen.

Claudine.

Ihr kommt nicht ungelegen; mit Entzücken
Betracht ich hier die Gaben, die mir heut
So schöne Zeugen sind der reinsten Liebe.

Pedro.

Glückselge Blumen, welcher schöne Platz
Ist euch gegönnt! Ihr bleibt, und ich muß gehn.

Claudine.

Sie welken, da ihr geht.

Pedro.

Was sagst du mir!

Claudine.

Ich wollte, daß ich viel zu sagen hätte,
Allein, es ist umsonst. Mein Vater hält
Euch länger nicht; er glaubt vielleicht, ihr solltet
Recht eilen. Nun, er ist ein Mann; er hat
Gelernt, sich eine Freude zu versagen;
Doch wir, wir andren Mädchen, möchten gern
Uns Eurer Gegenwart noch lange freuen.
Es ist ein ander, froher Leben, seit
Ihr zu uns kamt. Ists denn gewiß,
Gewiß so nötig, daß Ihr geht?

Pedro.

Es ist.
Und würd ich eilen, wenn ich bleiben könnte?
Mein Vater starb, ich habe seine Güter
Auf dieser schönen Insel nun bereist.
Er sah sie lang nicht mehr, seitdem der König
Ihn mit besondrer Gnade festgehalten.
Ich darf nicht meinen Urlaub überschreiten:
Schon kenn ich alles, was das Haus besitzt;
Ich wäre reich, wenn nach des Vaters Willen
Ich alles für das meine halten könnte.
Allein ich bin der Ältste nicht und nicht
Der einzige des Hauses. Denn es schwärmt
Ein ältrer Bruder, den ich kaum gesehen,
Im Reich herum und führt, so viel man weiß,
Ein töricht Leben.

Claudine.

Gleicht er Euch so wenig?

Pedro.

Mein Vater war ein strenger rauher Mann.
Ich habe niemals recht erfahren können,
Warum er ihn verstieß; auch scheint mein Bruder
Ein harter Kopf zu sein. Er hat sich nie
In diesen Jahren wieder blicken lassen.
Genug, mein Vater starb, und hinterließ
Mir alles, was er jenem nur entziehn
Nach den Gesetzen konnte; und der Hof
Bestätigte den Willen. Doch ich mag

Das nicht besitzen, was ein fremder Mann
Aus Unvorsichtigkeit, aus Leichtsinn einst
Verlor; geschweige denn mein eigner Bruder.
Ich sucht ihn auf. Denn hier und da erscholl
Der Ruf, er habe sich mit frechen Menschen
In einen Bund gegeben, schwärme nun
Mit losgebundnem Mute, seiner Neigung
Mit unverwandtem Auge folgend, froh-
Und leichtgesinnt am Rande des Verderbens.

Claudine.

So habt Ihr nichts von ihm erfahren?

Pedro.

Nichts.
Ich folgte jeder Spur, die sich mir zeigte;
Allein umsonst. Und nun verzweifl' ich fast,
Ihn je zu finden, glaube ganz gewiß,
Er ist schon lang mit einem fremden Schiffe
In alle Welt, und lebt vielleicht nicht mehr.

Claudine.

So wird denn auch ein Meer uns trennen; bald
Wird Euch der Glanz des Hofes diese stille
Verlassne Wohnung aus den Augen blenden.
Ich möchte gern nichts sagen, möchte nicht
An Euch zu zweifeln scheinen.

Pedro.

Nein, o nein!
Mein Herz bleibt hier; und wenn ich eilen muß,
So eil ich gern, um schnell zurückzukehren.
Ich sage dir kein Lebewohl; kein Ach
Sollst du vernehmen: denn du siehst mich bald
Und würdiger vor dir. Und was ich bin,
Was ich erlange, das ist dein. Geliebte,
Ich dränge mich zur Gnade nicht für mich!
Nimm deinem Freunde nicht den sichern Mut,
Sich deiner wert zu machen. Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im süßen Augenblicke von der Liebe
Entschlossen-hoffend sich entfernen kann.

Es erhebt sich eine Stimme;
Hoch und höher schallen Chöre;
Ja es ist der Ruf der Ehre,
Und die Ehre rufet laut:

„Säume nicht, du frische Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut.“

Aber aus dem stillen Walde,
Aus den Büschen
Mit den Düften
Mit den frischen
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebste, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieses Lispeln! —
Soll ich folgen? Soll ichs hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?
Ach wenn Götter uns betören,
Können Menschen widerstehn?

Ab.

Claudine.

Er flieht! Doch ist es nicht das letzte Wort;
Ich weiß, er wird vor Abend nicht verreisen.
O werter Mann! Es bleiben mir die Freunde,
Das teure Paar, zu meinem Trost zurück,
Die holde Liebe mit der seltnen Treue.
Sie sollen mich erhalten, wenn du gehst,
Und mich von dir beständig unterhalten.

Liebe schwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für sich allein.
Liebe kommt euch rasch entgegen;
Aufgesucht will Treue sein.

Sie geht singend ab.

Einsame Wohnung im Gebirge.

Rugantino mit einer Zither auf- und abgehend, den Degen an der Seite, den Hut auf dem Kopfe. Vagabunden am Tische, mit Würfeln spielend.

Rugantino.

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern rumgeschlagen,
Und mehr Kredit als Geld:
So kommt man durch die Welt.

Vagabunden.

Mit vielem läßt sich schmausen;
Mit wenig läßt sich hausen;
Daß wenig vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei.

Rugantino.

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihrs eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Vagabunden.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seid von Herzen froh;
Das ist das A und O.

Rugantino erst allein, dann mit den Übrigen.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
Dies goldne A B C.

Rugantino.

Laßt nun, ihr lieben Freunde, den Gesang
Auf einen Augenblick verklingen. Leid
Ist mirs, daß Basco sich nicht sehen läßt;
Er darf nicht fehlen, denn die Tat ist kühn.
Ihr wißt, daß in dem Schloß von Villa Bella
Ein Mädchen wohnt, Verwandte des Alonzo.

Ich liebe sie; der Anblick dieser Schönen
Hat mich, wie keiner je, gefesselt. Streng
Beherrscht mich Amor, und ich muß sie bald
An meinen Busen drücken, sonst zerstört
Ein innres Feuer meine Brust. Ihr habt
Mir alles ausgespürt; ich kenne nun
Das ganze Schloß durch eure Hilfe gut.
Ich dank euch das und werde tätig danken.
Zerstreuet euch nicht weit, und auf den Abend
Seid hier beisammen; wir besprechen dann
Die Sache weiter. Bis dahin lebt wohl!

Die Vagabunden ab.

Basco tritt auf.

Rugantino.

Willkommen, Basco; dich erwart ich lang.

Basco.

Sei mir gegrüßt; dich such ich eben auf.

Rugantino.

So treffen wir ja recht erwünscht zusammen.
Heut fühl ich erst, wie sehr ich dein bedarf.

Basco.

Und deine Hilfe wird mir doppelt nötig.
Sag an, was willst du? Sprich, was hast du vor?

Rugantino.

Ich will heut Nacht zum Schloß von Villa Bella
Mich heimlich schleichen, will versuchen, ob
Lucinde mich am Fenster hören wird;
Und hört sie mich, erhört sie mich wohl auch,
Und läßt mich ein. Unmöglich ists ihr nicht;
Ich weiß, sie kann die eine Seitentüre
Des Schlosses öffnen.

Basco.

Gut, was brauchst du da
Für Hilfe? Wer sich was erschleichen will,
Erschleiche sichs auf seinen eignen Zehn.

Rugantino.

Nicht so, mein Freund! Läßt sie mich in das Haus,
Beglückt sie meine Liebe, —

Vasco.

Nun, so schleicht
Der Fuchs vom Taubenschlage, wie es tagt,
Und hat den Weg gelernt und geht ihn wieder.

Rugantino.

Du rätst es nicht, denn du begreifst es nicht —

Vasco.

Wenn es vernünftig ist, begreif ichs wohl.

Rugantino.

So laß mich reden! Du begreifst es nicht,
Wie sehr mich dieses Mädchen angezogen.
Ich will nicht ihre Gunst allein genießen;
Ich will sie ganz und gar besitzen.

Vasco.

Wie?

Rugantino.

Entführen will ich sie.

Vasco.

Ha! Bist du toll?

Rugantino.

Toll, aber klug! Läßt sie mich einmal ein,
Dann droh ich ihr mit Lärm und mit Verrat,
Mit allem, was ein Mädchen fürchten muß,
Und geb ihr gleich die allerbesten Worte,
Wie mich mein Herz es heißt. Sie fühlt gewiß,
Wie ich sie liebe; kann aus meinen Armen
Sich selbst nicht reißen. Nein, sie widersteht
Der Macht der Liebe nicht, wenn ich ihr zeige,
Wie ich sie liebe, wie ich mehr und mehr
Sie ewig schätzen werde. Ja, sie folgt
Aus dem Palast mir in die Hütte, läßt
Ein töricht Leben, das ich selbst verlassen;
Genießt mit mir in diesen schönen Bergen
Im Aufenthalt der Freiheit erst ihr Leben.
Dazu bedarf ich euer, wenn sie sich
Entschließen sollte, wie ich ganz und gar
Es hoffen muß; daß ihr am Fuß des Berges
Euch finden lasset; daß ihr eine Trage
Bereitet, sie den Pfad heraufzubringen;

Daß ihr bewaffnet mir den Rücken sichert,
Wenn ja ein Unglück uns verfolgen sollte.

Basco.

Versteinert bleib ich stehn und sehe kaum,
Und glaube nicht zu hören. Rugantino!
Du bist besessen. Farfarellen sind
Dir in den Leib gefahren! Was? Du willst
Ein Mädchen rauben? Statt die Last dem andern
Zu überlassen, klüglich zu genießen,
Zu gehen und zu kommen, willst du dir
Und deinen Freunden diesen schweren Bündel
Auf Hals und Schultern laden? Nein, es ist
Kein Mensch so klug, daß er nicht eben toll
Bei der gemeinsten Sache werden könnte.
Sieh doch die Schafe nur; sie weiden dir
Den Klee ab, wo er steht, und sammeln nicht
In Scheunen auf. An jedem Berge stehn
Der Blumen viel für unsre Herden; viel
Sind Mädchen übers ganze Land gesät,
Von einem Ufer bis zum andern. Nein,
Es ist nicht möglich. Schleiche dich zu ihr,
Und schleiche wieder weg, und danke Gott,
Daß sie dich lassen kann und lassen muß.

Rugantino.

Nicht weiter, Basco, denn es ist beschlossen.

Basco.

Ich seh es, teurer Freund, noch nicht getan.

Rugantino.

Du sollst ein Zeuge sein, wie es gerät.

Basco.

Nur heute wirds unmöglich, dein zu sein.

Rugantino.

Was kann euch hindern, wenn ich euch gebiete?

Basco.

Bedenke, Freund, wir sind einander gleich.

Rugantino.

Verwegner! Rede schnell, was hast du vor?

Basco.

Es ist gewiß, der Fürst von Rocca Bruna,
Der uns bisher geduldet, hat zuletzt
Von seinen Nachbarn sich bereden lassen.
Er fürchtet, daß es laut bei Hofe werde;
Er ist vor wenig Tagen selbst gekommen,
Und seine Gegenwart treibt uns gewiß
Aus dieser Gegend weg, ich weiß es schon.
Es kommt gewiß uns morgen der Befehl,
Sogleich aus diesen Bergen abzuscheiden.
Wenn er sich nur nicht gar gelüsten läßt,
Sich unsrer werten Häupter zu versichern.

Rugantino.

Nun gut, so führen wir noch heute Nacht
Den Anschlag aus, der mir das Mädchen eignet.

Basco.

O nein! Ich muß noch Geld zur Reise schaffen.

Rugantino.

Was soll das geben? Sage, was es gibt?

Basco.

Gehst du nicht mit, so brauchst dus nicht zu wissen.

Rugantino.

Dir ziemt es, gegen mich geheim zu sein?

Basco.

Uns ziemt der Raub noch besser als die Liebe.
Du hast mit keinem Knaben hier zu tun.

Rugantino.

So lang ich euch ernährte, ließet ihr
Nur gar zu gern euch meine Kinder nennen.

Basco.

Wie glücklich, daß wir nun erwachsen sind,
Da deine Renten sehr ins Stocken kommen!

Rugantino.

Was unser Fleiß und unsre List und Klugheit
Den Männern und den Weibern abgelockt,
Das konnten wir mit frohem Mut verzehren.
Es soll auch künftig keinem fehlen; zwar
Ists diese Tage schmal geworden —

Basco.

Ja!

Warum denn diese Tage? Weil du dich
Mit einem Abenteur beschäftigst, das
Nichts fruchtet und die schöne Zeit verzehrt.

Rugantino.

So willst du denn zum Abschied noch den Fürsten,
Die ganze Nachbarschaft verletzen?

Basco.

Du
Hast nichts Besonders vor! Ein edles Mädchen
Aus einem großen Hause rauben, ist
Wohl eine Kleinigkeit, die niemand rügt?
Wer ist der Tor?

Rugantino.

Wer glaubst denn du zu sein,
Daß du mich schelten willst, du Kürbis?

Basco.

Ha!
Du Kerze! Wetterfahne du! Es sollen
Dir Männer nicht zu deinen Possen dienen.
Ich gehe mit den Meinen, heut zu tun,
Was allen nützt, und willst du deine Schöne
Zu holen gehn, so wird es uns erfreuen
In unsrer Küche sie zu finden. Laß
Von ihrer zarten Hand ein feines Mahl,
Ich bitte dich, bereiten, wenn ihr früher
Zu Hause seid als wir; und sei gewiß,
Wir wollen ihr aufs beste dankbar sein,
Wenn sie nur nicht die guten Freunde trennt.

Rugantino.

Was hält mich ab, daß ich mit dieser Faust,
Mit diesem Degen, Frecher, dich nicht strafe!

Basco.

Die andre Faust von gleicher Stärke hier,
Ein andrer Degen hier von gleicher Länge.

Vagabunden treten auf.

Horchet doch, was soll das geben,
Daß man hier so heftig spricht?

Rugantino.

Deinem Willen nachzugeben!
Frecher, mir vom Angesicht!

Basco.

Nur als Knecht bei dir zu leben!
Junger Mann, du kennst mich nicht.

Vagabunden.

Was soll das geben?
Was soll das sein?
Zwei solche Männer,
Die sich entzwein!

Rugantino.

Es ist gesprochen!
Es ist getan!

Basco.

So seis gebrochen!
So seis getan!

Vagabunden.

Aber was soll aus uns werden?
Den zerstreuten, irren Herden
Im Gebirge gleichen wir.

Rugantino und Basco.

Kommt mit mir! Kommt mit mir!
Euer Führer stehet hier.

Vagabunden.

Euer Zwist, er soll nicht währen;
Keinen wollen wir entbehren.

Rugantino und Basco.

Euer Führer stehet hier.

Vagabunden.

Wer gibt Rat? Wer hilft uns hier?

Rugantino.

Die Ehre, das Vergnügen,

Sie sind auf meiner Seite;
Ihr Freunde, folget mir!

Basco.

Der Vorteil nach den Siegen,
Die Lust bei guter Beute,
Sie finden sich bei mir.

Rugantino.

Wem hab ich schlimm geraten?
Wen hab ich schlecht geführt?

Basco.

Bedenket meine Taten,
Und was ich ausgeführt.

Beide.

Tretet her auf diese Seite.

Rugantino.

Ehr und Lust!

Basco.

Lust und Beute!

Beide.

Kommt herüber! Folget mir.

Die Vagabunden teilen sich. Ein Dritteil stellt sich auf Rugantinos, zwei Dritteile auf Bascos Seite.

Vagabunden.

Ich begebe mich zu dir.

Vagabunden auf Bascos Seite.

Kommt herüber!

Vagabunden auf Rugantinos Seite.

Nein, wir bleiben;

Kommt herüber!

Vagabunden auf Bascos Seite.

Nein, wir bleiben.

Vagabunden.

Kommt herüber; wir sind hier.

Rugantino.

Du hast, du hast gewonnen,
Wenn du die Stimmen zählest;
Allein, mein Freund, du fehlest:
Die Besten sind bei mir.

Basco.

Du hast, du hast gewonnen,
Wenn du die Mäuler zählest;
Allein, mein Freund, du fehlest:
Die Arme sind bei mir.

Alle.

Laßt uns sehen, laßt uns warten,
Was wir schaffen, was wir tun.

Basco und die Seinen.

Geht nur, gehet in den Karten,
Sehet, wo die Nymphen ruhn.

Rugantino und die Seinen.

Geht und mischet eure Karten;
Wer gewinnt, der hat zu tun.

Alle.

Laßt uns sehen, laßt uns warten,
Was wir schaffen, was wir tun.

Zweiter Aufzug.

Nacht und Mondschein.

Terrasse des Gartens von Villa Bella, im Mittelgrunde des Theaters. Eine doppelte Treppe führt zu einem eisernen Gitter, das die Gartentür schließt. An der Seite Bäume und Gebüsch.

Rugantino mit seinem Teil Vagabunden.

Rugantino.

Hier, meine Freunde, dieses ist der Platz!
Hier bleibet, und ich suche durch den Garten
Gelegenheit, dem Fenster mich zu nahn,

Wo meine Schöne ruht. Sie schläft allein
In einem Seitenflügel dieses Schlosses.
So viel ist mir bekannt. Ich locke sie
Mit meiner Saiten Ton ans Fenster. Dann
Geb Amor Glück und Heil, der stets geschäftig
Und wirksam ist, wo sich ein Paar begegnet.
Nur bleibet still und wartet, bis ich euch
Hier wieder suche. Eilet mir nicht nach,
Wenn ihr auch Lärm und Händel hören solltet;
Es wäre denn ich schösse; dann geschwind!
Und sehet wie ihr durch Gewalt und List
Mir helfen könnt. Lebt wohl! — Allein wer kommt?
Wer kommt so spät mit Leuten? — Still — es ist —
Ja es ist Don Rovero, der ein Gast
Des Hauses war. Er geht, mir recht gelegen,
Schon diese Nacht hinweg. Wenn er nur nicht
Den andern in die Hände fällt, die sich
Am Wege lagern, wildes Abenteuer
Unedel zu begehn. — Versteckt euch nur.

Pedro zu seinen Leuten.

Ihr geht voran; in einem Augenblick
Folg ich euch nach. Ihr wartet an der Eiche,
Da wo die Pferde stehn; ich komme gleich.

Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachset in der Himmels-Luft:
Tausend liebevolle Träume
Schlingen sich durch euern Duft.

Doch was steh ich und verweile?
Wie so schwer, so bang ists mir?
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber ach mein Herz bleibt hier.

Ab.

Rugantino hervortretend.

Er ist hinweg! ich gehe! — Still doch! Still!
Im Garten seh ich Frauen auf und nieder
Im Mondschein wandern. Still! Verbergt euch nur.
Wir müssen sehen, was das geben kann.

Vielleicht ist mir das Liebchen nah und näher,
Als ich es hoffen darf. Nur fort! Bei Seite!

Claudine auf der Terrasse.

In dem stillen Mondenscheine
Wandl ich schmachtend und alleine
Dieses Herz ist liebevoll,
Wie ich es gern gestehen soll.

Rugantino
unten und vorn, für sich.

In dem stillen Mondenscheine
Singt ein Liebchen! Wohl das meine?
Ach so süß, so liebevoll.
Wie die Zither locken soll.

Mit der Zither sich begleitend und sich nähernd.

Kupido, loser, eigensinniger Knabe;
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag und Nächte bist du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden.

Claudine hat eine Zeit lang auf die Zither gehört und ist vorübergegangen. Es tritt Lucinde von der andern Seite auf die Terrasse.

Lucinde.

Hier im stillen Mondenscheine
Ging ich freudig sonst alleine;
Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

Rugantino
unten und vorn, für sich.

In dem stillen Mondenscheine
Geht das Liebchen nicht alleine.
Und ich bin so unruhvoll,
Was ich tun und lassen soll.

Sich mit der Zither begleitend und sich nähernd.

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Mutwill schüret Flamm auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich Armen.

Indes ist Claudine auch wieder herbeigekommen und hat mit Lucinden dem Gesange Rugantinos zugehört.

Claudine und Lucinde.

Das Klimpern hör ich
Doch gar zu gerne.
Käm sie nur näher,
Sie steht so ferne;
Nun kommt sie näher,
Nun ist sie da.

Rugantino zugleich mit ihnen.

Es scheint, sie hören
Das Klimpern gerne.
Ich trete näher,
Ich stand zu ferne;
Nun bin ich näher,
Nun ich bin da.

Rugantino sich begleitend.

Du hast mir mein Gerät verstellt und verschoben.
Ich such, und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Rugantino ist unter der letzten Strophe immer näher getreten und nach und nach die Treppe hinaufgestiegen. Die Frauenzimmer haben sich von innen an die Gittertür gestellt; Rugantino steigt die Treppen immer sachte hinauf, daß er endlich ganz nah bei ihnen an der Seite der Tür steht.

Pedro
mit gezognem Degen.

Sie sind entflohn!
Entflohen, die Verwegnen!
Mich dünkt, mich dünkt,
Sie sind hierher entflohn.

Rugantino
indem er Pedro hört, und die Frauenzimmer zugleich zurücktreten, eilig die Treppe herunter.

O doch verflucht!
Verflucht! was muß begegnen!
Pedro! Er ists!
Den glaubt ich ferne schon.

Claudine und Lucinde
die sich wieder auf der Terrasse sehen lassen.

Trete zurück!
Zurück! Was muß begegnen!
Männer und Lärm!
Mich dünkt, sie streiten schon.

Die Vagabunden sind indes zu Rugentino getreten; er steht mit ihnen an der einen Seite.

Rugantino.

Hinter der Eiche,
Kommt, laßt uns lauschen!

Pedro.

Hier im Gesträuche
Hör ich ein Rauschen! —
Wer da? Wer ists?
Seid ihr nicht Memmen,
Tretet hervor.

Rugantino zu den Seinigen.

Bleibet zurück!
Der soll bei Seite,
Droht er, der Tor!

Alle.

Horch! Horch! Still! Still!

Claudine und Lucinde. Sie sind auf einmal stille!
Pedro. Es wird auf einmal stille!
Rugantino und Vagabunden. Er ist auf einmal stille!

Alle.

Was das nur werden will?

Pedro.

Wer da?

Rugantino.

Eine Degenspitze!

Pedro.

Sie sucht ihres Gleichen!
Hier!

Sie fechten.

Claudine und Lucinde.

Ich höre Degen
Und Waffen klingen;
O eil, o eile!

Pedro.

Es soll dein Degen
Mich nicht zum Weichen,
Zum Wanken bringen.

Rugantino.

Dich soll mein Degen,
Willst du nicht weichen,
Zur Ruhe bringen.

Vagabunden.

Ich höre Degen
Und Waffen klingen,
Ganz in der Nähe.

Claudine und Lucinde.

O ruf den Vater,
Und hol die Leute;
Es gibt ein Unglück;
Was kann geschehn!

Vagabunden.

Hier sind die Deinen,
Bewährte Leute,
In jedem Falle
Dir beizustehn.

Pedro.

Ich steh alleine:
Doch steh ich feste.
Ihr wißt zu rauben,
Und nicht zu stehn.

Rugantino.

Laßt mich alleine,
Ich steh ihm feste!

Du sollst nicht Räuber,
Sollst Männer sehn.

Während dieses Gesangs fechten Rugantino und Pedro, mit wiederholten Absätzen. Zuletzt entfernen sich die Frauenzimmer; die Vagabunden stehen an der Seite. Pedro, der in den rechten Arm verwundet wird, nimmt den Degen in die Linke, und stellt sich gegen Rugantino.

Rugantino.
Laßt ab, Ihr seid verwundet!

Pedro.
Noch genug
Ist Stärk in diesem Arm, dir zu begegnen.

Rugantino.
Laßt ab und fürchtet nicht!

Pedro.
Du redest menschlich.
Wer bist du? Willst du meinen Beutel? Hier!
Du kannst ihn nehmen; dieses Leben sollst
Du teuer zahlen.

Rugantino.
Nimm bereite Hilfe,
Du Fremdling, an, und wenn du mir nicht traust,
So laß die Not dir raten, die dich zwingt.

Pedro.
Weh mir! Ich schwanke! Blut auf Blut entströmt
Zu heftig meiner Wunde. Haltet mich,
Wer Ihr auch seid! Ich fühle mich gezwungen,
Von meinen Feinden Hilfe zu begehren.

Rugantino.
Hier! Unterstützt ihn, und verbindet ihn,
Bringt ihn zu unsrer Wohnung schnell hinauf.

Pedro.
Bringt mich hinein nach Villa Bella.
Er wird ohnmächtig.

Rugantino.
Nicht!
Er soll nicht hier herein. Tragt ihn hinauf,
Und sorgt für ihn aufs beste. Diese Nacht
Ist nun verdorben durch die Schuld und Torheit

Der zu verwegnen Raubgesellen. Geht,
Ich folge bald.

Vagabunden mit Pedro ab.

Ich muß mich um das Schloß
Noch einmal leise schleichen: denn ich kann
Der Hoffnung nicht entsagen, noch vor Morgen
Mein Abenteuer, wenn nicht zu vollführen,
Doch anzuknüpfen. Warte, Basco, wart!
Ich denk es dir, du ungezähmter Tor!

Alonzo und Bediente
inwendig an der Gartentür.

Alonzo.
Schließt auf! und macht mir schnell die ganze Runde
Des Schlosses; wen ihr findet, nehmt gefangen.

Rugantino.
Ein schöner Fall! Nun gilt es mutig sein.

Alonzo.
Die Frauen haben ein Geräusch der Waffen,
Ein Ächzen tönen hören. Sehet nach;
Ich bleibe hier, bis ihr zurücke kehrt.

Bediente ab, ohne Rugantino zu bemerken.

Rugantino.
Am besten ists, der drohenden Gefahr
Ins Angesicht zu sehen. Laßt mich erst
Durch meine Zither mich verkündgen. Still,
So sieht es dann recht unverdächtig aus.
Kupido, kleiner loser, schelmischer Knabe!

Alonzo.
Was hör ich! Eine Zither! Laßt uns sehen.

Herabtretend

Wer seid Ihr, daß Ihr noch so spät zur Nacht
In dieser Gegend schleicht, wo alles ruht?

Rugantino.
Ich schleiche nicht, ich wandle nur für mich,
Wies mir gefällt, auf breiter freier Straße.

Alonzo.
Um unsre Mauern lieben wir nicht sehr
Das Nachtgeschwärm; es ist uns zu verdächtig.

Rugantino.

Mir wär es lieber, Eure Mauern ständen
Wo anders, die mir hier im Wege stehen.

Alonzo für sich.

Es ist ein grober Gast, doch spricht er gut.

Rugantino für sich

Er möchte gern an mich und traut sich nicht.

Alonzo.

Habt Ihr nicht ein Geschrei vernommen? Nicht
Hier Streitende gefunden?

Rugantino.

Nichts dergleichen.

Alonzo für sich.

Der kommt von ungefähr, so scheint es mir.

Rugantino für sich.

Ich will doch höflich sein, vielleicht geräts.

Alonzo.

Ihr tut nicht wohl, daß Ihr um diese Stunde
Allein auf freien Straßen wandelt; sie
Sind jetzt nicht sicher.

Rugantino.

O sie sinds für mich.
Gesang und Saitenspiel, die größten Freunde
Des Menschenlebens, schützen meinen Weg
Durch die Gefilde, die der Mond beleuchtet.
Es wagt kein Tier, es wagt kein wilder Mensch,
Den Sänger zu beleidgen, der sich ganz
Den Göttern, der Begeistrung übergab.
Nur aus Gewohnheit trag ich diesen Degen;
Denn selbst im Frieden ziert er seinen Mann.

Alonzo.

Ihr haltet Euch in dieser Gegend auf?

Rugantino.

Ich bin ein Gast des Prinzen Rocca Bruna.

Alonzo.

Wie? Meines guten Freundes? Seid willkommen!
Ich frage nicht, ob Ihr ein Fremder seid;
Mir scheint es so.

Rugantino.

Ein Fremder hier im Lande.

Doch hab ich auch das Glück, daß mich der König
Zu seinen letzten Dienern zählen will.

Alonzo beiseite.

Ein Herr vom Hof! So kam es gleich mir vor.

Rugantino.

Ich darf Euch wohl um eine Güte bitten?
Ich bin so durstig; denn schon lange treibt
Die Lust zu wandeln mich durch diese Felder.
Ich bitt Euch, mir durch einen Eurer Diener
Nur ein Glas Wasser freundlich zu gewähren.

Alonzo.

Mit nichten so. Was? Glaubt Ihr, daß ich Euch
Vor meiner Türe lasse? Kommt herein!
Nur einen Augenblick Geduld! Hier kommen
Die Leute, die ich ausgeschickt. Man hatte
Nah an dem Garten Lärm gehört, das Klirren
Der Waffen, ein Geschrei von Fechtenden.

Die Bedienten kommen.

Was gibts? Ihr hörtet niemand? Fandet keinen?

Die Bedienten machen verneinende Zeichen.

Es ist doch sonderbar, was meine Frauen
Für Geister sahn? Wer weiß es, was die Furcht
Den guten Kindern vorgebildet. Kommt!
Ihr sollt Euch laben, sollet anders nicht
Als wohlbegleitet mir von hinnen scheiden.
Und wenn Ihr bleiben wollt, so findet ihr
Ein gutes Bett und einen guten Willen.

Rugantino.

Ihr macht mich ganz beschämt und zeiget mir
Mit wenig Worten Euern edlen Sinn.

Für sich.

Welch Glück der Welt vermag so viel zu tun,
Als dieses Unglück mir verschafft!

Laut.

Ich komme.

Beide durch die Gartentür ab.

Wohlerleuchtetes Zimmer in dem Schlosse von Villa Bella.

Claudine. Lucinde.

Claudine.

Wo bleibt mein Vater? Käm er doch zurück!
Ich bin voll Sorge. Freundin, wie so still?

Lucinde.

Ich denke nach und weiß nicht wie mir ist;
Ich weiß nicht, ob mir träumte. Ganz genau
Glaubt ich zuletzt die Stimme des Geliebten
Im Lärm und Streit zu hören.

Claudine.

Wie? Des deinen?
Ich hörte Pedros Stimme ganz genau.
Ich kann vor Angst nicht bleiben; laß uns hin,
Laß uns zum Garten.

Lucinde.

Still! Es kommt dein Vater.

Alonzo. Rugantino. Bediente.

Alonzo.

Hier bring ich einen späten Gast, ihr Kinder!
Empfangt ihn wohl, er scheint ein edler Mann.

Rugantino zu Alonzo.

Ich bin beschämt von Eurer Güte,
zu den Damen bin
Betäubt von eurer Gegenwart. Mich faßt
Das Glück ganz unerwartet an und hebt
Mich heftig in die Höhe, daß mir schwindelt.

Claudine.

Seid uns willkommen! Wart ihr bei dem Streite?

Alonzo.

Er weiß von keinem Streit. Ich fand ihn singend,
Als ich zur Türe kam, und alles still.

Lucinde für sich.

Er ists! O Gott! Er ists! Verberge dich,
Gerührtes Herz. Mir zittern alle Glieder.

Claudine spricht mit Alonzo, im Hintergrunde auf- und abgehend.

Rugantino heimlich zu Lucinden.
So find ich mich an deiner Seite wieder;
Beschließe mir nun Leben oder Tod.

Lucinde.
Ich bitt Euch, still! Verschonet meine Ruhe,
Verschonet meinen Namen! Still, nur still!

Alonzo zu den Bedienten.
Ein Glas gekühltes Wasser bringt herauf,
Bringt eine Flasche Wein von Syrakus.
Zu Rugantino.
Auf alle Fälle, wackrer Fremdling, nehmt
Euch künftig mehr in acht, und geht so spät
Nicht mehr allein. Wir sind in dieser Gegend
Sehr übel dran; es ist uns ganz nicht möglich,
Das Raubgesind, das liederliche Volk
Von unsern Straßen zu vertreiben. Denken
Auch zwei, drei Nachbarn überein und halten
In ihren Grenzen Ordnung: ja, so schützt
Gleich im Gebirg ein andrer Herr die Schelmen;
Und diese schweifen, wenn sie auch des Tags
Nicht sicher sind, bei Nacht herum und treiben
Solch einen Unfug, daß ein Ehrenmann
In doppelter Gefahr sich findet.

Rugantino.
Gewiß gehorch ich Eurem guten Rat.

Alonzo.
Ich hoff, es soll mit nächstem besser werden.
Der Prinz von Rocca Bruna hat beschlossen,
Was nur verdächtiges Gesindel sich
In seinen Bergen lagert, zu vertreiben.
Ihr werdet es von ihm erfahren haben;
Denn er ist selbst gekommen, den Befehl
Des Königs und der Nachbarn alte Wünsche
Mit strenger Eil und Vorsicht zu vollbringen.

Rugantino.
Ich weiß, er denkt mit Ernst an diese Sache.
Für sich.
Das hatte Basco richtig ausgespürt.

Claudine.

So habt Ihr keinen Streit und nichts vernommen?

Rugantino.

Nicht einen Laut, als jenen Silberton
Der zarten Grillen, die das Feld beleben,
Und einem Dichter lieb wie Brüder sind.

Lucinde.

Ihr dichtet auch ein Lied?

Rugantino.

Wer dichtet nicht,
Dem diese schöne reine Sonne scheint,
Der diesen Hauch des Lebens in sich zieht?

Leise zu Lucinden.

Dem es beschert war, nur ein einzigmal
In dieses Aug zu sehen? Draußen stand ich,
Vor deiner Türe, draußen vor der Mauer
Und weinte jammernd in mein Saitenspiel.
Der Tau der Nacht benetzte meine Kleider,
Der hohe Mond schien tröstend zu verweilen;
Da sah mich Amor und erbarmte sich.
Hier bin ich nun, und wenn du dich nicht mein
In dieser Nacht erbarmen willst —

Lucinde.

Ihr seid
Verwegen-dringend. Ihr verkennt mich sehr;
Nun schweigt!

Rugantino.

Ich soll verzweifeln. Mir ists eins
Zu leben oder gleich zu sterben, wenn
Du mir ein Zeichen deiner Gunst versagst.

Claudine die indessen mit ihrem Vater gesprochen und wieder herbeitritt.

So gebt uns doch ein Lied, ich bitte sehr,
Ein stilles Lied zur guten Nacht.

Rugantino.

Wie gern!
Das rauschende Vergnügen lieb ich nicht,
Die rauschende Musik ist mir zuwider.

Bald gegen Claudinen, bald gegen Lucinden gekehrt, und sich mit der Zither begleitend.

Liebliches Kind!
Kannst du mir sagen,
Sagen warum
Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen,
Selbst sich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da, wo sie nicht sind?
Kannst du mirs sagen?
Liebliches Kind?

Alonzo

hat während der Arie mit einigen Bedienten im Hintergrunde ernstlich gesprochen. Man konnte aus ihren Geberden sehen, daß von Rugantino die Rede war, indem sie auf ihn deuteten und ihrem Herrn etwas zu beteuern schienen. Gegen das Ende der Arie tritt Alonzo hervor und hört zu; da sie geendigt ist, spricht er

Die Frage scheint verfänglich; doch es möchte
Sich ein und andres drauf erwidern lassen.

Er geht wieder zu den Bedienten und spricht mit ihnen an der einen Seite des Theaters; indes Rugantino und die beiden Frauenzimmer sich an der andern Seite unterhalten.

Alonzo zu den Bedienten.

So seid ihr ganz gewiß, daß er es sei,
Der Rädelsführer jener Vagabunden?
Ja, ja, er kam mir gleich verdächtig vor.
Du kennst ihn ganz genau? Gestehst mir nun,
Selbst unter ihm gedient zu haben? Gut!
Dir solls nicht schaden, daß du es gestehst.
Seht ihn noch einmal an, daß ihr mich nicht
Zu einem falschen Tritt verleitet. Still!
Ich will die Kinder singen machen, daß
Wir schicklich noch beisammen bleiben können.

Er tritt zu den andern.

Wie geht es? Habt ihrs ausgemacht? Ich dächte,
Ihr gäbt ihm das zurück als kluge Mädchen!

Die Bedienten beobachten den Rugantino heimlich und genau und versichern von Zeit zu Zeit ihrem Herren, daß sie der Sache gewiß sind; indessen singen

Claudine und Lucinde.

Ein zärtlich Herz hat viel,
Nur allzuviel zu sagen.
Allein auf deine Fragen
Läßt sich ein Wörtchen sagen:
Es fehlt, es fehlt der Mann,
Dem man vertrauen kann.

Rugantino.

Um einen Mann zu schätzen, muß man ihn
Zu prüfen wissen.

Lucinde.

Ein Versuch geht eher
Für einen Mann, als für ein Mädchen an.

Alonzo zu den Bedienten.

Ihr bleibt dabei? Nun gut, ich will es wagen:
Denn hab ich ihn, so sind die andern bald
Von selbst zerstreut. Du feiner Vogel, kommst
Du mir zuletzt ins Haus? Ich halt ihn hier,
Geb ihm ein Zimmer ein, das schon so gut
Als ein Gefängnis ist und doch nicht scheint.

Laut.

Mein Herr, Ihr bleibt heut Nacht bei uns. Ich lasse
Euch nicht hinweg, Ihr sollt mir sicher ruhen,
Und morgen gibt der Tag Euch das Geleite.

Rugantino.

Ich danke tausendmal. Schlaft, werte Freunde,
Aufs ruhigste nach einem frohen Tag!

Zu Lucinden.

Entschließe dich! Mir brennt das Herz im Busen:
Und sagst du mir nicht eine Hoffnung zu,
So bin ich meiner selbst nicht mächtig, bin
Im Falle, toll und wild das Äußerste zu wagen.

Lucinde für sich.

Er macht mir bang! Ich fühle mich verlegen;
Ich will ihm leider nur schon allzuwohl.

Rugantino für sich.

Ich muß noch suchen, alle sie zusammen
Im Saal zu halten; meine Schöne gibt
Zuletzt wohl nach. O Glück! O süße Freude!

Laut.

Ich denke nach, ihr Schönen, was ihr sangt.
Ihr habt gewiß die Männer sehr beleidigt;
Ihr glaubt, es gebe keinen treuen Mann;
Allein, wieviel Geschichten könnt ich euch
Von ewig unbegrenzter Liebe sagen!
Die Erde freut sich einer treuen Seele,
Der Himmel gibt ihr Segen und Gedeihn;
Indes die schwarzen Geister in der Gruft
Der falschen Brust, der lügenhaften Lippe,
Wohlausgedachte Qualen zubereiten.
Vernehmt mein Lied! Es schwebt die tiefe Nacht
Mit allen ihren Schauern um uns her.
Ich lösche diese Lichter aus; und eines
Ganz ferne hin, daß in der Dunkelheit
Sich mein Gemüt mit allen Schrecken fülle,
Daß mein Gesang den Abscheu meiner Seele
Zugleich mit jenen schwarzen Taten melde.

Das Theater ist verfinstert, bis auf ein Licht im Hintergrunde. Die Damen setzen sich. Claudine zunächst an die Szene, Lucinde nach der Mitte des Theaters. Alonzo geht auf und ab und steht meist an der andern Seite des Theaters. Rugantino steht bald zwischen den Frauenzimmern, bald an Lucindens Seite. Er flüstert ihr zwischen den Strophen geschickt einige Worte zu; sie scheint verlegen. Claudine, wie durch die ganze Szene, nachdenklich und abwesend. Alonzo nachdenklich und aufmerksam. Kein Bedienter ist auf dem Theater.

Rugantino.

Es war ein Buhle frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt,
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht und weint und bet't und schwur;
So fuhr die Seel von hinnen.

Die Stund, als sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten;
Hinüber, herüber, hin und her;
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht,
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluten reißen über.

Und reit't im Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind'ts Pferd hauß an und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen;
Er rafft sich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn die Quer und Läng,
Treppauf treppab, durch enge Gäng,
Verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal,
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel untenan,
Mit weißen Tüchern angetan;
Die wend't sich —

Der Gesang wird durch die Ankunft von Alonzos Bedienten unterbrochen.

Zwei Bediente Alonzos.

Herr, o Herr, es sind zwei Männer
Von Don Pedros braven Leuten,

Vor der Türe sind sie hier,
Und verlangen sehr nach dir.

Alonzo.

Himmel, was soll das bedeuten!
Führet sie geschwind zu mir.

Zwei Bediente Pedros.

Die Lichter werden wieder angezündet und der Saal erhellt.

Ganz verwirrt und ganz verlegen,
Voller Angst und voller Sorgen,
Kommen wir durch Nacht und Nebel,
Hilf und Rettung rufen wir.

Alonzo und Claudine.

Redet, redet!

Rugantino und Lucinde.

Saget, saget!

Zu vier.

Saget an, was soll das hier?

Pedros Bediente.

Von verwegnem Raubgesindel
Diesen Abend überfallen,
Haben wir uns wohl verteidigt;
Doch vergebens widerstanden
Wir der überlegnen Macht.
Wir vermissen unsern Herren;
Er verlor sich in die Nacht.

Claudine.

Welch ein Unheil! Welche Schmerzen!
Ach ich kann mich nicht verbergen.
Eilet, Vater, eilet, Leute,
Unserm Freunde beizustehn.

Alonzo.

Wo ergriffen euch die Räuber?

Bediente.

Noch im Wald von Villa Bella.

Claudine.

Wo verlort ihr euern Herren?

Bediente.

Er verfolgte die Verwegnen.

Lucinde.

Habt ihr ihm denn nicht gerufen?

Bediente.

O gewiß, und laut und öfter.

Rugantino.

Habt ihr das Gepäck gerettet?

Bediente.

Alles wird verloren sein.

Alonzo für sich.

So sehr mich das bestürzt,
So sehr es mich verdrießt,
So nutz ich doch,
Gebrauch ich die Gelegenheit.
Es ist die schönste, höchste Zeit,
Daß ich erst diesen Vogel fange!

Claudine.

O bedenkt euch nicht so lange!

Alonzo.

Liebes Kind, ich geh, ich gehe!

Lucinde.

Eilt! Er ist wohl in der Nähe.

Rugantino.

Laßt mich euern Zweiten sein.

Alonzo zu den Bedienten.

Alle zusammen! Sattelt die Pferde!
Holet Pistolen! Holet Gewehre!
Eilig versammelt euch hier in dem Saal!

Die Bedienten gehen meistens ab.

Rugantino.

Ich bin bewaffnet, hier ist mein Degen!
Hier sind Pistolen, hier wohnt die Ehre!
Meine Geschäftigkeit zeig ich einmal.

Alonzo indem er die Terzerolen dem Rugantino abnimmt.

Ach wozu nützen diese Pistölchen?
Nur Euch zu hindern schlaudert der Degen.

Zu den Bedienten.

Bringt ein paar andre, bringet ein Schwert.

Rugantino.

Dankbar und freudig, daß Ihr mich waffnet;
Jegliche Wehre, die Ihr getragen,
Doppelt und dreifach ist sie mir wert.

Alonzo Lucinden die Terzerolen gebend.

Hebt die Pistolen auf bis an den Morgen.
Nehmet den Degen, gehet, verwahrt ihn!

Rugantino indem er Lucinden den Degen gibt.

Liebliche Schönen, wenn ihr entwaffnet,
Lass ichs geschehen; aber erbarmt euch
Eures entwaffneten zärtlichen Knechts!

Lucinde geht mit den Waffen ab, Alonzo und Rugantino treten zurück und sprechen leise miteinander, wie auch mit den Bedienten, die sich nach und nach im Grunde versammeln.

Claudine für sich.

Voller Angst und auf und nieder
Steigt der Busen; kaum noch halten
Mich die Glieder. Ach ich sinke!
Meine kranke Seele flieht.

Lucinde die wieder hereinkommt und zu Claudinen tritt.

Nein gewiß, du siehst ihn wieder:
Ach ich teile deine Schmerzen.

Beiseite, heimlich nach Rugantino sich umsehend.

Ach, daß ich ihn gleich verliere!
Wenn ihm nur kein Leids geschieht!

Rugantino zwischen beide hineintretend.

Trauet nur! Er kommt euch wieder,
Ja, wir schaffen den Geliebten.

Heimlich zu Lucinden.

Ach, ich bin im Paradiese,
Wenn dein Auge freundlich sieht.

Zu Drei, jedes für sich.

Claudine.

Ach, schon decken mich die Wogen!
Nein! Wer hilft, wer tröstet mich?

Rugantino.

Nein, ich hab mich nicht betrogen;
Ja, sie liebt — sie lebt für mich.

Lucinde.

Ach! wie bin ich ihm gewogen!
Ach! wie schön — Wie liebt er mich!

Indessen haben sich alle Bedienten bewaffnet im Hintergrunde versammelt.

Alonzo zu den Bedienten.

Seid ihr zusammen? Seid ihr bereit?

Bediente.

Alle zusammen, alle bereit.

Alonzo.

Horcht den Befehlen, folget sogleich! —

Auf Rugantino deutend.

Diesen, hier diesen nehmet gefangen!

Claudine und Lucinde.

Himmel, was hör ich?

Alonzo.

Nehmt ihn gefangen!

Rugantino.

Ha, welche Schändlichkeit
Wird hier begangen!
Haltet!

Alonzo zu den Bedienten.

Gehorchet mir!

Rugantino.

Haltet!

Bediente zu Alonzo.

Gehorchen dir.

Zu Rugantino.

Gib dich!

Rugantino zu Alonzo.

Verräter, nahmst mir die Waffen!
Sage, was hab ich mit dir zu schaffen?
Sage, was soll das?

Alonzo zu den Bedienten.

Greifet ihn an!

Rugantino.

Haltet!

Nach einer Pause.

Ich gebe mich! Es ist getan.

Für sich, indes die andern suspendiert stehen.

Noch ist ein Mittel, ich will es fassen!
Sie sollen beben und mich entlassen.
Gefangen? Nimmer! Ich duld es nie!

Pause. Rugantino zieht einen Dolch hervor, faßt Claudinen bei der Hand und setzt ihr den Dolch auf die Brust.

Entlaß mich! oder ich töte sie!

Alle außer Rugantino.
Götter!

Rugantino zu Alonzo.
Du siehst dein Blut
Aus diesem Busen rinnen.

Zu Drei.

Alonzo und Lucinde.
Schreckliche Wut!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.
Schone mein Blut!
Wirst du, was wirst du gewinnen?

Rugantino.
Zurück! Zurück!

Alle außer Rugantino.
Götter!

Alonzo. Claudine. Lucinde.
Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Not? Wer steht uns bei?

Rugantino.
Du siehst dein Blut
Aus diesem Busen rinnen!

Zu Drei.

Alonzo und Lucinde.
Schreckliche Wut!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.
Schone mein Blut!
Wirst du, was wirst du gewinnen?

Rugantino.
Zurück! Zurück!

Alle außer Rugantino.
Götter!
Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Not? Wer steht uns bei?

Claudine.
Laß ihn, Vater, laß ihn fliehen,
Wär er auch schuldig, und mache mich frei!

Rugantino.
Sprich ein Wort! Mir ists gelungen.
Laß mich los, und sie ist frei.

Lucinde.
Du so grausam? Du nicht edel?
Sei ein Mensch und gib sie frei.

Alonzo.
Ach, wozu bin ich gezwungen!
Nein! — doch ja, ich lass ihn frei.

Alle außer Rugantino.
Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Not? Wer steht uns bei?

Rugantino zu Alonzo.
Ja, du rettest, du erbarmest
Dich dein selbst, und machst sie frei.

Alonzo.
Verwegner!
Ja, gehe!
Entferne dich eilend,
Ja, fliehe nur fort!
Du hast mich gebunden,
Du hast überwunden,
Da hast du mein Wort!

Rugantino noch Claudinen haltend.
Ja, ich traue deinem Worte,
Das du mir gewiß erfüllst:
Und versprich, daß zu der Pforte
Du mich selbst begleiten willst.

Alonzo.
Traue, traue meinem Worte,
Wenn du auch dein Wort erfüllst;

Und ich führe dich zur Pforte,
Wenn du sie mir lassen willst.

Rugantino.

Dies Versprechen, diese Worte
Sind ihr Leben, sind dein Glück.

Zu Lucinden.

Bring sogleich mir meine Waffen,
Bring, o Schöne, sie zurück.

Lucinde.

Ach, ich weiß mich kaum zu finden,
Welch ein Unheil! Welches Glück!

Claudine zu Alonzo.

Ach, ich kehr zu deinen Armen
Aus der Hand des Tods zurück.

Alonzo.

Meine Liebe, deine Kühnheit
Ist dein Vorteil, ist dein Glück.

Alle.

Diese Liebe, diese Kühnheit
Ist sein Vorteil, ist sein Glück.

Rugantino.

Diese Liebe, diese Kühnheit
Ist mein Vorteil, ist mein Glück.

Alle.

Ein grausames Wetter
Hat all uns umzogen;
Es rollen die Donner,
Es brausen die Wogen;
Wir schweben in Sorge,
In Not und Gefahr,
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wieder;
Es schwanken die Füße,
Es beben die Glieder;
Es pochen die Herzen,
Es sträubt sich das Haar.

Indessen hat Lucinde die Waffen dem Rugantino zurückgegeben. Alonzo begleitet ihn hinaus.

Dritter Aufzug.

Wohnung der Vagabunden im Gebirge.

Pedro allein.

Langsam weichen mir die Sterne,
Langsam naht die Morgenstunde:
Blicke mit dem Rosenmunde
Mich, Aurora, freundlich an.

Wie sehnlich harr ich auf das Licht des Tages!
Wie sehnlich auf den Boten, der mir Nachricht
Von Villa Bella schleunig bringen soll.
Ich bin bewacht von sonderbaren Leuten;
Sie scheinen wild und roh und gutes Muts.
Den einen hab ich leicht bestechen können,
Daß er ein Briefchen der Geliebten bringe.
Nach seiner Rechnung könnt er wieder hier
Schon eine Viertelstunde sein. Er kommt.

Vagabund tritt herein und gibt Pedro ein Billett.

Pedro.
Du hast den Auftrag redlich ausgerichtet:
Ich sehs an diesem Blatt. O liebe Hand,
Die zitternd diesen Namen schrieb! ich küsse
Dich tausendmal. Was wird sie sagen? Was?

Er liest.

„Mit Angst und Zittern schreib ich dir, Geliebter!
„Wie sehr erschreckt mich deine Wunde! Niemand
„Ist in dem Hause: denn mein Vater folgt
„Mit allen Leuten deinen Feinden nach.
„Wir Mädchen sind allein. Ach, alles wagt
„Die Liebe! Gern möcht ich mich zu dir wagen,
„Um dich zu pflegen, zu befrein, Geliebter.
„Zerrissen ist mein Herz; es heilet nur
„In deiner Gegenwart. Was soll ich tun?
„Es eilt der Bote; keinen Augenblick
„Will er verweilen. Lebe wohl! Ich kann
„Von diesem Blatt, ich kann von dir nicht scheiden.“

O süßes Herz! Wie dringt ein Morgenstrahl
In diesen öden Winkel der Gebirge!
Sie weiß nun, wo ich bin; ihr Vater kommt
Nun bald zurück; man sendet Leute her;
Ich bleibe ruhig hier und wart es ab.

Zum Vagabund.

Du stehst, mein Freund, du wartest, ach verzeih!
Nimm deinen Lohn! Vor Freude hab ich dich
Und deinen Dienst vergessen. Hier! Entdecke
Mir, wer Ihr seid, und wer der junge Mann
Am Wege war, der mich verwundete.
Ich lohne gut und kann noch besser lohnen!
Ich höre Leute kommen. Laß uns gehen
Und insgeheim ein Wort zusammen sprechen.

Beide ab.

Basco mit seinen Vagabunden, welche Mantelsäcke und allerlei Gepäcke tragen.

Basco.

Herein mit den Sachen,
Herein, nur herein!
Das alles ist euer,
Das alles ist mein.
So haben die andern
Gar treulich gesorgt;
Wir haben es wieder
Von ihnen geborgt.
Wie sorglich gefaltet!
Wie zierlich gesackt!
Auf unsere Reise
Zusammengepackt.

Die Vagabunden wollen die Bündel eröffnen, Basco hält sie ab.

Nein, Freunde, lassen wir es noch zusammen,
Und geben uns nicht ab, hier auszukramen.
Wir machen sichrer gleich uns auf den Weg.
Ich kenne zwei, drei Orte, wo wir gut
Und sicher wohnen; dort verteilen wir
Die Beute, wie es Los und Glück bestimmt.

Laßt uns noch wenig Augenblicke warten,
Ob Rugantino sich nicht zeigen will.
Und kommt er nicht, so könnt ihr immer gehen;
Ich warte hier auf ihn, er komme nun
Mit einem Weibchen oder nur allein.
Wir müssen ihn nicht lassen; sind wir schon
Nicht immer gleicher Meinung, ist er doch
Ein braver Mann, den wir nicht missen können.

Pedro tritt herein.

Was seh ich! Meine Sachen! Welch Geschick!

Basco für sich.

Was will uns der! Beim Himmel! Don Rovero.
Wie kommt er hier herauf? Das gibt 'nen Handel:
Nur gut, daß wir die Herrn zu Hause sind.

Pedro.

Wer ihr auch seid, so muß ich leider schließen,
Daß ihr die Männer seid, die mich beraubt.
Ich sehe dies Gepäck; es ist das meine,
Hier diese Bündel, diese Decken hier.

Basco.

Es kann wohl sein, daß es das Eure war;
Doch jetzt, vergönnt es nur, gehört es uns.

Pedro.

Ich will mit euch nicht rechten, kann mit euch
Verwundet und allein nicht streiten. Besser
Für mich und euch, wir finden uns in Güte.

Basco.

Sagt Eure Meinung an, ob sie gefällt.

Pedro.

Hier sind viele Sachen, die euch wenig nutzen,
Und die ich auf der Reise nötig brauche.
Laßt uns das Ganze schätzen und ich zahle
Euch, wie und wo ihr wollt, die Summe. — Hier
Reich ich die Hand, ich gebe Treu und Wort,
Daß ich, was ich verspreche, pünktlich halte.

Basco.

Das läßt sich hören; nur ist hier der Platz
Zu der Verhandlung nicht; Ihr müßt mit uns
Noch eine Meile gehn.

Pedro.

Warum den das?

Vasco.

Es ist nicht anders, und bequemt Euch nur.

Pedro.

Zuvörderst sagt mir an: Es hing am Pferde
Von Leder eine Tasche, die allein
Mir etwas wert ist. Briefe, Dokumente
Führt ich in ihr, die ihr nur gradezu
Ins Feuer werfen müßtet. Schafft mir sie;
Ich gebe dreißig Unzen, sie zu haben.

Vasco zu den Seinigen.

Wo ist die Tasche? Gab ich sie nicht dir
Noch auf dem Wege zu den andern Sachen?
Wo ist sie?

Pedro.

Daß sie nicht verloren wäre!

Vasco.

Geht, eilt und sucht, sie nutzt dem jungen Mann,
Und bringt uns dreißig Unzen in den Beutel.

Rugantino tritt auf mit der Brieftasche, welche er eröffnet hat, und die Papiere ansieht.

Kaum trau ich meinen Augen. Diese Briefe,
An meinen Bruder les ich sie gerichtet.
Es kann nicht fehlen: denn wer nennt sich Pedro
Von Castellvecchio noch als er? Wie kann
Er in der Nähe sein? Ich bin bestürzt.

Pedro zu Vasco.

Da kommt er eben recht mit meiner Tasche.
Ist dieser von den Euern?

Vasco.

Ja, der Beste,
Möcht ich wohl sagen, wenn ich selbst nicht wäre.

Laut.

Du fandest glücklich diese Tasche wieder;
Hier diesem jungen Mann gehört sie zu.

Rugantino zu Pedro.

Gehört sie dir?

Pedro.

Du hast in deinem Blick,
In deinem Wesen, was mein Herz zu dir
Eröffnen muß; ja ich gesteh es dir:
Ich bin vom Hause Castellvecchio.

Rugantino.

Du?

Pedro.

Der zweite Sohn. Doch still, ich sage dir,
Warum ich mich mit einem fremden Namen
Auf dieser Reise nennen lasse, gern.

Rugantino.

Ich will es gern vernehmen. Nimm die Tasche,
Und laß mich hier allein.

Pedro.

O sage mir,
Wie komm ich aus den Händen dieser Männer?

Rugantino.

Du sollst es bald erfahren. Laß mich nur.

Pedro ab.

Rugantino zu Basco.

Das sind die Sachen dieses Fremden?

Basco.

Ja.
Sie waren unser, und sie sind nun wieder
Auf leidliche Bedingung sein geworden.

Rugantino.

Schon gut, laß mich allein; ich rufe dir.

Basco.

Hier ist nicht lang zu zaudern; fort! nur fort!
Ich fürchte sehr, der Fürst von Rocca Bruna
Schickt seine Garden aus, noch eh es tagt.

Rugantino.

Noch eh es tagt, sind wir gewiß davon.

Allein.

Mein Bruder! Welch Geschick führt ihn hierher?
In diesen Augenblicken, da die Liebe
Mich jede Torheit, die ich je beging,

Bereuen läßt. Er scheint ein edler Mann;
Er wird mich gern erkennen, wird es leicht.

Nach einigem Schweigen.

Ihr Zweifel! Weg! Laßt meiner Freude Raum,
Daß ich sie ganz, daß ich sie recht genieße!

Gegen die Szene gekehrt.

Ich rufe dich, o Fremder, auf ein Wort.

Pedro tritt auf.

Sag an, was du verlangst; ich höre gern.

Rugantino.

Mir war vor wenig Zeit ein junger Mann
Gar wohl bekannt; er lebte hier mit uns.
Gewöhnlich nannten wir ihn Rugantino,
Und zwar mit Recht: er war ein wilder Mensch;
Allein gewiß aus einem edeln Hause.
Und mir vertraut er, denn wir lebten sehr
In Einigkeit, er sei von Castellvecchio,
Er sei der Älteste des Hauses, Carlos
Mit Namen. Solltest du sein Bruder sein?

Pedro.

O Himmel! welche Nachricht gibst du mir!
O schaff ihn her, und schaffe die Versichrung,
Daß er es sei; du sollst den schönsten Lohn
Von seinem Bruder haben: denn ich bins.
Wie lange such ich ihn! Der Vater starb,
Und ich besitze nun die Güter, die
Ich gern und willig mit ihm teile, wenn
Ich ihn an diesen Busen drücken, dann
Zurück zu unsern Freunden bringen mag.
Du stehst in dich gekehrt? O welch ein Licht
Scheint mir durch diese Nacht! O sieh mich an.
Wo ist er? Sage mir, wo ist er?

Carlos.

Hier!

Ich bins!

Pedro.

Ists möglich!

Carlos.

Die Beweise geb

Ich dir und die Gewißheit leicht genug.
Hier ist der Ring, den meine Mutter trug,
Die nur zu früh für ihren Carlos starb;
Hier ist ihr Bild.

Pedro.

Ihr Götter, ists gewiß?

Carlos.

Ja, zweifle nur so lang, bis ich den letzten
Von deinen Zweifeln glücklich heben kann.
Ich habe dir Geschichten zu erzählen,
Die niemand weiß, als du und ich; mir bleibt
Noch manches Zeugnis.

Pedro.

Laß mich hören.

Carlos.

Komm!

Sie gehen nach dem Grunde und sprechen leise unter lebhaften Geberden.

Basco kommt.

Was haben die zusammen? Wie vertraut!
Ich fürchte fast, das nimmt ein böses Ende.
Die Leidenschaft des Toren zu Lucinden
War schon der lieben Freiheit sehr gefährlich.
Und wie man sonst ein theatralisch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt,
So, fürcht ich, unser schwärmend lustig Leben
Wird sich mit einer schalen Ordnung schließen.
Ihr Herrn, was gibts? Vergeßt ihr, daß der Tag
Zu grauen schon beginnt, und daß der Fürst
Die Räuber, den Beraubten miteinander,
Die Schwärmer, die Verliebten holen wird?

Carlos.

O teile meine Freude, fürchte nichts!
Dies ist mein Bruder.

Basco.

Hättest ihn schon lang,
Wenn du ihn suchen wollen, finden können.
Das ist ein rechtes Glück!

Carlos.

Du sollst es teilen.

Basco.

Und wie?

Carlos.

Ich werfe mich, von ihm geleitet,
Zu meines Königs Füßen; die Vergebung
Versagt er nicht, wenn sie mein Bruder bittet.
Lucinde wird die meine. Du, mein Freund,
Sollst dann mit mir, wenn es der König fordert,
In seinem Dienste zeigen, was wir sind.

Basco.

Das Zeigen kenn ich schon und auch den Dienst.
Nein, nein, lebt wohl! Ich scheide nun von euch.
Sagt an, wie ihr die Sachen lösen wollt.
Nur kurz: denn hier ist jedes Wort zuviel.

Pedro.

Eröffne diesen Mantelsack; du wirst
Hier an der Seite fünfzig Unzen finden.
Scheint dieses dir genug, daß du den Rest
Uns frei und ungepfändet lassen magst?

Basco der indes den Mantelsack eröffnet und das Geld herausgenommen hat.

Ich dächte, Herr, Ihr legtet etwas zu.

Carlos.

Ich dächte, Herr, und Ihr begnügtet Euch.

Basco.

Gedenkt an Euer Schätzchen! Dieser Mann
Hat es mit mir zu tun.

Pedro einen Beutel aus der Tasche ziehend.

In diesem Beutel
Sind ferner zwanzig Unzen. Ists genug?

Carlos.

Es muß und soll! Es ist, bei Gott, zuviel.

Basco.

Nun, nun, es sei! Lebt wohl, ihr Herrn! Lebt wohl!
Leb wohl, Freund Rugantino! Dich zu lassen,
Verdröss mich sehr, du bist ein wackrer Mann,
Wenn dich die Liebe nicht zu ihrem Sklaven
Schnell umgemeistert hätte. Fahre wohl,
Ich geh mit freien Leuten Freiheit finden.

Carlos.

Leb wohl, du alter Trotzkopf! Denke mein!

Vasco geht mit seinen Vagabunden ab; zu den übrigen, die bleiben, spricht

Carlos.

Ihr folgt uns beiden; wir versprechen euch
Vergebung, Sicherheit; an Unterhalt
Solls auch nicht fehlen. Traget diese Sachen,
Und eilet nur auf Villa Bella zu.

Pedro.

Ihr Freunde, laßt uns eilen: denn mir selbst
Ist viel daran gelegen, daß uns nicht
Der Fürst von Rocca Bruna fangen lasse.
Geschwind nach Villa Bella! Kommt nur, kommt!

Wald und Dämmerung.

Claudine.

Ich habe Lucinden,
Die Freundin, verloren.
Ach, hat es mir Armen
Das Schicksal geschworen?
Lucinde, wo bist du?
Lucinde! Lucinde!
Wie still sind die Gründe,
Wie öde, wie bang!
Ach, hat es mir Armen
Das Schicksal geschworen?
Ich ruf um Erbarmen,
Ihr Götter, um Gnade!
Wer zeigt mir die Pfade?
Wer zeigt mir den Gang?

Sie geht nach dem Grunde.

Vasco mit den Seinigen.

Ihr kennt das Schloß, wo wir in Sicherheit
Auf eine Weile bleiben können; so
Versprachs der Pachter, und er hälts gewiß.
Tragt diese Sachen hin; ich gehe nur

Nach einer guten Freundin, die vom Wege
Nicht ferne wohnt, zu sehn. Am frischen Morgen
Hat Amor mir die Leber angezündet,
Als er mit seiner Mutter aus dem Meere,
Die über jenen Bergen leuchtet, stieg.
Ich folge bald; es wird ein froher Tag.

Die Vagabunden gehen; er erblickt Claudinen.

Was sah ich dort? Wird mir ein Morgentraum
Vors Aug geführt? Ein Mädchen ists gewiß:
Ein schönes zartes Bildchen. Laßt uns sehen,
Ob es wohl greifbar und genießbar ist?
Mein Kind!

Claudine.

Mein Herr! Seid Ihr ein edler Mann,
So zeiget mir den Weg nach einer Wohnung;
Sie kann nicht weit hier im Gebirge liegen.
Es ward ein junger Mann verwundet; er
Ward hier heraufgebracht. Wißt ihr davon?

Basco.

Ich hab an eignen Sachen gnug zu tun,
Und kümmre mich um nichts, was andre treiben.

Claudine.

Dort seh ich eine Wohnung; ists die Eure?

Basco.

Die meine nicht; sie steht nicht weit von hier
Um diesen Felsen. Kommt! Noch schläft mein Weib;
Sie wird Euch gut empfangen, und ich frage
Bald den Verwundeten aus, nach dem Ihr bangt.

Da er im Begriff ist, sie wegzuführen, kommen

Carlos und Pedro.

Carlos.

Nur diesen Pfad! Er geht ganz grad hinab.

Pedro.

Was sieht mein Auge! Götter, ists Claudine!

Claudine.

Ich bin es, teurer Freund.

Pedro.

Wie kommst du her?

O Himmel! Du hierher!

Claudine.

Die Sorge trieb

Mich aus dem Schlosse, dich zu suchen. Niemand
War in dem Hause mehr! Der alte Pförtner
Allein verwahrt es; alle folgten schnell
Dem Vater, der nach deinen Räubern jagt.

Pedro.

Ich fasse mich und meine Freude nicht.

Carlos.

Mein wertes Fräulein!

Claudine.

Muß ich Euch erblicken!

Pedro.

Daß ich dich habe!

Claudine.

Daß ich zeigen kann,

Wie ich dich liebe.

Pedro.

Himmel, welch ein Glück!

Claudine.

O geht und sucht! Lucinde kam mit mir;
Ich habe sie verloren.

Carlos.

Wie, Lucinde?

Claudine.

Sie irrt in Männertracht, nicht weit von hier,
Auf diesen Pfaden. Mutig legte sie
Ein Wämmschen an; es ziert ein Federhut,
Es schützt ein Degen sie. O geht und sucht!

Carlos.

Ich fliege fort! Ihr Götter, welch ein Glück!

Pedro.

Wir warten hier, daß wir euch nicht verfehlen.

Carlos ab.

Vasco für sich.

Ich gehe nach, und fällt sie mir zuerst
In meine starken Hände, soll sie nicht
So leicht entschlüpfen. Eine muß ich haben;
Es gehe wie es wolle. Nur geschwind!

Ab.

Claudine.

Ich fürchte für Lucinden! Jener Mann,
Der nach ihr ging, hat unser Haus mit Schrecken
Und Sorgen diese Nacht erfüllt. Wer ists?

Pedro.

Was dir unglaublich scheinen wird, mich ließ
In ihm das Glück den Bruder Carlos finden.

Claudine.

Es drängt ein Abenteuer sich aufs andre.

Pedro.

Der wilden Nacht folgt ein erwünschter Tag.

Claudine.

Und deine Wunde? Götter! Freud und Dank!
Ist nicht gefährlich?

Pedro.

Nein, Geliebte! Nein!
Und deine Gegenwart nimmt alle Schmerzen
Mir aus den Gliedern; jede Sorge flieht.
Du bist auf ewig mein.

Claudine.

Es kommt der Tag!

Pedro.

An diesem Baum erkenn ichs; ja wir sind
Auf deines Vaters Grund und Boden; hier
Ist von den Garden nichts zu fürchten, die
Der Fürst von Rocca Bruna streifen läßt.

Claudine.

O Himmel, welch Gefühl ergreift mich nun,
Da sich die Nacht von Berg und Tälern hebt!
Bin ich es selbst? Bin ich hierher gekommen?
Es weicht die Finsternis; die Binde fällt,
Die mir ums Haupt der kleine Gott geschlungen;

Ich sehe mich, und ich erschrecke nun
Mich hier zu sehn. Was hab ich unternommen?

Mich umfängt ein banger Schauer;
Mich umgeben Qual und Trauer;
Welchen Schritt hab ich getan!

Pedro.

Laß, Geliebte, laß die Trauer!
Dieses Bangen, diese Schauer
Deuten Lieb und Glück dir an.

Claudine.

Kann ich vor dem Vater stehen?

Pedro.

Laß uns nur zusammen gehen.

Beide.

Ja, es bricht der Tag heran.

Claudine.

Ach, wo verberg ich mich
Tief in den Bergen?

Pedro.

Hier in dem Busen dich
Magst du verbergen.

Claudine.

Ja dir, o Grausamer,
Dank ich die Qual.

Pedro.

Ich bin ein Glücklicher
Endlich einmal.
Fasse, fasse dich, Geliebte,
Ja, bedenke, daß die Liebe
Alle deine Qualen heilt.

Claudine.

Es ermannt sich die Betrübte,
Höret auf das Wort der Liebe;
Ja, schon fühl ich mich geheilt.

Beide.

Nun geschwind, in diesen Gründen
Unsre Freundin aufzufinden,
Die uns nur zu lang verweilt.
Sei gegrüßet, neue Sonne,
Sei ein Zeuge dieser Wonne!
Sei ein Zeuge, wie die Liebe
Alle bangen Qualen heilt.

Ab.

Felsen und Gebüsch.

Lucinde in Mannskleidern. Voraus Basco.
Beide mit bloßen Degen.

Lucinde.

Lege, Verräter, nieder die Waffen!
Hier zu den Füßen lege sie mir.

Basco weichend.

Junker, wo anders mach dir zu schaffen.

Für sich.

Liebliches Vögelchen, hab ich dich hier?

Lucinde.

Wandrern zu drohen, wagst du verwegen;
Doch wie ein Bübchen
Fliehst du den Streit.

Basco der sich stellt.

Zwischen den Fingern brennt mich der Degen;
Wir sind, o Liebchen,
Noch nicht so weit.

Sie fechten. Lucinde wird entwaffnet und steht in sich gekehrt und bestürzt da.

Basco.

Sieh, wir wissen Rat zu schaffen,
Haben Mut und haben Glück.

Lucinde.

Ohne Freund und ohne Waffen,
Armes Mädchen, welch Geschick!

Basco.

Sieh, wir wissen
Rat zu schaffen.
Laß dich küssen.
Seht den Affen! —
Welch Entsetzen,
Welch ein Blick!

Lucinde.

Möcht ich wissen
Rat zu schaffen.
Ach, zu missen
Meine Waffen,
Welch Entsetzen,
Welch Geschick!

Carlos tritt eilig auf.

Hab ich, o Engel, dich wiedergefunden!
Ich bin ein glücklicher Sterblicher heut.

Lucinde.

Seltenes Schicksal! Gefährliche Stunden!
Hat mich vom Wilden der Wilde befreit?

Pedro und Claudine treten auf.

Claudine.

Hast du sie glücklich hier wiedergefunden?
Alles gelinget den Glücklichen heut.

Pedro.

Kaum ist der Bruder mir wiedergefunden,
Ist ihm auch eine Geliebte nicht weit.

Pantomime, wodurch sie sich untereinander erklären; indessen singt

Basco.

Hat sich das Völkchen zusammengefunden?
Friede mißlingt, es mißlingt mir der Streit.

Claudine. Pedro. Lucinde. Carlos.

Weilet, o weilet, ihr seligen Stunden!
Eilet, o eilet, verbindet uns heut!

Basco mit ihnen beiseite.

Weilet nicht länger, verdrießliche Stunden!
Eil ich und eil ich und trage mich weit.

Die Garden des Fürsten von Rocca Bruna.

Der Anführer.

Eilet, euch umherzustellen!
Hier, hier find ich die Gesellen!
Haben wir die Schelmen nun!

Die Garden indem sie anschlagen.

Wage keiner der Gesellen
Hier zur Wehre sich zu stellen;
Schon gefangen seid ihr nun.

Die übrigen Personen.

Hier auf fremdem Grund und Boden
Habt ihr Herren nichts zu tun.

Der Anführer.

Denkt ihr wieder nur zu flüchten?
Nein, ihr Frevler, nein, mit nichten!
Denn der Fürst von Rocca Bruna,
Und der Herr von Villa Bella,
Beide sind nun einig worden,
Beide Herren wollen so.

Die übrigen Personen.

Weh, o Weh! Was ist geworden!
Weh, o Weh! Wer hilft uns flüchten!
Nimmer werd ich wieder froh.

Da sie den Alonzo kommen sehen, treten sie mit bestürzter Geberde nach dem Grunde des Theaters. Die Garden stellen sich an die Seiten, der Anführer tritt hervor.

Alonzo mit Gefolge, alle bewaffnet.

Habt ihr, Freunde, sie gefangen?
Brav, das war ein gutes Stück!

Der Anführer.

Sie zusammen hier gefangen;
Wohl, es war ein gutes Glück!

Carlos, Lucinde, die den Hut in die Augen drückt, und Basco treten vor Alonzo.

Werter Herr, laßt Euch erweichen!
Lasset, lasset uns davon.

Alonzo.

O von allen euren Streichen
Kennen wir die Pröbchen schon.

Jene drei Personen treten zurück, Pedro kommt hervor.

Pedro.

Lieber Vater, darf sich zeigen
Euer Freund und Euer Sohn?

Alonzo nach einer Pause.

Ach die Freude macht mich schweigen.
Ihn umarmend.
Lieber Freund und lieber Sohn!

Carlos, Lucinde, Basco
die eilig nacheinander hervorkommen, indes Claudine auf einem Felsen im Grunde in Ohnmacht liegt.

Ach Hilf und Hilfe!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was ist geschehn!
Sie kehren eilig wieder um.

Pedro.

Ach helfet, helfet!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was ist geschehn!
Er eilt nach dem Grunde.

Alonzo.

Wem ist zu helfen?
Wer liegt in Ohnmacht? —
Was muß ich sehn?

Indessen hat sich Claudine erholt, sie wird langsam hervorgeführt.

Claudine.

Ja du siehst, du siehst Claudinen:

Willst du noch dein Kind erkennen,
Das sich hier verloren gibt?

Alonzo.

Kind, erheitre deine Mienen!
Laß dich meine Liebe nennen!
Sage, saget, was es gibt.

Lucinde die sich entdeckt.

Ja, ich muß mich schuldig nennen;
Ich bestärkte selbst Claudinen,
Den zu suchen, den sie liebt.

Pedro.

Ja, ich darf mich glücklich nennen!
Kann ich, kann ich es verdienen?
Du verzeihst uns, wie sie liebt.

Carlos.

Laß, o Herr, mich auch erkühnen,
Carlos mich vor dir zu nennen,
Der Lucinden heftig liebt.

Basco für sich.

Könnt ich irgend mir verdienen,
Von dem Volke mich zu trennen,
Das mir lange Weile gibt.

Die ganze Entwickelung, welche die Poesie nur kurz andeuten darf und die Musik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Akteurs erst lebendig. Alonzos Erstaunen, und wie er nach und nach, von den Umständen unterrichtet, sich faßt, erst von Verwundrung zu Verwundrung, endlich zur Ruhe übergeht, die Zärtlichkeit Pedros und Claudinens, die lebhaftere Leidenschaft Carlos und Lucindens, welche sich nicht mehr zurückhält, die Geberden Pedros, der seinen Bruder dem Alonzo vorstellt, der Verdruß Bascos, nicht von der Stelle zu dürfen: alles werden die Schauspieler lebhaft, angemessen und übereinstimmend ausdrücken und durch eine studierte Pantomime den musikalischen Vortrag beleben.

Alonzo zu den Garden.

Diese Gefangenen
Geben sich willig.
Es ist ein Irrtum
Heute geschehn.

Dies ist mein Boden:
Alle sie führ ich
Eilig nach Hause.
Grüßet den Fürsten,
Ich wart ihm auf.

Die Garden entfernen sich.

Alle.

Welch ein Glück und welche Wonne!
Nach den Stürmen bringt die Sonne
Uns den schönsten Tag heran,
Und es tragen Freud und Wonne
Unsre Seelen himmelan.

Faust

Ein Fragment.



Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gotischen Zimmer, Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

Faust.

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn!
Da steh ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum —
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,

Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit saurem Schweiß,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht;
Dann über Bücher und Papier,
Trübselger Freund, erschienst du mir!
Ach! Könnt ich doch auf Berges Höhn,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Tau gesund mich baden!

Weh! Steck ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht.
Beschränkt mit diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis ans hohe Gewölb hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfroft,
Urväter Hausrat drein gestopft —
Das ist deine Welt! Das heißt eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?

Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Totenbein.

Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnisvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heilgen Zeichen dir erklärt,
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.

Ha! Welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen?
Ich fühle junges, heilges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und, mit geheimnisvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn ich, was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf! Bade, Schüler, unverdrossen
Die irdsche Brust im Morgenrot!"

Er beschaut das Zeichen.

Wie alles sich zum Ganzen webt!
Eins in dem andern wirkt und lebt!

Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Welch Schauspiel! Aber ach! Ein Schauspiel nur!
Wo faß ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht ich so vergebens?

Er schlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl ich meine Kräfte höher,
Schon glüh ich wie von neuem Wein.
Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffsbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rote Strahlen
Mir um das Haupt. — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und faßt mich an!
Ich fühls, du schwebst um mich, erflehter Geist!
Enthülle dich!
Ha! Wies in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! Du mußt! Und kostet es mein Leben!

Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnisvoll aus. Es zuckt eine rötliche Flamme, der **Geist** erscheint in der Flamme.

Geist.

Wer ruft mir?

Faust abgewendet.

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh! Ich ertrag dich nicht!

Geist.

Du flehst eratmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn,
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,
Und trug, und hegte? Die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang?
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es? Der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bins, bin Faust, bin deinesgleichen!

Geist.

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!

Verschwindet.

Faust zusammenstürzend.

Nicht dir!
Wem denn?
Ich, Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! Ich kenns — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zunichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! Ich hör Euch deklamieren;
Ihr last gewiß ein griechisch Trauerspiel?
In dieser Kunst möcht ich was profitieren,
Denn heutzutage wirkt das viel.
Ich hab es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist;
Wie das denn wohl zuzeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! Wenn man so in sein Museum gebannt ist
Und sieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie soll man sie durch Überredung leiten?

Faust.

Wenn Ihrs nichts fühlt, Ihr werdets nicht erjagen.
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt,
Sitzt Ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,

Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus Eurem Aschenhäufchen aus!
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn Euch darnach der Gaumen steht.
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es Euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl es wohl, noch bin ich weit zurück.

Faust.

Such Er den redlichen Gewinn!
Sei Er kein schellenlauter Tor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenns Euch Ernst ist, was zu sagen,
Ists nötig, Worten nachzujagen?
Ja, Eure Reden, die so blickend sind,
In denen Ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!

Wagner.

Ach Gott! Die Kunst ist lang;
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird, bei meinem kritischen Bestreben,
Doch oft um Kopf und Busen bang.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament, ist das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! Es ist ein groß Ergötzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen;
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ists dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft Euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion,
Mit trefflichen, pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! Des Menschen Herz und Geist!
Möcht jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt Euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssens diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern bis morgen früh gewacht,
Um so gelehrt mit Euch mich zu besprechen.

Ab.

Faust.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Faust. Mephistopheles.

Faust.

— — — — — — —

Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinen innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End auch ich zerscheitern.

Mephistopheles.

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß in der Wieg und auf der Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht;
Er findet sich in einem ewgen Glanze,
Uns hat er in die Finsternis gebracht,
Und Euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das läßt sich hören!
Doch nur vor einem ist mir bang;
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich dächt, Ihr ließet Euch belehren.
Assoziiert Euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen,
Und alle edle Qualitäten
Auf Euren Ehrenscheitel häufen,
Des Löwen Mut,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn Euch das Geheimnis finden,
Großmut und Arglist zu verbinden,
Und Euch mit warmen Jugendtrieben
Nach einem Plane zu verlieben.

Möchte selbst solch einen Herren kennen,
Würd ihn Herr Mikrokosmus nennen.

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Kronen zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

Mephistopheles.

Du bist am Ende — was du bist.
Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Faust.

Ich fühls, vergebens hab ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr, Ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das gescheiter machen,
Eh uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! Freilich Händ und Füße
Und Kopf und H — — die sind dein;
Doch alles, was ich frisch genieße,
Ist das drum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt ich vierundzwanzig Beine.
Drum frisch! Laß alles Sinnen sein,
Und grad mit in die Welt hinein.
Ich sag es dir: ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf einer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Faust.

Wie fangen wir das an?

Mephistopheles.

Wir gehen eben fort.

Was ist das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyieren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanst!
Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen?
Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.
Gleich hör ich einen auf dem Gange!

Faust.

Mir ists nicht möglich, ihn zu sehn.

Mephistopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröstet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köstlich stehn.

Er kleidet sich um.

Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelstündchen Zeit;
Indessen mache dich zur schönen Fahrt bereit!

Faust ab.

Mephistopheles in Fausts langem Kleide.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab ich dich schon unbedingt —
Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Die Erde Freuden überspringt.
Den schlepp ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor giergen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn,

Und hätt er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zugrunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erst kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich sehr!
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt Ihr Euch sonst schon umgetan?

Schüler.

Ich bitt Euch, nehmt Euch meiner an.
Ich komme mit allem guten Mut,
Leidlichem Geld und frischem Blut,
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen,
Möchte gern was rechts hieraußen lernen.

Mephistopheles.

Da seid Ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte schon wieder fort:
In diesen Mauern, diesen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es ist ein gar beschränkter Raum,
Man sieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephistopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es sich mit Lust.
So wirds Euch an der Weisheit Brüsten
Mit jedem Tage mehr gelüsten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephistopheles.
Erklärt Euch, eh Ihr weiter geht,
Was wählt Ihr für eine Fakultät?
Schüler.
Ich wünschte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in den Himmel ist, erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.
Mephistopheles.
Da seid Ihr auf der rechten Spur,
Doch müßt Ihr Euch nicht zerstreuen lassen.
Schüler.
Ich bin dabei mit Seele und Leib;
Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An schönen Sommerfeiertagen.
Mephistopheles.
Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen.
Mein teurer Freund, ich rat Euch drum
Zuerst Collegium Logicum.
Da wird der Geist auch wohl dressiert,
In Spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fort an
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die kreuz und quer
Irrlichteliere hin und her.
Dann lehret man Euch manchen Tag,
Daß, was Ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nötig sei.
Zwar ists mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt:
Der Philosoph der tritt herein,
Und beweist Euch, es müßt so sein.

Das Erst wär so, das Zweite so,
Und drum das Dritt und Vierte so;
Und wenn das Erst und Zweit nicht wär,
Das Dritt und Viert wär nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennts die Chemie!
Spottet ihrer selbst, und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann Euch nicht eben ganz verstehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn Ihr lernt alles reduzieren
Und gehörig klassifizieren.

Schüler.

Mir wird von allem dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr Euch an die Metaphysik machen!
Da sehr, daß Ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für, was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt ja der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt Ihr jeden Tag;
Seid drinne mit dem Glockenschlag!
Habt Euch vorher wohl präpariert,
Paragraphos wohl einstudiert,
Damit Ihr nachher besser seht,
Daß er nichts sagt, als was im Buche steht;
Doch Euch des Schreibens ja befleißt,
Als diktiert Euch der Heilig Geist!

Schüler.

Das sollt Ihr mir nicht zweimal sagen!
Ich denke mir, wie viel es nützt;
Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephistopheles.

Doch wählt mir eine Fakultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephistopheles.

Ich kann es Euch so sehr nicht übel nehmen,
Ich weiß, wie es um diese Lehre steht.
Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abscheu wird durch Euch vermehrt.
O glücklich der, den ihr belehrt!
Fast möcht ich nun Theologie studieren.

Mephistopheles.

Ich wünschte nicht Euch irre zu führen.
Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei ists kaum zu unterscheiden.
Am besten ists auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein.

Mephistopheles.

Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen,
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt Euch auf mit vielen Fragen,
Allein, ich muß Euch noch bemühn.
Wollt Ihr mir von der Medizin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen sagen?
Drei Jahr ist eine kurze Zeit,
Und Gott! das Feld ist gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt sichs schon eher weiter fühlen.

Mephistopheles für sich.

Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muß wieder recht den Teufel spielen.

Laut.

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudiert die groß und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wies Gott gefällt.
Vergebens daß Ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur, was er lernen kann.
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seid noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wirds Euch auch nicht fehlen,
Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut,
Vertrauen Euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kurieren,
Und wenn Ihr halbweg ehrbar tut,
Dann habt Ihr sie all unterm Hut.

Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,
Daß Eure Kunst viel Künste übersteigt,
Zum Willkomm tappt Ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie, mit feurig schlauen Blicken,
Wohl um die schlanke Hüfte frei,
Zu sehn, wie fest geschnürt sie sei.

Schüler.
Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie.

Mephistopheles.
Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.
Ich schwör Euch zu, mir ists als wie ein Traum.
Dürft ich Euch wohl ein andermal beschweren,
Von Eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephistopheles.
Was ich vermag, soll gern geschehn.

Schüler.
Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß Euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn Eure Gunst mir dieses Zeichen!

Mephistopheles.
Sehr wohl.

Er schreibt und gibts.

Schüler liest.
Eritus sicut Deus scientes bonum et malum.

Machts ehrerbietig zu und empfiehlt sich.

Mephistopheles.
Folg nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Faust tritt auf.

Faust.
Wohin soll es nun gehn?

Mephistopheles.
Wohin es dir gefällt.
Wir sehn die kleine, dann die große Welt.

Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirst du den Cursum durchschmarutzen!

Faust.

Allein mit meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Versuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu schicken.
Vor andern fühl ich mich so klein;
Ich werde stets verlegen sein.

Mephistopheles.

Mein guter Freund, das wird sich alles geben,
Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben.

Faust.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo hast du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephistopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der soll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmst bei diesem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieser Erde.
Und sind wir leicht, so geht es schnell hinauf;
Ich gratuliere dir zum neuen Lebenslauf.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

Frosch.

Will keiner trinken? Keiner lachen?
Ich will euch lehren, Gesichter machen!
Ihr seid ja heut wie nasses Stroh,
Und brennt sonst immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringst ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerei.

Frosch gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.
Da hast du beides.

Brander.
Doppelt Schwein!

Frosch.
Ihr wollt es ja, man soll es sein!

Siebel.
Zur Tür hinaus wer sich entzweit!
Mit offner Brust singt Runda, sauft und schreit!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.
Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! Der Kerl sprengt mir die Ohren.

Siebel.
Wenn das Gewölbe wiederschallt,
Fühlt man erst recht des Basses Grundgewalt.

Frosch.
So recht, hinaus mit dem, der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

Altmayer.
A! tara lara da!

Frosch.
Die Kehlen sind gestimmt.
Singt.
Das liebe, heilge Römsche Reich,
Wie hälts nur noch zusammen?

Brander.
Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß ihr nicht braucht fürs Römsche Reich zu sorgen!
Ich halt es wenigstens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papst erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausschlag gibt, den Mann erhöht.

Frosch singt.
Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß mir mein Liebchen zehntausendmal

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! Ich will davon nichts hören!

Frosch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! Du wirst mirs nicht verwehren!

Singt.

Riegel auf! in stiller Nacht.
Riegel auf! der Liebste wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, singe, singe nur, und lob und rühme sie;
Ich will zu meiner Zeit schon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird sies auch so machen.
Zum Liebsten sei ein Kobold ihr beschert,
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleisch und Blut,
Ist für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wissen,
Als ihr die Fenster eingeschmissen!

Brander auf den Tisch schlagend.

Paßt auf! Paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn gesteht, ich weiß zu leben,
Verliebte Leute sitzen hier,
Und diesen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Besten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neusten Schnitt!
Und singt den Rundreim kräftig mit.

Er singt.

Es war eine Ratt im Kellernest,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte sich ein Ränzlein angemäst,
Als wie der Doktor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift gestellt
Da wards so eng ihr in der Welt,
Als hätte sie Lieb im Leibe.

Chorus jauchzend.

Als hätte sie Lieb im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, sie fuhr heraus
Und soff aus allen Pfützen,
Zernagt, zerkratzt das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüten nützen,
Sie tät gar manchen Ängstesprung,
Bald hatte das arme Tier genung,
Als hätt es Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hätt es Lieb im Leibe.

Brander.

Sie kam vor Angst am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt und lag
Und tät erbärmlich schnaufen.
Da lachte die Vergifterin noch:
Ha! Sie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte sie Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hätte sie Lieb im Leibe.

Siebel.

Wie sich die platten Bursche freuen!
Es ist mir eine rechte Kunst,
Den armen Ratten Gift zu streuen.

Brander.

Sie stehn wohl sehr in deiner Gunst?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er sieht in der geschwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Faust und Mephistopheles.

Mephistopheles.

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,

Damit du siehst, wie leicht sichs leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn sie nicht über Kopfweh klagen,
So lang der Wirt nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt.

Brander.
Die kommen eben von der Reise,
Man siehts an ihrer wunderlichen Weise;
Sie sind nicht eine Stunde hier.

Frosch.
Wahrhaftig du hast Recht! Mein Leipzig lob ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

Siebel.
Für was siehst du die Fremden an?

Frosch
Laßt mich nur gehn; bei einem vollen Glase
Zieh ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burschen leicht die Würmer aus der Nase.
Sie scheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie sehen stolz und unzufrieden aus.

Brander.
Marktschreier sinds gewiß, ich wette!

Altmayer.
Vielleicht.

Frosch.
Gib acht, ich schraube sie.

Mephistopheles zu Faust.
Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Faust.
Seid uns gegrüßt, ihr Herrn!

Siebel.
Viel Dank zum Gegengruß.
Leise, Mephistopheles von der Seite ansehend.
Was hinkt der Kerl auf einem Fuß?

Mephistopheles.
Ist es erlaubt, uns auch zu euch zu setzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Gesellschaft uns ergötzen.

Altmayer.
Ihr scheint ein sehr verwöhnter Mann.

Frosch.
Ihr seid wohl spät von Rippach aufgebrochen?
Habt Ihr mit Herren Hans noch erst zu Nacht gespeist?

Mephistopheles.
Heut sind wir ihn vorbei gereist;
Wir haben ihn das letztemal gesprochen.
Von seinen Vettern wußt er viel zu sagen,
Viel Grüße hat er uns an jedem aufgetragen.

Er neigt sich gegen Frosch.

Altmayer leise.
Da hast du's! Der verstehts!

Siebel.
Ein pfiffiger Patron.

Frosch.
Nun, warte nur, ich krieg ihn schon.

Mephistopheles.
Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus singen?
Gewiß, Gesang muß trefflich hier
Von dieser Wölbung wiederklingen!

Frosch.
Seid Ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephistopheles.
O nein! Die Kraft ist schwach, allein die Lust ist groß.

Altmayer.
Gebt uns ein Lied!

Mephistopheles.
Wenn ihr begehrt, die Menge.

Siebel.
Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephistopheles.
Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gesänge.

Singt.

Es war einmal ein König,
Der hatt einen großen Floh —

Frosch.

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh ist mir ein saubrer Gast.

Mephistopheles singt.

Es war einmal ein König,
Der hatt einen großen Floh,
Den liebt er gar nicht wenig,
Als wie seinen eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran.
Da miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hosen an.

Brander.

Vergeßt nur nicht, dem Schneider einzuschärfen,
Daß er mir aufs genauste mißt,
Und daß, so lieb sein Kopf ihm ist,
Die Hosen keine Falten werfen!

Mephistopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angetan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt auch ein Kreuz daran,
Und war sogleich Minister,
Und hatt einen großen Stern.
Da wurden seine Geschwister
Bei Hof auch große Herrn.
Und Herrn und Fraun am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken,
Und weg sie jucken nicht.
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

Chorus jauchzend.

Wir knicken und ersticken
Doch gleich wenn einer sticht.

Frosch.

Bravo! Bravo! Das war schön!

Siebel.

So soll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt sie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Mephistopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein bißchen besser wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören.

Mephistopheles.

Ich fürchte nur der Wirt beschweret sich,
Sonst gäb ich diesen werten Gästen
Aus unserm Keller was zum Besten.

Siebel.

Nur immer her, ich nehms auf mich.

Frosch.

Schafft ihr ein gutes Glas, so wollen wir Euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judizieren soll,
Verlang ich auch das Maul recht voll.

Altmayer leise.

Sie sind vom Rheine, wie ich spüre.

Mephistopheles.

Schafft einen Bohrer an.

Brander.

Was soll mit dem geschehn?
Ihr habt doch nicht die Fässer vor der Türe?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirt ein Körbchen Werkzeug stehn.

Mephistopheles nimmt den Bohrer. Zu Frosch.

Nun sagt, was wünschet Ihr zu schmecken?

Frosch.
Wie meint Ihr das? Habt Ihr so mancherlei?
Mephistopheles.
Ich stell es einem jeden frei.
Altmayer zu Frosch.
Aha! Du fängst schon an die Lippen abzulecken.
Frosch.
Gut, wenn ich wählen soll, so will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbesten Gaben.
Mephistopheles indem er an dem Platz, wo Frosch sitzt, ein Loch in den Tischrand bohrt.
Verschafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen.
Altmayer.
Ach das sind Taschenspielersachen.
Mephistopheles zu Brander.
Und Ihr?
Brander.
Ich will Champagnerwein,
Und recht mussierend soll er sein!
Mephistopheles bohrt, einer hat indessen die Wachspfropfen gemacht und verstopft.
Brander.
Man kann nicht stets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft so fern.
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.
Siebel indem sich Mephistopheles seinem Platze nähert.
Ich muß gestehn, den sauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom echten süßen!
Mephistopheles bohrt.
Euch soll sogleich Tokaier fließen.
Altmayer.
Nein, Herren, seht mir ins Gesicht!
Ich seh es ein, ihr habt uns nur zum Besten.
Mephistopheles.
Ei! Ei! Mit solchen edlen Gästen
Wär es ein bißchen viel gewagt.
Geschwind! Nur grad heraus gesagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! Nur nicht lang gefragt.

Nachdem die Löcher alle gebohrt und verstopft sind, Mephistopheles mit seltsamen Geberden.

Trauben trägt der Weinstock!
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein ist saftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier ist ein Wunder, glaubet nur!

Nun zieht die Pfropfen und genießt.

Alle indem sie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein ins Glas läuft.

O schöner Brunnen, der uns fließt!

Mephistopheles.

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt.

Sie trinken wiederholt.

Alle singen.

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Mephistopheles.

Das Volk ist frei, seht an, wie wohls ihm geht!

Faust.

Ich hätte Lust nun abzufahren.

Mephistopheles.

Gib nur erst acht, die Bestialität
Wird sich gar herrlich offenbaren.

Siebel trinkt unvorsichtig, der Wein fließt auf die Erde und wird zur Flamme.

Helft! Feuer! Helft! Die Hölle brennt!

Mephistopheles die Flamme besprechend.

Sei ruhig, freundlich Element!

Zu dem Gesellen.

Für diesmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was soll das sein? Wart! Ihr bezahlt es teuer!
Es scheinet, daß ihr uns nicht kennt,

Frosch.

Laß er uns das zum zweiten Male bleiben!

Altmayer.

Ich dächt, wir hießen ihn ganz sachte seitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will sich unterstehn,
Und hier sein Hokuspokus treiben?

Mephistopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Besenstiel!
Du willst uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! Es sollen Schläge regnen.

Altmayer zieht einen Pfropf aus dem Tisch, es springt ihm Feuer entgegen.

Ich brenne! Ich brenne!

Siebel.

Zauberei!
Stoßt zu! Der Kerl ist vogelfrei!

Sie ziehen die Messer und gehn auf Mephistopheles los.

Mephistopheles mit ernsthafter Geberde.

Falsch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seid hier und dort!

Sie stehn erstaunt und sehn einander an.

Altmayer.

Wo bin ich? Welches schöne Land!

Frosch.

Weinberge! Seh ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zu Hand.

Brander.

Hier, unter diesem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

Er faßt Siebeln bei der Nase, die andern tun es wechselseitig und heben die Messer.

Mephistopheles wie oben.

Irrtum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel spaße.

Er verschwindet mit Faust, die Gesellen fahren auseinander.

Siebel.

Was gibts?

Altmayer.

Wie?

Frosch.

War das deine Nase?

Brander zu Siebel.

Und deine hab ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich sinke nieder.

Frosch.

Nein, sagt mir nur, was ist geschehn?

Siebel.

Wo ist der Kerl? Wann ich ihn spüre,
Er soll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab ihn selbst hinaus zur Kellertüre
Auf einem Fasse reiten sehn — —
Es liegt mir bleischwer in den Füßen.

Sich nach dem Tische wendend.

Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.

Betrug war alles, Lug und Schein.

Frosch.

Mir däuchte doch, als tränk ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun sag mir eins, man soll kein Wunder glauben!

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde steht ein großer Kessel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe steigt, zeigen sich verschiedene Gestalten. Eine Meerkatze sitzt bei dem Kessel und schäumt ihn und sorgt, daß er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen sitzt daneben und wärmt sich. Wände und Decke sind mit dem seltsamsten Hexenhausrat ausgeschmückt.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Mir widersteht das tolle Zauberwesen!
Versprichst du mir, ich soll genesen,
In diesem Wust von Raserei?
Verlang ich Rat von einem alten Weibe?
Und schafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts bessers weißt!
Schon ist die Hoffnung mir verschwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geist
Nicht irgendeinen Balsam ausgefunden?

Mephistopheles.

Mein Freund, nun sprichst du wieder klug!
Dich zu verjüngen, gibts auch ein natürlich Mittel;
Allein es steht in einem andern Buch,
Und ist ein wunderlich Kapitel.

Faust.

Ich will es wissen.

Mephistopheles.

Gut! Ein Mittel ohne Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben:
Begib dich gleich hinaus aufs Feld,
Fang an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb mit dem Vieh als Vieh, und acht es nicht für Raub,
Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub!
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen.

Faust.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen,
Das enge Leben steht mir gar nicht an.

Mephistopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Die Tiere erblickend.

Sieh, welch ein zierliches Geschlecht!
Das ist die Magd! Das ist der Knecht!

Zu den Tieren.

Es scheint die Frau ist nicht zu Hause?

Die Tiere.

Beim Schmause,
Aus dem Haus,
Zum Schornstein hinaus!

Mephistopheles.

Wie lange pflegt sie wohl zu schwärmen?

Die Tiere.

So lang wir uns die Pfoten wärmen.

Mephistopheles zu Faust.

Wie findest du die zarten Tiere?

Faust.

So abgeschmackt, als ich nur etwas sah!

Mephistopheles.

Nein, ein Diskurs wie dieser da,
Ist grade der, den ich am liebsten führe.

Der Kater macht sich herbei und schmeichelt dem Mephistopheles.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar schlecht ists bestellt,
Und wär ich bei Geld,
So wär ich bei Sinnen.

Mephistopheles.

Wie glücklich würde sich der Affe schätzen,
Könnt er nur auch ins Lotto setzen!

Indessen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel gespielt und rollen sie hervor.

Der Kater.
Das ist die Welt;
Sie steigt und fällt
Und rollt beständig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Ist hohl inwendig.
Hier glänzt sie sehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt sterben!
Sie ist von Ton,
Es gibt Scherben.

Mephistopheles.
Was soll das Sieb?

Der Kater holt es herunter.
Wärst du ein Dieb,
Wollt ich dich gleich erkennen.
Er läuft zur Kätzin und läßt sie durchsehen.
Sieh durch das Sieb!
Erkennst du den Dieb,
Und darfst ihn nicht nennen?

Mephistopheles sich dem Feuer nähernd.
Und dieser Topf?

Kater und Kätzin.
Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Kessel!

Mephistopheles.
Unhöfliches Tier!

Der Kater.
Den Wedel nimm hier
Und setz dich in Sessel!
Er nötigt den Mephistopheles zu sitzen.

Faust, welcher diese Zeit über vor einem Spiegel gestanden, sich ihm bald genähert, bald sich von ihm entfernt hat.
Was seh ich? Welch ein himmlisch Bild

Zeigt sich in diesem Zauberspiegel!
O Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild.
Ach wenn ich nicht auf dieser Stelle bleibe,
Wenn ich es wage, nah zu gehn,
Kann ich sie nur als wie im Nebel sehn! —
Das schönste Bild von einem Weibe!
Ists möglich, ist das Weib so schön?
Muß ich an diesem hingestreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln sehn?
So etwas findet sich auf Erden?

Mephistopheles.

Natürlich, wenn ein Gott sich erst sechs Tage plagt,
Und selbst am Ende Bravo sagt,
Da muß es was Gescheites werden.
Für diesmal sieh dich immer satt;
Ich weiß dir so ein Schätzchen auszuspüren,
Und selig wer das gute Schicksal hat,
Als Bräutigam sie heimzuführen!

Faust sieht immerfort in den Spiegel. Mephistopheles, sich in den Sessel dehnend und mit dem Wedel spielend, fährt fort zu sprechen.

Hier sitz ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Tiere, welche bisher allerlei wunderliche Bewegungen durcheinander gemacht haben, bringen dem Mephistopheles eine zerbrochne Krone mit großem Geschrei.

O sei doch so gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

Sie gehn ungeschickt mit der Krone um und zerbrechen sie in zwei Stücke, mit welchen sie herumspringen.

Nun ist es geschehn!
Wir reden und sehn,
Wir hören und reimen!

Faust gegen den Spiegel.

Weh mir! Ich werde schier verrückt.

Mephistopheles auf die Tiere deutend.

Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken.

Die Tiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es sich schickt,
So sind es Gedanken!

Faust wie oben.

Mein Busen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geschwind!

Mephistopheles in obiger Stellung.

Nun, wenigstens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten sind.

Der Kessel, welchen die Kätzin bis bisher außer acht gelassen, fängt an überzulaufen; es entsteht eine große Flamme, welche zum Schornstein hinausschlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entsetzlichem Geschrei heruntergefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Tier! Verfluchte Sau!
Versäumst den Kessel, versengst die Frau!
Verfluchtes Tier!

Faust und Mephistopheles erblickend.

Was ist das hier?
Was seid ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer schlich sich ein?
Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Kessel und spritzt Flammen nach Faust, Mephistopheles und den Tieren. Die Tiere winseln.

Mephistopheles welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläser und Töpfe schlägt.

Entzwei! Entzwei!
Da liegt der Brei,
Da liegt das Glas!
Es ist nur Spaß,
Der Takt, du Aas,
Zu deiner Melodei!

Indem die Hexe voll Grimm und Entsetzen zurücktritt.

Erkennst du mich, Geripe! Scheusal du!
Erkennst du deinen Herrn und Meister?

Was hält mich ab, so schlag ich zu,
Zerschmettre dich und deine Katzengeister!
Hast du vorm roten Wams nicht mehr Respekt?
Kannst du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab ich dies Angesicht versteckt?
Soll ich mich etwa selber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh ich doch keinen Pferdefuß.
Wo sind denn Eure beiden Raben?

Mephistopheles.

Für diesmal kommst du so davon;
Denn freilich ist es eine Weile schon,
Daß wir uns nicht gesehen haben.
Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen,
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht missen kann,
Der würde mir bei Leuten schaden;
Darum bedien ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falscher Waden.

Die Hexe tanzend.

Sinn und Verstand verlier ich schier,
Seh ich den Junker Satan wieder hier!

Mephistopheles.

Den Namen, Weib, verbitt ich mir.

Die Hexe.

Warum? Was hat er Euch getan?

Mephistopheles.

Er ist schon lang ins Fabelbuch geschrieben;
Allein die Menschen sind nichts besser dran,
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.
Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut;
Ich bin ein Kavalier, wie andre Kavaliere.
Du zweifelst nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das ist das Wappen, das ich führe.

Er macht eine unanständige Geberde.

Die Hexe lacht unmäßig.

Ha! Ha! Das ist in Eurer Art!
Ihr seid ein Schelm, wie Ihr nur immer wart!

Mephistopheles zu Faust.

Mein Freund, das lerne wohl verstehn!
Dies ist die Art mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun sagt, ihr Herren, was ihr schafft.

Mephistopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich Euch ums ältste bitten;
Die Jahre doppeln seine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab ich eine Flasche,
Aus der ich selbst zuweilen nasche,
Die auch nicht mehr im mindsten stinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.

Leise.

Doch wenn es dieser Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephistopheles.

Es ist ein guter Freund, dem es gedeihen soll;
Ich gönn ihm gern das beste deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, sprich deine Sprüche,
Und gib ihm eine Tasse voll!

Die Hexe mit seltsamen Geberden, zieht einen Kreis und stellt wunderbare Sachen hinein; indessen fangen die Gläser an zu klingen, die Kessel zu tönen und machen Musik. Zuletzt bringt sie ein großes Buch, stellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müssen. Sie winkt Fausten, zu ihr zu treten.

Faust zu Mephistopheles.

Nein! Sage mir, was soll das werden?
Das tolle Zeug, die rasenden Geberden,
Der abgeschmackteste Betrug,
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephistopheles.

Ei, Possen! Das ist nur zum Lachen;
Sei nur nicht ein so strenger Mann!

Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

Er nötigt Fausten in den Kreis zu treten. Die Hexe mit großer Emphase fängt an aus dem Buche zu deklamieren.

Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier,
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex,
Mach Sieben und Acht,
So ists vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.
Das ist das Hexeneinmaleins!

Faust.

Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber.

Mephistopheles.

Das ist noch lange nicht vorüber,
Ich kenn es wohl, so klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren.
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten.
So schwätzt und lehrt man ungestört!
Wer will sich mit den Narrn befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Die Hexe fährt fort.

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!

Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

Faust.

Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.

Mephistopheles.

Genug, genug, o treffliche Sybille!
Gib deinen Trank herbei, und fülle
Die Schale rasch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieser Trunk nicht schaden:
Er ist ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck getan.

Die Hexe mit vielen Zeremonien, schenkt den Trank in eine Schale; wie sie Faust an den Mund bringt, entsteht eine leichte Flamme.

Mephistopheles.

Nur frisch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Bist mit dem Teufel du und du,
Und willst dich vor der Flamme scheuen?

Die Hexe löst den Kreis.

Faust tritt heraus.

Mephistopheles.

Nun frisch hinaus! Du darfst nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög Euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephistopheles zur Hexe.

Und kann ich dir was zu Gefallen tun,
So darfst du mirs nur auf Walpurgis sagen.

Die Hexe.

Hier ist ein Lied! Wenn Ihrs zuweilen singt,
So werdet Ihr besondre Wirkung spüren.

Mephistopheles zu Faust.

Komm nur geschwind und laß dich führen,
Du mußt notwendig transpirieren,

Damit die Kraft durch inn= und äußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr ich hernach dich schätzen,
Und bald empfindest du mit innigem Ergötzen,
Wie sich Kupido regt und hin und wieder springt.

Faust.
Laß mich nur schnell noch in den Spiegel schauen!
Das Frauenbild war gar zu schön!

Mephistopheles.
Nein! Nein! Du sollst das Muster aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir sehn.
Leise.
Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Faust. Margarete vorübergehend.

Faust.
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarete.
Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn.
Sie macht sich los und ab.

Faust.
Beim Himmel, dieses Kind ist schön!
So etwas hab ich nie gesehn.
Sie ist so sitt= und tugendreich,
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Rot, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeß ichs nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar!

Mephistopheles tritt auf.

Faust.
Hör, du mußt mir die Dirne schaffen!

Mephistopheles.
Nun, welche?
Faust.
Sie ging just vorbei.
Mephistopheles.
Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frei;
Ich schlich mich hart am Stuhl vorbei.
Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Über die hab ich keine Gewalt!
Faust.
Ist über vierzehn Jahr doch alt.
Mephistopheles.
Du sprichst ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum für sich,
Und dünkelt ihm, es wär kein Ehr
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär;
Geht aber doch nicht immer an.
Faust.
Mein Herr Magister Lobesan,
Laß er mich mit dem Gesetz in Frieden!
Und das sag ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das süße junge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So sind wir um Mitternacht geschieden.
Mephistopheles.
Bedenkt was gehn und stehen mag!
Ich brauche wenigstens vierzehn Tag
Nur die Gelegenheit auszuspüren.
Faust.
Hätt ich nur sieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.
Mephistopheles.
Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos.
Drum bitt ich, laßts Euch nicht verdrießen.
Was hilfts nur grade zu genießen?
Die Freud ist lange nicht so groß,

Als wenn Ihr erst herauf, herum,
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht,
Wies lehret manche welsche Geschicht.

Faust.

Hab Appetit auch ohne das.

Mephistopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß:
Ich sag Euch, mit dem schönen Kind
Gehts ein- vor allemal nicht geschwind.
Mit Sturm ist da nichts einzunehmen;
Wir müssen uns zur List bequemen.

Faust.

Schaff mir etwas vom Engelsschatz!
Führ mich an ihren Ruheplatz!
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebeslust!

Mephistopheles.

Damit Ihr seht, daß ich Eurer Pein
Will förderlich und dienstlich sein,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will Euch noch heut in ihr Zimmer führen.

Faust.

Und soll sie sehn? Sie haben?

Mephistopheles.

Nein!
Sie wird bei einer Nachbarin sein.
Indessen könnt Ihr ganz allein
An aller Hoffnung künftger Freuden
In ihrem Dunstkreis satt Euch weiden.

Faust.

Können wir hin?

Mephistopheles.

Es ist noch zu früh.

Faust.

Sorg du mir für ein Geschenk für sie.

Ab.

Mephistopheles.

Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssieren! —
Ich kenne manchen schönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz,
Ich muß ein bißchen revidieren.

Ab.

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb was drum, wenn ich nur wüßt,
Wer heut der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus,
Und ist aus einem edlen Haus,
Das konnt ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär auch sonst nicht so keck gewesen.

Ab.

Mephistopheles. Faust.

Mephistopheles.

Herein, ganz leise, nur herein!

Faust nach einigem Stillschweigen.

Ich bitte dich, laß mich allein.

Mephistopheles herumspürend.

Nicht jedes Mädchen hält so rein.

Ab.

Faust rings aufschauend.

Willkommen, süßer Dämmerschein,
Der du dies Heiligtum durchwebst!
Ergreif mein Herz, du süße Liebespein,
Die du vom Tau der Hoffnung schmachtend lebst!
Wie atmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit,
In dieser Armut welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!

Er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bette.

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
Bei Freud und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an diesem Väterthron
Schon eine Schar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heilgen Christ,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl, o Mädchen, deinen Geist
Der Füll und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich dich täglich unterweist,
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln.
O liebe Hand! So göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

Er hebt einen Bettvorhang auf.

Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht ich volle Stunden säumen.
Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind, mit warmen Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl ich mich gerührt!
Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?
Armselger Faust! Ich kenne dich nicht mehr.

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drangs so grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach, wie so klein!
Läg, hingeschmolzen, ihr zu Füßen.

Mephistopheles.

Geschwind! Ich seh sie unten kommen.

Faust.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephistopheles.

Hier ist ein Kästchen leidlich schwer,
Ich habs wo anders hergenommen.
Stellts hier nur immer in den Schrein;
Ich schwör Euch, ihr vergehn die Sinnen,
Ich tat Euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind und Spiel ist Spiel.

Faust.

Ich weiß nicht, soll ich?

Mephistopheles.

Fragt Ihr viel?
Meint Ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rat ich Eurer Lüsternheit
Die liebe schöne Tageszeit,
Und mir die weitre Müh zu sparen.
Ich hoff nicht, daß Ihr geizig seid!
Ich kratz den Kopf, reib an den Händen —

Er stellt das Kästchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort, geschwind —
Um Euch das süße junge Kind
Nach Herzens Wunsch und Will zu wenden;
Und Ihr seht drein,
Als solltet Ihr in den Hörsaal hinein,
Als stünd leibhaftig vor Euch da
Physik und Metaphysika!
Nur fort —

Ab.

Margarete mit einer Lampe.

Es ist so schwül, so dumpfig hie,

Sie macht das Fenster auf.

Und ist doch eben so warm nicht draus.
Es wird mir so, ich weiß nicht wie —
Ich wollt, die Mutter käm nach Haus.

Mir läuft ein Schauer übern Leib —
Bin doch ein töricht furchtsam Weib!

Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt er seine Städt im Reich,
Gönnt alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer,
Die Augen täten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkästchen.

Wie kommt das schöne Kästchen hier herein?
Ich schloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es ist doch wunderbar! Was mag wohl drinne sein?
Vielleicht brachts jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf?

Da hängt ein Schlüsselchen am Band,
Ich denke wohl, ich mach es auf.
Was ist das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab ich mein Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt eine Edelfrau
Am höchsten Feiertage gehn!
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.

Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft Euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läßts auch alles sein.
Man lobt Euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles! Ach wir Armen!

Spaziergang.

Faust in Gedanken auf- und abgehend.
Zu ihm Mephistopheles.

Mephistopheles

Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente!
Ich wollt, ich wüßte was ärgers, daß ichs fluchen könnte!

Faust.

Was hast? Was kneipt dich denn so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben?

Mephistopheles.

Ich möcht mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär!

Faust.

Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Dich kleidets, wie ein Rasender zu toben!

Mephistopheles.

Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft — —

Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Gleich fängts ihr heimlich an zu grauen;
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riechts einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig ist oder profan;
Und an dem Schmuck da spürt sies klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut,
Wollens der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmelsmanna erfreuen!
Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht sie, ein geschenkter Gaul,
Und wahrlich gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ sich den Anblick wohl behagen;
Er sprach: So ist man recht gesinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch allein, meine liebe Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust.

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch.

Mephistopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett und Ring,
Als wärens eben Pfifferling,
Dankt nicht weniger und nicht mehr,
Als obs ein Korb voll Nüsse wär,
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn —
Und sie waren sehr erbaut davon.

Faust.

Und Gretchen?

Mephistopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder, was sie will noch soll,
Denkt ans Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, ders ihr gebracht.

Faust.

Des Liebchens Kummer tut mir leid.
Schaff du ihr gleich ein neu Geschmeid!
Am ersten war ja so nicht viel.

Mephistopheles.

O ja, dem Herrn ist alles Kinderspiel!

Faust.

Und mach, und richts nach meinem Sinn!
Häng dich an ihre Nachbarin.
Sei Teufel doch nur nicht wie Brei,
Und schaff einen neuen Schmuck herbei.

Mephistopheles.

Ja, gnädger Herr, von Herzen gerne.

Faust ab.

Mephistopheles.

So ein verliebter Tor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

Ab.

Der Nachbarin Haus.

Marthe allein.

Gott verzeihs meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl getan!
Geht da stracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Tät ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Tät ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht ist er gar tot! — O Pein! — —
Hätt ich nur einen Totenschein!

Margarete kommt.

Margarete.
Frau Marthe!

Marthe.
Gretelchen, was solls?

Margarete.
Fast sinken mir die Kniee nieder!
Da find ich so ein Kästchen wieder
In meinem Schrein von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erste war.

Marthe.
Das muß Sie nicht der Mutter sagen,
Täts wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarete.
Ach seh Sie nur! Ach schau Sie nur!

Marthe putzt sie auf.
O du glückselge Kreatur!

Margarete.
Darf mich, leider, nicht auf der Gassen,
Noch in der Kirche mit sehen lassen.

Marthe.
Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran;
Und dann gibts einen Anlaß, gibts ein Fest,
Wo mans so nach und nach den Leuten sehen läßt,
Ein Kettchen erst, die Perle dann ins Ohr;
Die Mutter siehts wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

Margarete.
Wer konnte nur die beiden Kästchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Es klopft.

Margarete.
Ach Gott! Mag das meine Mutter sein?

Marthe durchs Vorhängel guckend.
Es ist ein fremder Herr — Herein!

Mephistopheles tritt auf.

Mephistopheles.
Bin so frei, grad herein zu treten,
Muß bei den Frauen Verzeihn erbeten.
Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.
Wollte nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe.
Ich bins, was hat der Herr zu sagen?

Mephistopheles leise zu ihr.
Ich kenne Sie jetzt, mir ist das genug;
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freiheit, die ich genommen,
Will nach Mittage wiederkommen.

Marthe laut.
Denk, Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarete.
Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! Der Herr ist gar zu gut,
Schmuck und Geschmeide sind nicht mein.

Mephistopheles.
Ach! Es ist nicht der Schmuck allein.
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf!
Wie freut michs, daß ich bleiben darf.

Marthe.
Was bringt Er denn? Verlange sehr —

Mephistopheles.
Ich wollt, ich hätt eine frohere Mähr!
Ich hoffe, Sie läßt michs drum nicht büßen:
Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen.

Marthe.
Ist tot? Das treue Herz! O weh!
Mein Mann ist tot! Ach, ich vergeh!

Margarete.
Ach! Liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephistopheles.
So hört die traurige Geschicht!

Margarete.

Ich möchte drum mein Tag nicht lieben,
Würde mich Verlust zu Tode betrüben.

Mephistopheles.

Freud muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir seines Lebens Schluß!

Mephistopheles.

Er liegt in Padua begraben,
Beim heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte,
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt Ihr sonst nichts an mich zu bringen?

Mephistopheles.

Ja, eine Bitte, groß und schwer:
Laß Sie doch ja für ihn dreihundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer.

Marthe.

Was! Nicht ein Schaustück? Kein Geschmeid?
Was jeder Handwerksbursch im Grund des Säckels spart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephistopheles.

Madam, es tut mir herzlich leid;
Allein er hat sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute seine Fehler sehr,
Ja, und bejammerte sein Unglück noch viel mehr.

Margarete.

Ach! Daß die Menschen so unglücklich sind!
Gewiß, ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephistopheles.

Ihr wäret wert, gleich in die Eh zu treten:
Ihr seid ein liebenswürdig Kind.

Margarete.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephistopheles.

Ists nicht ein Mann, seis derweil ein Galan.

Es ist eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das ist des Landes nicht der Brauch.

Mephistopheles.

Brauch oder nicht! Es gibt sich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephistopheles.

Ich stand an seinem Sterbebette,
Es war was besser als von Mist,
Von halb gefaultem Stroh; allein er starb als Christ
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb, mein Weib so zu verlassen!
Ach die Erinnerung tötet mich.
Vergäb sie mir nur noch in diesem Leben!

Marthe weinend.

Der gute Mann! Ich hab ihm längst vergeben.

Mephistopheles.

Allein, weiß Gott! sie war mehr Schuld als ich.

Marthe

Das lügt er! Was! Am Rand des Grabs zu lügen!

Mephistopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, sprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erst Kinder und dann Brot für sie zu schaffen,
Und Brot im allerweitsten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Teil in Frieden essen.

Marthe.

Hat er so aller Treu, so aller Lieb vergessen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht!

Mephistopheles.

Nicht doch, er hat Euch herzlich dran gedacht.
Er sprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet ich für Frau und Kinder brünstig;
Uns war denn auch der Himmel günstig,
Daß unser Schiff ein türkisch Fahrzeug fing,

Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie sichs gebührte,
Mein wohlgemeßnes Teil davon.

Marthe.
Ei wie? Ei wo? Hat ers vielleicht vergraben?

Mephistopheles.
Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an,
Als er in Napel fremd umher spazierte;
Sie hat an ihm viel Liebs und Treus getan,
Daß ers bis an sein selig Ende spürte.

Marthe.
Der Schelm! Der Dieb an seinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Not
Konnt nicht sein schändlich Leben hindern!

Mephistopheles.
Ja seht! Dafür ist er nun tot.
Wär ich nun jetzt an Euerm Platze,
Betraurt ich ihn ein züchtig Jahr,
Visierte dann unterweil nach einem neuen Schatze.

Marthe.
Ach Gott! Wie doch mein erster war,
Find ich nicht leicht auf dieser Welt den andern!
Es konnte kaum ein herzger Närrchen sein.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelspiel.

Mephistopheles.
Nun, nun, so konnt es gehn und stehen,
Wenn er Euch ungefähr soviel
Von seiner Seite nachgesehen.
Ich schwör Euch zu, mit dem Beding
Wechselt ich selbst mit Euch den Ring.

Marthe.
O es beliebt dem Herrn zu scherzen!

Mephistopheles für sich.
Nun mach ich mich beizeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel selbst beim Wort.

Zu Gretchen.

Wie steht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephistopheles für sich.

Du guts, unschuldigs Kind!

Laut.

Lebt wohl, ihr Frauen!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O sagt mir doch geschwind!
Ich möchte gern ein Zeugnis haben,
Wo, wie und wenn mein Schatz gestorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
Möcht ihn auch tot im Wochenblättchen lesen.

Mephistopheles.

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Gesellen,
Den will ich Euch vor den Richter stellen.
Ich bring ihn her.

Marthe.

O tut das ja.

Mephistopheles.

Und hier die Jungfrau ist auch da?
Ein braver Knab! Ist viel gereist,
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.

Margarete.

Müßte vor dem Herren schamrot werden.

Mephistopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinterm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.

Straße.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie ists! Wills fördern? Wills bald gehn?

Mephistopheles.

Ah bravo! Find ich Euch im Feuer?
In kurzer Zeit ist Gretchen Euer.
Heut Abend sollt Ihr sie bei Nachbars Marthen sehn:
Das ist ein Weib, wie auserlesen
Zum Kuppler- und Zigeunerwesen!

Faust.

So recht!

Mephistopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Faust.

Ein Dienst ist wohl des andern wert.

Mephistopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugnis nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heilger Stätte ruhn.

Faust.

Sehr klug! Wir werden erst die Reise machen müssen!

Mephistopheles.

Sancta simplicitas! Darum ists nicht zu tun;
Bezeugt nur ohne viel zu wissen.

Faust.

Wenn Er nichts bessers hat, so ist der Plan zerrissen.

Mephistopheles.

O heilger Mann! Da wärt Ihrs nun!
Ist es das erstemal in Euerm Leben,
Daß Ihr falsch Zeugnis abgelegt?
Habt Ihr von Gott, der Welt und was sich drin bewegt,
Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben,
Mit frecher Stirne, kühner Brust!
Und wollt Ihr recht ins Innre gehen,
Habt Ihr davon, Ihr müßt es grad gestehen,
So viel als von Herrn Schwerdleins Tod gewußt!

Faust.

Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.

Mephistopheles.

Ja, wenn mans nicht ein bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirst in allen Ehren
Das arme Gretchen nicht betören,
Und alle Seelenlieb ihr schwören.

Faust.

Und zwar von Herzen.

Mephistopheles.

Gut und schön!
Dann wird von ewiger Treu und Liebe,
Von einzig überallmächtgem Triebe —
Wird das auch so von Herzen gehn?

Faust.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen suche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen schweife,
Nach allen höchsten Worten greife,
Und diese Glut, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Ist das ein teuflisch Lügenspiel?

Mephistopheles.

Ich hab doch recht!

Faust.

Hör — merk dir dies,
Ich bitte dich, und schone meine Lunge —
Wer recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behälts gewiß.
Und komm, ich hab des Schwätzens Überdruß,
Denn du hast recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarete an Faustens Arm. Marthe mit Mephistopheles
auf- und abspazierend.

Margarete.
Ich fühl es wohl, daß mich der Herr nur schont,
Herab sich läßt, mich zu beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen,
Ich weiß zu gut, daß solch erfahrnen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.

Faust.
Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieser Welt.

Er küßt ihre Hand.

Margarete.
Inkommodiert Euch nicht! Wie könnt Ihr sie nur küssen,
Sie ist so garstig, ist so rauh!
Was hab ich nicht schon alles schaffen müssen!
Die Mutter ist gar zu genau.

Gehn vorüber.

Marthe.
Und Ihr, mein Herr, Ihr reist so immerfort?

Mephistopheles.
Ach, daß Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wieviel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.
In raschen Jahren gehts wohl an,
So um und um frei durch die Welt zu streifen;
Doch kömmt die böse Zeit heran,
Und sich als Hagestolz allein zum Grab zu schleifen,
Das hat noch keinem wohlgetan.

Mephistopheles.
Mit Grausen seh ich das von weiten.

Marthe.
Drum, werter Herr, beratet Euch in Zeiten.

Gehn vorüber.

Margarete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist Euch geläufig;
Allein Ihr habt der Freunde häufig,
Sie sind verständiger, als ich bin.

Faust.

O Beste! Glaube, was man so verständig nennt,
Ist oft mehr Eitelkeit und Kurzsinn.

Margarete.

Wie?

Faust.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heilgen Wert erkennt:
Daß Demut, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der liebevoll austeilenden Natur —

Margarete.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an Euch zu denken haben.

Faust.

Ihr seid wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unsre Wirtschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen sein.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, stricken
Und nähn und laufen früh und spat;
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So akkurat!
Nicht, daß sie just so sehr sich einzuschränken hat;
Wir könnten uns weit eh als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab ich jetzt so ziemlich stille Tage:
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwesterchen ist tot.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Not;
Doch übernähm ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust.

Ein Engel, wenn dirs glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren.
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie sie damals lag,
Und sie erholte sich sehr langsam, nach und nach.
Da konnte sie nun nicht dran denken,
Das arme Würmchen selbst zu tränken,
Und so erzog ichs ganz allein,
Mit Milch und Wasser; so wards mein,
Auf meinem Arm, in meinem Schoß
Wars freundlich, zappelte, ward groß.

Faust.

Du hast gewiß das reinste Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche schwere Stunden.
Des Kleinen Wiege stand zu Nacht
An meinem Bett, es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt ichs tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenns nicht schwieg, vom Bett aufstehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage schon am Waschtrog stehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde sorgen,
Und immer fort wie heut so morgen.
Da gehts, mein Herr, nicht immer mutig zu;
Doch schmeckt dafür das Essen, schmeckt die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.

Sagt grad, mein Herr, habt Ihr noch nichts gefunden?
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephistopheles.

Das Sprichwort sagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, sind Gold und Perlen wert.

Marthe.

Ich meine: ob Ihr niemals Lust bekommen?

Mephistopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte sagen: wards nie ernst in Eurem Herzen?

Mephistopheles.

Mit Frauen soll man sich nie unterstehn zu scherzen.

Marthe.

Ach, Ihr versteht mich nicht!

Mephistopheles.

Das tut mir herzlich leid!

Doch ich versteh — daß Ihr sehr gütig seid.

Gehn vorüber.

Faust.

Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht ihr es nicht? Ich schlug die Augen nieder.

Faust.

Und du verzeihst die Freiheit, die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngst aus dem Dom gegangen?

Margarete.

Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn;
Es konnte niemand von mir Übles sagen.
Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanständiges gesehn?
Es schien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieser Dirne grade hin zu handeln.
Gesteh ichs doch! Ich wußte nicht, was sich
Zu Euerm Vorteil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht bös auf mich,
Daß ich auf Euch nicht böser werden konnte.

Faust.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal.

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern

Faust.

Was soll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es soll nur ein Spiel.

Faust.

Wie?

Margarete.

Geht! Ihr lacht mich aus.

Sie rupft und murmelt.

Faust.

Was murmelst du?

Margarete halb laut.

Er liebt mich — liebt mich nicht.

Faust.

Du holdes Himmelsangesicht!

Margarete fährt fort.

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.

Er liebt mich!

Faust.

Ja, mein Kind! Laß dieses Blumenwort
Dir Götterausspruch sein. Er liebt dich!
Verstehst du, was das heißt? Er liebt dich!

Er faßt ihre beiden Hände.

Margarete.

Mich überläufts!

Faust.

O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
Laß diesen Händedruck dir sagen,
Was unaussprechlich ist:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig sein muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarete drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg. Er steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

Marthe kommend.

Die Nacht bricht an.

Mephistopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät euch länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.

Es ist als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gered, wie man sich immer stellt.
Und unser Pärchen?

Mephistopheles.

Ist den Gang dort aufgeflogen.
Mutwillge Sommervögel!

Marthe.

Er scheint ihr gewogen.

Mephistopheles.

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarete springt herein, steckt sich hinter die Tür, hält die Fingerspitze an die Lippen und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt.

Faust kommt.

Ach Schelm, so neckst du mich!
Treff ich dich!

Er küßt sie.

Margarete ihn fassend und den Kuß zurück gebend.

Bester Mann! Von Herzen lieb ich dich!

Mephistopheles klopft an.

Faust stampfend.

Wer da?

Mephistopheles.

Gut Freund!

Faust.

Ein Tier!

Mephistopheles.

Es ist wohl Zeit zu scheiden.

Marthe.

Ja, es ist spät, mein Herr.

Faust.

Darf ich Euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Faust.

Muß ich denn gehn?

Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarete.

Auf baldig Wiedersehn!

Faust und Mephistopheles ab.

Du lieber Gott! Was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beschämt nur steh ich vor ihm da,
Und sag zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht, was er an mir findt.

Ab.

Gretchens Stube.

Gretchen
am Spinnrade allein.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab,
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,

Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach sein Kuß!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft ich fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Marthens Garten.

Margarete. Faust.

Margarete.
Versprich mir, Heinrich!
Faust.
Was ich kann!

Margarete.
Nun sag, wie hast dus mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein, ich glaub, du hälst nicht viel davon.
Faust.
Laß das, mein Kind! Du fühlst, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.
Margarete.
Das ist nicht recht, man muß dran glauben!
Faust.
Muß man?
Margarete.
Ach! Wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heilgen Sakramente.
Faust.
Ich ehre sie.
Margarete.
Doch ohne Verlangen.
Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?
Faust.
Mein Liebchen, wer darf sagen,
Ich glaub an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Über den Frager zu sein.
Margarete.
So glaubst du nicht?
Faust.
Mißhör mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,

Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hierauf?
Schau ich nicht Aug in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarete.

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Faust.

Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christentum.

Faust.

Liebs Kind!

Margarete.

Es tut mir lang schon weh.
Daß ich dich in der Gesellschaft seh.

Faust.

Wieso?

Margarete.

Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer innrer Seele verhaßt:
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menschen widrig Gesicht.

Faust.

Liebe Puppe, fürcht ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber, wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih mirs, wenn ich ihm Unrecht tu!

Faust.

Es muß auch solche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit seines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Tür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein,
Und halb ergrimmt,
Man sieht, daß er an nichts keinen Anteil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wirds so wohl in deinem Arm,
So frei, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.

Faust.

Du ahndungsvoller Engel du!

Margarete.

Das übermannt mich so sehr;
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein ich sogar, ich *liebte* dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt ich nimmer beten,
Und das frißt mir ins Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch so sein.

Faust.

Du hast nun die Antipathie!

Margarete.
Ich muß nun fort.

Faust.
Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen,
Und Brust an Brust und Seel in Seele drängen?

Margarete.
Ach, wenn ich nur alleine schlief!
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter schläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär gleich auf der Stelle tot!

Faust.
Du Engel, das hat keine Not.
Hier ist ein Fläschchen, drei Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.
Was tu ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!

Faust.
Würd ich sonst, Liebchen, dir es raten?

Margarete.
Seh ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe schon so viel für dich getan,
Daß mir zu tun fast nichts mehr über bleibt.
Ab.

Mephistopheles tritt auf.

Mephistopheles.
Der Grasaff! Ist er weg?

Faust.
Hast wieder spioniert?

Mephistopheles.
Ich habs ausführlich wohl vernommen.
Herr Doktor wurden da katechisiert;
Hoff, es soll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessiert,

Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Faust.

Du Ungeheuer, siehst nicht ein,
Wie diese treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr selig machend ist, sich heilig quäle,
Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll.

Mephistopheles.

Du übersinnlicher, sinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Faust.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.

Und die Physiognomie versteht sie meisterlich;
In meiner Gegenwart wirds ihr, sie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weissagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Faust.

Was geht dichs an?

Mephistopheles.

Hab ich doch meine Freude dran.

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen mit Krügen.

Lieschen.

Hast nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibylle sagt mirs heute!
Die hat sich endlich auch betört.
Das ist das Vornehmtun!

Gretchen.

Wie so?

Lieschen.

Es stinkt!

Sie füttert zwei, wenn sie nun ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So ists ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz führen,
Mußt überall die Erste sein,
Kurtesiert ihr immer mit Pastetchen und Wein;
Bildt sich was auf ihre Schönheit ein,
War doch so ehrlos sich nicht zu schämen,
Geschenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekos und ein Geschleck;
Da ist denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerst sie noch gar!

Wenn unser eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunter ließ;
Stand sie bei ihrem Buhlen süß,
Auf der Türbank und im dunklen Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß tun!

Gretchen.

Er nimmt sie gewiß zu seiner Frau.

Lieschen.

Er wär ein Narr! Ein flinker Jung
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er ist auch fort.

Gretchen.

Das ist nicht schön!

Lieschen.

Kriegt sie ihn, solls ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling streuen wir vor die Tür!

Ab.

Gretchen nach Hause gehend.

Wie konnt ich sonst so tapfer schmählen,
Sah ich ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt ich über andrer Sünden
Nicht Worte gnug der Zunge finden!
Wie schien mirs schwarz und schwärzts noch gar,
Mirs immer doch nicht schwarz gnug war,
Und segnet mich und tat so groß,
Und bin nun selbst der Sünde bloß!
Doch — alles was mich dazu trieb,
Gott! War so gut! Ach war so lieb!

Wald und Höhle.

Faust allein.

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freunds, zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpfhohl der Hügel donnert;
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich:

Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

O daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird,
Empfind ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht ich nach Begierde.

Mephistopheles tritt auf.

Mephistopheles.
Habt Ihr nun bald das Leben gnug geführt?
Wie kanns Euch in die Länge freuen?
Es ist wohl gut, daß mans einmal probiert!
Dann aber wieder zu was Neuen.

Faust.
Ich wollt, du hättest mehr zu tun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephistopheles.
Nun, nun! Ich laß dich gerne ruhn,
Du darfst mirs nicht im Ernste sagen.
An dir Gesellen unhold, barsch und toll,
Ist wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt, und was man lassen soll,
Kann man dem Herrn nie an der Nase spüren.

Faust.
Das ist so just der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennuyiert.

Mephistopheles.
Wie hättst du, armer Erdensohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab ich dich doch auf Zeiten lang kuriert;
Und wär ich nicht, so wärst du schon
Von diesem Erdball abspaziert.
Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlurfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein schöner, süßer Zeitvertreib!
Dir steckt der Doktor noch im Leib.

Faust.
Verstehst du was für neue Lebenskraft,
Mir dieser Wandel in der Öde schafft?
Ja würdest du es ahnden können,
Du wärest Teufel gnug, mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephistopheles.
Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Tau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,
Der Erde Mark mit Ahndungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk im Busen fühlen,
In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —

Mit einer Geberde.

Ich darf nicht sagen wie — zu schließen

Faust.
Pfui über dich!

Mephistopheles.
Das will Euch nicht behagen,
Ihr habt das Recht gesittet pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.

Und kurz und gut, ich gönn Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du bist schon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgetrieben
In Tollheit oder Angst und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen sitzt dadrinne,
Und alles wird ihr eng und trüb.
Du kommst ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erst kam deine Liebeswut übergeflossen,
Wie vom geschmolznen Schnee ein Bächlein übersteigt;
Du hast sie ihr ins Herz gegossen,
Nun ist dein Bächlein wieder seicht.
Mich dünkt, anstatt in Wäldern zu thronen,
Ließ es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für seine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie steht am Fenster, sieht die Wolken ziehn
Über die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär! So geht ihr Gesang
Taglang, halbe Nächte lang.
Einmal ist sie munter, meist betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wies scheint,
Und immer verliebt.

Faust.

Schlange! Schlange!

Mephistopheles für sich.

Gelt! Daß ich dich fange!

Faust.

Verruchter, hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das schöne Weib!
Bring die Begier zu ihrem süßen Leib
Nicht wieder vor die halbverrückten Sinnen!

Mephistopheles.

Was soll es dann? Sie meint, du seist entflohn,
Und halb und halb bist du es schon.

Faust.

Ich bin ihr nah, und wär ich noch so fern,
Ich kann sie nie vergessen und verlieren;
Ja, ich beneide schon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indes berühren.

Mephistopheles.

Gar wohl, mein Freund! Ich hab Euch oft beneidet
Ums Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.

Faust.

Entfliehe, Kuppler!

Mephistopheles.

Schön! Ihr schimpft, und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub und Mädchen schuf,
Erkannte gleich den edelsten Beruf,
Auch selbst Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es ist ein großer Jammer!
Ihr sollt in Eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Faust.

Was ist die Himmelsfreud in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwarmen!
Fühl ich nicht immer ihre Not?
Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste
Begierig wütend nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden mußt ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen,
Was muß geschehn, mags gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zugrunde gehn!

Mephistopheles.
Wies wieder siedet, wieder glüht!
Geh ein und tröste sie, du Tor!
Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sieht,
Stellt er sich gleich das Ende vor.
Es lebe, wer sich tapfer hält!
Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt.
Nichts abgeschmackters find ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen steckt frische Blumen in die Krüge.
Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein und deine Not.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein, ich wein, ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Betaut ich mit Tränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Dom.

Amt Orgel und Gesang.

Gretchen unter vielem Volke. Böser Geist hinter Gretchen.

Böser Geist.
Wie anders, Gretchen, war dirs,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar tratst,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lalltest,
Halb Kinderspiele,
Halb Gott im Herzen.
Gretchen!
Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen,
Welche Missetat?
Betst du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief?
— Und unter deinem Herzen
Regt sichs nicht quillend schon,
Und ängstet dich und sich
Mit ahndungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet Saeclum in favilla.

Orgelton.

Böser Geist.

Grimm faßt dich!
Die Posaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aschenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär ich hier weg!
Mir ist, als ob die Orgel mir
Den Atem versetzte,
Gesang mein Herz
Im tiefsten löste.

Chor.

Iudex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird so eng!
Die Mauern-Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe,
Drängt mich! — Luft!

Böser Geist,

Verbirg dich! Sünd und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir.

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böser Geist.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauerts den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus.

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläschchen! —

Sie fällt in Ohnmacht.

An Charlotte v. Stein.

[Mitte Juli, 1788]

Ich danke dir für das Überschickte und für die Besorgung, das Geld will ich dir gleich oder allenfalls Fritzen geben, der doch deine Haushaltung fortführt.

Diesen Nachmittag will ich suchen bei Zeit vom Hof abzukommen, ich komme zu dir hinüber.

Heute früh komm ich auch noch einen Augenblick. Gerne will ich alles hören, was du mir zu sagen hast, ich muß nur bitten, daß du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerrissnen Wesen nehmest. Dir darf ich wohl sagen, daß mein innres nicht ist wie mein äußres. Lebe wohl. G.

An F. H. Jacobi.

Ja, mein Lieber, ich bin wieder zurück und sitze in meinem Garten, hinter der Rosenwand, unter den Aschenzweigen und komme nach und nach zu mir selbst. Ich war in Italien sehr glücklich, es hat sich so mancherlei in mir entwickelt, das nur zulange stockte, Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger Aufenthalt wird mir sehr nützlich sein. Denn, da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin; so kann mein Gemüt, das die größten Gegenstände der Kunst und Natur fast zwei Jahre auf sich wirken ließ, nun wieder von innen heraus wirken, sich weiter kennen lernen und ausbilden.

Hamans Verlust ist hart, ich hatte nie gerechnet ihn zu sehn, seine geistige Gegenwart war mir immer nah. Und doch, was muß die Nähe solch eines Menschen sein! Was muß er dir geworden

sein! Und wie sehr mußt du seinen Abschied empfinden. Laß uns solang wir leben einander was möglich ist sein und bleiben.

Mich erfreut sehr, daß dir an Egmont manches gefällt, ich habe nun die beste Unterhaltung mit meinen entfernten Freunden, da ich meine Schriften ausarbeite. Jetzt bin ich an Tasso, Faust soll eine Winterarbeit werden und sobald ich die acht Bände vom Stapel habe, soll Wilhelm dran, zu dem ich große Neigung fühle.

Empfiehl mich der Fürstin. Ihre Worte sind mir wahre Wohltat, ich danke dir, daß du mir sie verschafft hast. Ich meinte es so herzlich zu ihr und begriff nicht, daß sie mir nicht schrieb. Gelegentlich schicke ich ihr einige Zeichnungen.

Grüße deine Schwestern und deine Kinder, gedenkt mein, liebe mich und laß manchmal von dir hören. Herder geht in vierzehn Tagen ab. Ich verliere viel an ihm.

Weimar d. 21. Juli 1788. Goethe.

An Christian Gottlieb Heyne.

Sie kommen mir durch ihr gütiges Schreiben auf eine freundliche Weise zuvor und beschämen mich dadurch um so mehr, als ich gewissermaßen Ihr Schuldner geblieben bin. Ich mußte fürchten, daß Sie mich für inkonsequent halten möchten, da ich, bei meinem Eintritt nach Rom, mein Verlangen, Ihnen zu dienen, bezeigte und nachher, außer einer vorläufigen Antwort, nichts wieder von mir hören ließ. Allein ich darf zu meiner Entschuldigung sagen: daß es mir sonderbar genug und im Grunde doch ganz natürlich gegangen ist. Ich erkenne es jetzt selbst erst nach meiner Rückkunft, aus den Briefen, die ich von dorther an meine Freunde schrieb und die mir jetzt wieder zu Gesicht kommen.

Im Anfange hatte ich noch Lust und Mut das Einzelne zu bemerken, es nach meiner Art zu behandeln und zu beurteilen; allein je weiter ich in die Sachen kam, je mehr ich den Umfang der Kunst übersehen lernte, destoweniger unterstand ich mich zu sagen, und meine letzten Briefe sind eine Art von Verstummen oder, wie Herder sich ausdrückt: Schüsseln, in denen man die Speisen vermißt.

Wenn ich mich werde gesammelt haben, werde ich erst selbst erkennen, was ich mir erworben habe, und dann wird leider gleich das Gefühl eintreten von dem, was mir noch abgeht. Was ich dem

Publiko vorlegen könnte, sind Bruchstücke, die wenig bedeuten und niemand befriedigen. . . .

Sollte ich über das, was ich an alter und neuer Kunst bemerkt, ein allgemeines Glaubensbekenntnis hersetzen, so würde ich sagen: daß man zwar nicht genug Ehrfurcht für das, was uns von alter und neuerer Zeit übrig ist, empfinden kann, daß aber ein ganzes Leben dazu gehört, diese Ehrfurcht recht zu bedingen, den Wert eines jeden Kunstwerks in seiner Art zu erkennen und davon, als einem Menschenwerke, weder zu viel zu verlangen, noch auch wieder sich allzuleicht befriedigen zu lassen.

Wenn ich geneigt wäre, etwas auf das Papier zu bringen, so wären es vorerst sehr einfache Sachen. Z. B. inwiefern die Materie, woraus gebildet worden, den klugen Künstler bestimmt, das Werk so und nicht anders zu bilden. So geben die verschiedenen Steinarten gar artige Aufschlüsse über Baukunst, jede Veränderung des Materials und des Mechanismus gibt dem Kunstwerke eine andere Bestimmung und Beschränkung. Die Alten waren nach allem, was ich bemerken konnte, auch besonders hierin unaussprechlich klug, und ich habe mich oft mit großem Interesse in diese Betrachtungen vertieft.

Sie sehen, daß ich sehr von der Erde anfange und daß es manchem scheinen dürfte, als behandelte ich die geistigste Sache zu irdisch; aber man erlaube mir zu bemerken: daß die Götter der Griechen nicht im siebenten oder zehnten Himmel, sondern auf dem Olymp throuten und nicht von Sonne zu Sonne, sondern allenfalls von Berg zu Berg einen riesenmäßigen Schritt taten. Es ist gut, daß mich der Raum nötigt aufzuhören. Ich empfehle mich Ihnen bestens und bitte mich mit Ihrem Angedenken zu erfreuen.

Weimar d. 24. Jul. 1788. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

Es war mir sehr erfreulich Fritzen wieder zu sehen, er wird mir wohl bleiben, wenn alles sich entfernt. Herder ist nun fort, die Herzogin geht auf den Freitag, der Herzog hat einen bösen Fuß, sonst wär er Sonnabends mit den Gores gegangen. Ich soll im September mit nach Dresden, wenn ich es ablehnen kann, tue ichs. Gores sind recht gut, wenn man in ihrer Art mit ihnen lebt, sie sind aber in sittlichen und Kunstbegriffen so eingeschränkt, daß ich gewissermaßen gar nicht mit ihnen reden kann. Sie sind glücklich, ich mag

sie auch nicht in ihrem Glück stören, so wenig ich daran teilnehmen kann.

Mein achter Band ist bald zusammengeschrieben. Wenn ihn Wieland durchgesehn hat, erhältst du ihn, eh er nach Leipzig geht, er soll auf Michael herauskommen. Tasso rückt auch, obgleich langsam, ich habe immer noch Zutrauen zu dem Stück. Lebe wohl. Liebe mich. Dank fürs Frühstück. W. d. 12. Aug. 88. G.

An Charlotte v. Stein.

Vergieb mir, meine Liebe, wenn mein letzter Brief ein wenig konfus war, es wird sich alles geben und auflösen, man muß nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen.

Ich fürchte mich dergestalt für Himmel und Erde, daß ich schwerlich zu dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen, da wird ein Kaminfeuer angemacht und es mag regnen wie es will.

Deiner Schwester fällt der Tod ihres Mannes sehr empfindlich, sie wird auch einsehn lernen, daß er zu ihrem Glück gestorben sei.

Des Herzogs Fuß geht sehr viel besser, nur fürchte ich, er wird die Kur nicht ganz auswarten, und es wird wieder umschlagen. Es sind schon vier Wochen.

Sei doch so gut mir die Briefe, die ich auf der Reise an dich geschrieben zu schicken, wenn du sie mit hast, oder anzuzeigen, wo sie liegen, wenn sie noch hier sind, ich will nach und nach etwas daraus zusammen schreiben, und es dem Wieland in den Merkur geben. So sehe ich nach und nach selbst, was ich habe und ob ich was habe. Ohne einen solchen Vorsatz hätte ich die alten Papiere gar nicht wieder ansehen mögen.

Von Rom hab ich eine sehr schöne Muse in einen Sardonix geschnitten erhalten. Fritz hat dir, sagt er, davon geschrieben. Er ist recht gut und artig. Lebe wohl, grüße Stein und behalte mich lieb.

d. 31. Aug. 88. G.

An Wieland.

[Anfang September 1788]

Indem du beschäftigt bist, mir einen Freundschaftsdienst zu erzeigen, komme ich dir einen Gegendienst anzubieten, der nicht ganz so uneigennützig ist.

Du hast mir neulich gesagt, daß du wünschtest, ich möchte dir von meinen Reisebemerkungen manchmal etwas für den Merkur geben. Bisher habe ich meine Journale, die Briefe, die ich hierher geschrieben, unzählige zerstreute Blätter durchgesehn und wünsche selbst nach und nach etwas in Ordnung zu sehen. Allein ohne Campelle ist dazu bei mir keine Hoffnung. Ich wollte dich also fragen, ob du Lust hättest, eine Folge solcher kleinen Aufsätze nach und nach in den Merkur aufzunehmen und zwar so, daß ich mich engagierte monatlich vom nächsten September bis zu Ende des Jahrs 89 mehr oder weniger zu liefern, damit ich eine Art Austeilung machen, einen Aufsatz mit dem andern verbinden, einen durch den andern erläutern kann. Ich habe so vielerlei, so mancherlei, das doch nach meiner Vorstellungs- und Bemerkensart immer zusammenhängt und verbunden ist. Naturgeschichte, Kunst, Sitten pp., alles amalgamiert sich bei mir. Heute früh diktierte ich einen Beitrag zur Witterungslehre, der sich ganz natürlich mit der Luftperspektive endigte.

Genug, es steht dir mancherlei nach und nach zu Dienste.

Nun wünschte ich zu wissen, ob dir der Vorschlag annehmlich sei? Ob du monatlich etwas magst? Wieviel ohngefähr an Blätter und Bogenzahl dir recht wäre? Und, damit unser Kontrakt ganz rein werde, was du mir dagegen an Gold oder Silber geben willst? Ob ich gleich keine Kinder zu ernähren habe; so muß ich doch darauf denken, etwas in den Beutel zu leiten, da so viel hinaus geleitet wird. Lebe wohl. Wenn wir einig sind, arbeite ich dir gleich auf ein paar Monate voraus. Lebe wohl und liebe mich. G.

An Herder.

Nun, lieber Bruder, sollst du auch einmal etwas von mir finden. Ich habe mich der Briefe an deine Frau sehr gefreut. Mögest du immer gleich vergnügt und empfänglich immer weiter reisen.

Des Herzogs böser Fuß hält ihn wider seinen Willen hier und auf dem Kanapee; er nimmt sich jetzt, da er die Notwendigkeit sieht, sehr zusammen und läßt sich nicht merken, wie fatal es ihm ist; innerlich aber ist er in einer schlimmen Lage. Er hat sich in der Neigung zu dem Mädchen so ganz indulgiert, wie in seinem politischen Getreibe: beides hat keinen Zweck; wie soll es Zufriedenheit gewähren? Die Herzogin leistet ihm treue Gesellschaft mit guter Laune und Geduld. Ich esse alle Mittage mit ihnen und bin auch einen großen

Teil des Tages dorten, wenn niemand anders da ist. So vergeht eine Zeit nach der andern; man wird des Lebens weder gewahr noch froh.

Deinen vierten Band habe ich größtenteils gelesen. Im 16. Buche habe ich mich sehr gefreut zu sehen, wie du die Völkerwanderungen von dem beginnst, was noch geblieben ist, von den ersten in die Gebirge getriebenen Völkern. Es gibt ein gar gutes und faßliches Bild. Das Christentum hast du nach Würden behandelt; ich danke dir für mein Teil. Ich habe nun auch Gelegenheit, von der Kunstseite es näher anzusehen, und da wirds auch recht erbärmlich. Überhaupt sind mir bei dieser Gelegenheit so manche Gravamina wieder rege geworden. Es bleibt wahr: das Märchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch 10 Millionen Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstand kommt, weil es ebenso viel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu verteidigen als es zu bestreiten. Nun gehn die Generationen durcheinander, das Individuum ist ein armes Ding, es erkläre sich für welche Partei es wolle, das Ganze ist nie ein Ganzes, und so schwankt das Menschengeschlecht in einer Lumperei hin und wieder, das alles nichts zu sagen hätte, wenn es nur nicht auf dem Punkte, die dem Menschen so wesentlich sind, so großen Einfluß hätte. Wir wollen es gut sein lassen. Sieh du dich nur in der Römischen Kirche recht um, und ergötze dich an dem, was in ihr ergötzlich ist. . . .

W. den 4. September 88. G.

An F. H. Jacobi.

... Du verlangst einen jungen Mann zum Sekretär und zum Unterricht deiner Kinder, und ich habe eben einen, den ich gar gerne unterbringen möchte, ich wünsche nur, daß er auch dir recht wäre. Sonderbar ists, daß ich neulich ihn dir empfehlen wollte, auch etwa der Fürstin, weil euch doch manches vorkommt und daß eben mit deinem Brief einer von ihm ankommt, worin er mir seine Not klagt und meine Interzession anruft.

Er hat von Jugend auf Disposition zu den Wissenschaften gezeigt, und hat früh aus Neigung und Not geschrieben und drucken lassen. Er heißt Vulpius, du hast seinen Namen irgendwo gelesen. Das ist nun nicht eben die beste Rekommandation. Wir erschrecken über unsre eigne Sünden, wenn wir sie an andern erblicken. Es ward ihm

sauer genug, auf eine solche Weise sich und einige Geschwister zu unterhalten, er kam nicht zeitig genug hier in eine gewisse Karriere, sehnte sich nach einem Posten und ward Sekretär bei einem Kreisgesandten von Soden in Nürnberg, der ihn als ein echter Geizhals behandelte und ihm nun den Abschied gibt, weil ein andrer für weniger Geld noch mehr Arbeit im Hause übernehmen will. Er schreibt eine Hand, die nicht schön aber gemütlich ist. Von seinem Französisch kann ich nicht sagen, wie weit es geht, er versteht es; soviel weiß ich, daß er artig Italienisch kann. Er hat eine gute Bildung und aus seinen Handlungen und Äußerungen schließe ich ein gutes Gemüt. Ich habe mich seiner vor einigen Jahren angenommen, in meiner Abwesenheit verlor er jede Unterstützung und ging, wie schon gesagt, nach Nürnberg. Freilich kann ich nicht sagen, daß ich ihn genau kenne. Ich habe mich für ihn interessiert, ohne ihn zu beobachten, ich habe ihm einige Unterstützung verschafft, ohne ihn zu prüfen. Seit mehr als zwei Jahren habe ich ihn nicht gesehn und kann dir ihn also nur bedingt empfehlen. So viel kann ich sagen, daß ich ihn, wenn ich einen solchen Menschen brauchte, zum Versuch selbst nehmen würde, das ist aber noch nicht genug für dich. Bedenke nun, was ich da gesagt habe, ich will ihm schreiben, dich nicht nennen, ihn über sein Latein, Französisch usw. befragen. Für ihn wäre es ein großes Glück, wenn du ihn nähmst, aber es ist die Frage, ob du auch bedient wärest.

Sonst weiß ich jetzt niemanden, will mich aber doch erkundigen. Ich danke dir für das Vertrauen.

Von deinem Georg habe ich immer das Beste gehofft und war unzufrieden mit euch, daß ihr immer mit dem Kinde unzufrieden waret. Ein Blatt, das groß werden soll, ist voller Runzeln und Knittern, eh es sich entwickelt, wenn man nun nicht Geduld hat und es gleich so glatt haben will wie ein Weidenblatt, dann ists übel. Ich wünsche dir Glück zu dieser Vaterfreude.

Ich bin wohl und wunderlich. Laß bald wieder von dir hören. Wegen des jungen Menschen schreibe ich bald wieder.

Grüße die Deinigen, die Fürstin und den wiederbelebten Hemsterhuis. Liebe mich.

W. d. 9. Sept. 88. G.

Eigentlich hat der junge V., den ich dir empfehle, Jura studiert, sich auch auf Geschichte und Diplomatik gelegt.

An den Herzog Carl August.

Von Gotha bin ich zurück mit dem Herzog und der Herzogin gekommen, welche nach Dessau gingen. Ich habe drüben gute Stunden gehabt, auch ist mein Aufenthalt daselbst in mehr als einem Sinne fruchtbar gewesen.

Von Ihnen höre ich, daß Sie wohl sind, und ich hoffe, daß Sie Ihr Dresdner Aufenthalt doppelt befriedigt haben wird.

Wegen der Merckischen Sache habe ich Briefe. Ein Kapitaliste, der die Summe als Kapital herschösse, findet sich in diesem Augenblicke nicht, dagegen will Bankier Willemer in Frankfurt sie vorstrecken und verlangt auch nur vier Prozent.

Nach seinem Briefe will er die 4000 f. gegen einen von Ihnen unterzeichneten Wechsel auf eins oder zwei Jahre vorschießen, bis man entweder sieht, ob Merck solche wieder abtragen kann oder sich ein Kapitalist findet.

Ich habe geantwortet: daß Sie nicht in loco seien, daß ich aber gleich schreiben und eine eigenhändige Versicherung von Ihnen, worin Sie Ihren Kredit für Mercken interponierten, beibringen wollte.

Haben Sie also die Güte, mir schleunigst ein Blatt ungefähr des Inhalts zu senden:

> Daß Sie für die 4000 f. welche Merck bei Herrn Bankier Willemer in Frankfurt am Main auf zwei Jahre negotiiert, gutsagten, dergestalt daß Sie, wenn Merck gedachte Summe in bemeldeter Zeit abzuführen nicht imstande sein sollte, für solche, als wäre sie Ihnen selbst dargeliehen worden, haften und solche dem Gläubiger restituieren wollten, wie Sie denn auch die Intressen zu vier Prozent inzwischen abzutragen sich engagierten.

Man wird sehen, ob Willemer mit einer solchen Erklärung zufrieden sein wird.

Leben Sie recht wohl und kommen wohl und zufrieden zu uns zurück.

K ü n s t l e r s A p o t h e o s e ein Pendant zu K ü n s t l e r s E r d e n w a l l e n im Puppenspiel ist in Gotha fertig worden.

Es ist spät, ich schließe mit der alten Bitte: Lieben Sie mich.

W. d. 19. S. 88. G.

An Johann Heinrich Meyer.

Ihren Brief, mein lieber Meyer, habe ich mit vieler Freude gelesen und mich dabei der schönen Stunden erinnert, die wir miteinander zubrachten. Fahren Sie ja fort mir manchmal zu schreiben und durch Ihre Worte den nordischen Himmel aufzuhellen. Glauben Sie mir, daß ich Ihre Liebe und Freundschaft recht lebhaft erkenne und erwidere, wir wollen treu und eifrig jeder auf seinem Wege fortwandeln, bis wir einander wieder einmal antreffen und indessen durch Briefe eine Verbindung erhalten, die beiden Teilen gleich wert ist.

Ich kann und darf nicht sagen, wieviel ich bei meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war das schöne Land zu verlassen, mein eifrigster Wunsch ist, Sie dort wieder zu finden. . . .

Was mich gegenwärtig umgibt, lädt nicht sehr zu Übung und Betrachtung der Kunst ein. Ich spinne den Faden im stillen fort, in Hoffnung mich dereinst an demselben wieder ins glückliche Land zu finden. Leider ist meine Ankunft zu Ihnen nicht so nah, wie sie Ihr zweiter Brief aus einigen Ausdrücken eines Briefes an Tischbein vermutet. Im Geiste bin ich bei Ihnen, lassen Sie mich bald wieder von sich hören.

Wegen des Caracci hat mir Büry geschrieben und mir Ihre gemeinschaftliche Absicht bekannt gemacht. Ich habe aus diesem Anerbieten Ihre freundschaftliche Gesinnungen mit herzlicher Freude erkannt. Verzeihen Sie, wenn ich sie vielleicht nicht so zart erwidre. Am Ende ist das Geld doch das Zeichen aller Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, ich finde es billig, daß Sie beide aus diesem Funde einigen Vorteil ziehen. Ich kenne einen Liebhaber, der ein so gutes Bild zu besitzen verdient und der in dem Falle ist, auch einen billigen Preis dafür zu bezahlen. Es ist eine Person, mit der ich in nahen Verhältnissen stehe, wollten Sie beide ihr das Bild überlassen; so würde ich es auch genießen. Kommen Sie mit Büry überein, was man fordern könnte und zeigen mirs an. Sie hören weiter von mir. Beharrten Sie aber auf Ihrem ersten Gedanken und wollten das Eigentum dieses schönen Bildes sich vorbehalten und mich freundlich zum Verwahrer desselben machen, so lassen wir es zuförderst in Rom, bis ich sehe, was aus mir werden kann. . . .

d. 19. Sept. 88. Weimar. G.

An den Herzog Carl August.

Sie bleiben, höre ich, länger außen als anfangs ihre Absicht war, darum schicke ich noch einige Zeilen und erzähle wie mir es ergangen. ...

Seit meiner Rückkunft habe ich fleißig an meinen Operibus gearbeitet und hoffe nun bald über den Tasso das Übergewicht zu kriegen. Es ist einer der sonderbarsten Fälle in denen ich gewesen bin, besonders da ich nicht allein die Schwierigkeit des Sujets, sondern auch Ihr Vorurteil zu überwinden arbeiten muß. Je weiter ich komme, desto mehr Hoffnung habe ich zu reüssieren.

In der Literaturzeitung steht eine Rezension meines Egmonts, welche den sittlichen Teil des Stücks gar gut zergliedert. Was den poetisch Teil betrifft; möchte Rezensent andern noch etwas zurückgelassen haben.

Ich empfange Ihren lieben Brief mit meinem Gedichte. Es freut mich sehr, wenn es Ihnen einigermaßen gefallen und Gelegenheit zu frommen Betrachtungen gegeben hat.

Gebe uns der Himmel den Sinn uns ans Nächste zu halten, man verwöhnt sich nach und nach so sehr, daß einem das natürliche unnatürlich wird. Ich habe zwar hierüber nicht mehr mit mir zu kämpfen, doch mich immer daran zu erinnern.

Leben Sie recht wohl und kommen bald und gesund zurück.

W. d. 1. Okt. 88. G.

An F. H. Jacobi.

Ich erinnere mich kaum ob ich dir versprochen habe, von dem jungen Mann, den ich dir empfahl, noch einige Nachricht zu geben. Ich erhalte einen Brief von ihm, sein voriger Patron hat ihm auf eine sehr unwürdige Weise mitgespielt und ihm das übertriebenste Zeugnis zum Abschied gegeben. Er wartet nun in Erlangen auf Entscheidung seines Schicksals und bezeigt sich gar vernünftig obgleich sehr niedergeschlagen.

Von seinem Französisch schreibt er: er könne soviel um sich fortzuhelfen, andre zu lehren getraue er sichs nicht. Eher ein wenig Italiänisch. Geographie, Historie, Mythologie usw. will er mit den Kindern gern traktieren. Übrigens hoffte ich, solltest du mit ihm zufrieden sein. Laß mich bald etwas hören, er ist in einer gar klemmen Lage, wenn er für dich nach der Beschreibung nicht wäre; so suche

ich ihn sonst zu empfehlen und sehe mich für dich weiter um. Adieu, du Lieber. Mehr kann ich nicht sagen. Ich lebe jetzt wie eine Schnecke, eingezogen ins Haus. Grüße die Deinigen.

W. d. 3. Oktbr. 88. G.

An F. H. Jacobi.

Alles betrachtet, mein Lieber, so sehe ich an deinem Briefe, daß du so sehr nicht eilst einen solchen jungen Mann zu haben. Deswegen hab ich noch einmal an Vulpius geschrieben und erkundige mich noch um Verschiedenes. Ich möchte dir nicht falsch raten, aber ich möchte auch nicht versäumen einem guten jungen Menschen ein Glück zu verschaffen, denn wenn du ihn auch nur mäßig bezahlst, wenn du ihn auch nur einige Jahre behältst, so ist es keine Kleinigkeit, in deiner Nähe gelebt zu haben, unter den Deinigen gewesen zu sein. Die Menschen werden nur von Menschen gebildet, die Guten von Guten.

Ich habe auf meiner Reise versucht, auf das Schicksal und den Charakter einiger jungen Leute zu wirken, ich habe ihnen und andern dauernde Vorteile verschafft. Möge es mir öfter gelingen.

Daß dieser Brief nicht ganz leer gehe, hier ein Erotikon.

Wenn ich manchmal zu lange im Schneckenhause stecken sollte, so klopfe freundlich an der Türe an. Gib mir manchmal ein Zeichen des Lebens. Grüße die Deinen. Adieu.

d. 31. O. 88. G.

An die Herzogin Amalia.

Wie sehr mich jede Nachricht von meiner teuersten Fürstin aus Rom freut, kann ich nicht ausdrücken, ich sehe zugleich Ihre und meine herzlichsten Wünsche erfüllt.

Da Sie gesund sind, haben Sie nun alles, wornach Sie sich so lange sehnten und können im Anschauen der herrlichsten Gegenstände sich einen Schatz aufs ganze Leben sammeln.

Sie sind mit Collinas Bedienung zufrieden, ich wünsche, daß er sich immerfort bemühen möge, nützlich zu sein.

Sie kennen nun Mad. Angelika, und diese werte Frau muß Ihnen, in mehr als einem Sinne, interessant sein. Der gute alte

Rat wird nichts versäumen, Sie in alles Schöne und Genießbare einzuweihen. Was ist nicht für gutes jetzt in ihrer Nähe!

Büry, höre ich, hat auch Beifall gefunden. Die passionierte Existenz dieses jungen Menschen gehört mit zur Staffage jener glücklichen Gegend. Tun Ew. Durchl. auch um meinetwillen wohl an ihm, er hat viel an mir verloren.

Herder schreibt mit großer Freude, wie er Sie empfangen und wie Sie ihm als ein guter Geist erschienen. Erfreuen Sie ihn durch Zutrauen und Mitgenuß. Ein solches Zusammensein knüpft die schönsten Bande fürs ganze Leben.

Warum bin ich doch zurückverschlagen! Um meinetwillen mehr als um Ew. Durchl. willen wünsche ich es, denn aus allem sehe ich, daß Sie alles genießen eben auf die Art, wie ich es Ihnen zu verschaffen wünschte. So gehe es denn fort. Die glückliche Zeit verfließe Ihnen langsam, und schöne Tage mögen Sie uns zurückbringen. Indessen verwahre ich mich gegen Schnee und Kälte und bin fleißig wie es einem Norden geziemt. Behalten Sie mich in gnädigem Andenken.

W. d. 31. Okbr. 88. G.

An Merck.

Dein Brief, lieber Freund, wenn er mich gleich seinem Inhalte nach betrübt, hat mir doch Freude gemacht, daß du ihn nur hast schreiben mögen. Es ist gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur sagen kann und mag, wie weh einem ist. Schreibe mir manchmal, vertraue mir deine Zustände und glaube, daß du mir auch mit Klagen nicht lästig bist.

Nimm dich, was du kannst, zusammen, separiere durch den Verstand die physischen, moralischen, ökonomischen Übel, so gut es gehen will, und suche Heilung, Mittel und Hilfe in dir selbst und deinen Freunden. Ich hoffe, es steht dir Schleiermacher im Ordnen des Ganzen bei, wenn du gleich im Einzelnen selbst wirst arbeiten müssen. Lebe wohl, ich bin zufrieden und vergnügt.

W. d. 10. Nov. 88. Goethe.

An Fritz v. Stein.

[Jena, 16. November.]

Hier schicke ich deine Übersetzung korrigiert mit Dank zurück, schreibe sie nun ab, so ist das auch abgetan.

Herr von Knebel grüßt dich, und will sehen, daß er dir einen solchen Hausrat verschaffen kann, wie du ihn brauchst. Ich habe mich recht wohl befunden, auf dem Balle habe ich viel getanzt, bin in Lobeda und Drackendorf gewesen, vorgestern bei Grießbach zum Abendessen, gestern im Konzert und so geht es immer fort. Du siehst, daß Jena zum lustigen Leben inspiriert.

Das Fegefeuer von der andern Seite wird auch immer greulicher. Sage deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geschwätzt, und er muntert mich auf, manches niederzuschreiben. Was meine Tugend betrifft, so kann ich mir nur italiänisch ausdrücken: Crescono le mie virtù, ma la mia virtù cala.

Es freut mich, daß dir Egmont zum zweiten Male gefällt. Das Stück ist so oft durchgedacht, daß man es auch wohl öfters wird lesen können.

Lebe wohl. Grüße deinen Vater. Ich komme bald wieder.

G.

An Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Die natürlichste Empfindung, mein Bester, ist, daß ich mich zu dir wünsche, daß ich in diesem Augenblick des Schreibens überhoben sein könnte, daß ich dich an mein Herz schließen und dein Leiden teilen könnte. Du hast gewiß, indem du mir die traurige Nachricht schriebst, gefühlt, welchen Anteil ich an deinem Verluste nehmen würde. Diese Botschaft hat mich in einer guten freudigen Stunde überfallen und mich so verstimmt, daß mein Sinn noch immer auf traurige Gedanken gerichtet ist. Ich kenne das Schicksal der Menschen, es wird selten gefunden, was du an ihr hattest, mögen die Kinder, die sie dir zurückließ, durch ein glückliches und fröhliches Wachstum, dir das Leben und die Liebe der Verlornen immer vergegenwärtigen und die Bemühungen deiner Geschwister und Freunde deinen Schmerz lindern.

Ich sage dir heute nichts mehr. Ich bitte dich, mir wieder zu schreiben und mir Nachricht zu geben, wo du bist. Liebe mich und laß uns solang wir leben auch in der Entfernung ungetrennt bleiben. Grüße deinen Vater recht herzlich.

W. d. 5. Dez. 88. Goethe.

An das Geheime Konsilium.

Gehorsamstes Promemoria.

Herr Friedrich Schiller, welchem Serenissimus vor einigen Jahren den Titel als Rat erteilt, der sich seit einiger Zeit teils hier teils in der Nachbarschaft aufgehalten, hat sich durch seine Schriften einen Namen erworben, besonders neuerdings durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung Hoffnung gegeben, daß er das historische Fach mit Glück bearbeiten werde. Da er ganz und gar ohne Amt und Bestimmung ist; so geriet man auf den Gedanken: ob man selbigen nicht in Jena fixieren könne, um durch ihn der Akademie neue Vorteile zu verschaffen.

Er wird von Personen, die ihn kennen, auch vonseiten des Charakters und der Lebensart vorteilhaft geschildert, sein Betragen ist ernsthaft und gefällig und man kann glauben, daß er auf junge Leute guten Einfluß haben werde.

In diesen Rücksichten hat man ihn sondiert, und er hat seine Erklärung dahin gegeben: daß er eine außerordentliche Professur auf der Jenaischen Akademie anzunehmen sich wohl entschließen könne, wenn auch selbige vorerst ihm ohne Gehalt konferiert werden sollte. Er würde suchen, sich in der Geschichte festzusetzen und in diesem Fache der Akademie nützlich zu sein.

Endesunterzeichneter hat hierauf, da es in Gotha Gelegenheit gab von akademischen Sachen zu sprechen, sowohl Serenissimo nostro et Gothano als auch Herrn Geh. Rat von Franckenberg die Eröffnung getan, und der Gedanke ist durchgängig gebilligt worden, besonders, da diese Akquisition ohne Aufwand zu machen ist.

Serenissimus noster haben darauf an Endesunterzeichneten befohlen, die Sache an dero geheimes Konsilium zu bringen, welches er hiermit befolget und zugleich diese Angelegenheit zu gefälliger Beurteilung und Beschleunigung empfiehlt, damit mehrgedachter Rat Schiller noch vor Ostern seine Anstalten und Einrichtungen machen und sich als Magister qualifizieren könne.

W. d. 9. Dez. 88. J. W. v. Goethe.

An Herder.

Ich bin mit dir, teils im Geiste, teils durch deine Briefe an deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke dir, daß du

auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richtest. Ich habe herzlich mit dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.

Daß meine römischen Freunde an mich denken, ist sehr billig; auch ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovids Verse oft wiederhole, kann ich dir nicht sagen:

> Cum subit illius tristissima noctis imago,
> Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.

Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Elemente wieder hierher versetzt sehe; ich suche mir es jetzt nicht zu verbergen, aber mich so viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe dir in manchem entgegenzuarbeiten.

Es ist ganz natürlich, daß du dich gleichsam ausschließlich an die Statuen hältst. Sie sind uns ja allein von den besseren Zeiten der Kunst übrig. Bei Gemälden muß man schon, wie Spinozas Gott zum Irrtume, noch etwas hinzudenken, anstatt, daß jene uns mit einem vollkommenen Begriff schon entgegenkommen.

In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnisvoll, und werde mich um so mehr beeifern, etwas zu tun, weil ich dich, noch wenn du von Rom kommst, in Verwunderung setzen möchte, daß viel unternommen ist.

Tasso ist noch immer nicht fertig. Bald darf ich nicht mehr davon reden, der achte Band ist bald gedruckt; ich schicke das erste Exemplar gleich an Angelika, damit Ihr es bald habet. Moritz ist nun schon drei Wochen hier und tut uns allen sehr wohl, besonders haben ihn die Frauen sehr in Affektion genommen, denen er allerlei Lichter aufsteckt. Es ist ein grundguter Mensch, und sein Aufenthalt hier wird ihm viel nützen.

Ich freue mich, daß du Hirten auf den Grad wohl willst, um ihn gelegentlich zu rüffeln, welches ihm sehr nötig ist. Es ist wirklich ein guter und brauchbarer Mensch. Er mag den Brief immer an mich richten, wenn es ihm Spaß macht. Gib ihm nur die Erlaubnis dazu.

Wahrscheinlich wird dir dieser Brief nach Neapel folgen; möge er dich recht froh unter dem schönen Himmel finden!

Mit der Herzogin Mutter geht ja alles recht schön und gut.

Wenn der Rückzug dem Eintritt gleich ist, wird es ihr so viel Ehre als Freude machen.

Deine Frau seh ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geistliche Arzt nötig sein will. Ich habe manche Dose moralischen Cremor tartari gebraucht, um die Schwingungen ihrer elektrischen Anfälle zu bändigen. Jetzt ist sie sehr vergnügt. Daß Emil so glücklich durch die Blattern gekommen ist, ohne an seiner Gestalt oder seinem Humor etwas zu verlieren, ist gar schön. Wenn ich nur deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Lostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinstchen untereinander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt.

Lebe wohl und vollende glücklich deinen Lauf! Grüße alles. Gedenke mein!

W. den 27. Dezember 88. G.

Wir haben tiefen Schnee und große anhaltende Kälte, mitunter entsetzlichen Sturm. Ich habe mich in meinem Stübchen ganz eingepackt, indessen du in der schönen Welt herumwandelst. Jeder muß an die Reihe kommen.

Übrigens sei nur ruhig! Die guten Menschen gönnen dir alle die Reise, und wer wollte nach den andern fragen?

An Knebel.

Ich habe an dir bemerkt und habe durch Moritzen ausführlicher gehört, daß du über den Brief im Merkur böse bist. Hätte ich vermutet, dich dadurch verletzen zu können, so würdest du ihn weder gedruckt sehn, noch würde ich schriftlich oder mündlich dieser Sache weiter erwähnt haben.

Gegenwärtig kann ich nichts weiter sagen, als daß ichs ernstlich und aufrichtig gemeint habe, daß meine Absicht war: einen Grundstein zu künftigem gemeinschaftlichen Bau manches wissenschaftlichen Denkmals zu setzen. Gelingt das nicht und wir stehen in Prinzipien zu weit auseinander, so ist es ja besser, es behandelt jeder die Sache auf seine Weise, als daß wir uns einander immer anzuähnlichen suchen und uns dann am weitsten entfernt finden, wo wir es uns eben zu begegnen glaubten.

Es ist mir sehr ernst in allem, was die großen ewigen Verhältnisse der Natur betrifft und meine Freunde sollten über die Art, wie ich meine Erkenntnisse manchmal mitteile, einigermaßen nachsichtig werden.

Was übrigens in diesem Falle zu entschuldigen und zurechtzulegen ist, das überlasse ich deinem freundlichen Herzen, das das Beste dabei tun muß.

d. 28. Jan. 89. G.

An F. L. Graf zu Stolberg.

Du verzeihst, daß ich solang geschwiegen habe. Dieser Monat war für mich reich und fruchtbar, aber auch so nah voll gepfropft, daß ich kaum einen Blick in die Ferne werfen konnte.

Professor Moritz war auf seiner Rückreise von Rom sechs Wochen bei mir. Ein trefflicher Mann, dessen nähere Bekanntschaft ich jedem fühlenden und denkenden Menschen wünsche.

Ich nehme mehr Teil als du glaubst an der tröstlichen Erfahrung, die mir dein Brief mitteilt: daß deine liebe Agnes in den letzten Zeiten sich dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und daß Sie dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahndung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen.

Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge und alle meine Prätensionen in den Kreis des Lebens einschließe, so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe, daß die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Undulationen ihrer Harmonien leise tönen läßt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt.

Grüße die Deinigen und laß mich von Zeit zu Zeit erfahren, wo du bist und wie dirs geht.

Die Herdern sagt mir: daß ihr Anteil an den Auszügen im Merkur nehmt. Ich wünsche euch von Zeit zu Zeit etwas Angenehmes zu liefern. Bald erhaltet ihr wieder einen Band meiner Schriften, auch habe ich eine Beschreibung des römischen Karnevals gearbeitet. Bertuch und Krause geben sie mit Kupfern heraus. Ich hoffe, es wird niemand gereuen, einen Blick auf dies moderne Saturnal zu tun.

Lebe wohl. Nächstens mehr.

W. d. 2. Febr. 89. G.

An den Herzog Carl August.

Wir hören, das Karneval sei zu Ihren Ehren verlängert worden, ich wünsche, daß es auch zu Ihrer Freude möge geschehen sein.

Bei uns ist es desto ruhiger. Seit dem Abscheiden der Frau v. Zigesar, welche von Graf Marschall magnetisiert, von Mephistopheles aber wirklich kuriert worden und ihre Wundergaben wohl schwerlich in Weimar wieder produzieren wird, sind die Pistolenschüsse in Fiesko von Genua das lauteste gewesen, was wir hier vernommen haben. . . .

Ich bin fleißig, leider gibt es aber nicht viel aus. Tasso wächst wie ein Orangebaum sehr langsam. Daß er nur auch wohlschmeckende Früchte trage. . . .

Es ist im Werke, daß man dem Seiler Wächter neben der Buchholzen die Erlaubnis, Schläuche zu verfertigen, geben will. Wir fürchten beide, es werde die Operation dem Gewerbe mehr schaden als nutzen. Es ist nicht so ausgebreitet, daß mehrere Personen mit entschiedenem Vorteil sich darin sollten teilen können. Die Konkurrenz wird geringere Preise erzwingen, die Fremden werden davon profitieren und die Ware wird wahrscheinlich geringer und beide reiben sich auf. Die Buchholz ist betriebsam und verdient wohl, daß man auf ihre Erhaltung denke und ihr einigen Vorteil gönne, um so mehr als sie nicht schuldenfrei, ja der Kriegskasse noch 700 schuldig ist, die sie richtig verinteressiert und nach und nach abzutragen sucht. Käme sie zurück; so bliebe nichts übrig als ihr väterlich Haus anzuschlagen und eine Person zugrunde zu richten, die sich bisher wacker gehalten hat und deren Unternehmungen eine Folge und Glück hatten. Ich will nicht wie andere behaupten, daß es eine Privatabsicht des Majors Germar sei, mit dem sie sich von Anfang nicht vertragen hat. Etwas Menschliches kann aber doch dabei zum Grunde liegen. Der Präsident und ich denken überein und bitten nur, daß Sie es nochmals überlegen möchten! Es ist mir unbekannt, was man für die Teilung des Gewerbs angeführt hat. . . .

W. d. 19. Febr. 89. G.

An Charlotte v. Stein.

Gestern Abend war ich einige Augenblicke recht in Sorgen, als mir die Kammerjungfer deiner Schwester, wie ich wohl merkte, ein

Geheimnis machte, ich wußte nicht aus was und warum. Es hat mir sehr leid getan, daß dich das geschmacklose, elende Stück durch Erinnerung an eine traurige Wirklichkeit so geschmerzt hat.

Ich will dich diesen Abend erwarten. Laß uns freundlich Leid und Freude verbinden, damit die wenigen Lebenstage genossen werden.

Mirabeaus Buch will ich schicken, wenn mirs möglich ist. Die Herzogin hat es wieder holen lassen und es soll fort. Du verlierst nichts an dieser Lektüre.

Lebe wohl und liebe mich.

d. 20. Febr. 89. G.

An Charlotte v. Stein.

[Februar.]

Wenn du es hören magst, so mag ich dir gerne sagen, daß deine Vorwürfe, wenn sie mir auch im Augenblicke empfindlich sind, keinen Verdruß und Groll im Herzen zurücklassen. Auch sie weiß ich zurecht zu legen, und wenn du manches an mir dulden mußt, so ist es billig, daß ich auch wieder von dir leide. Es ist auch so viel besser, daß man freundlich abrechnet, als daß man sich immer einander anähnlichen will und wenn das nicht reüssiert, einander aus dem Wege geht.

Mit dir kann ich am wenigsten rechten, weil ich bei jeder Rechnung dein Schuldner bleibe. Wenn wir übrigens bedenken, wie viel man an allen Menschen zu tragen hat, so werden wir ja noch lieber einander nachsehn. Lebe wohl und liebe mich. Gelegentlich sollst du wieder etwas von den schönen Geheimnissen hören. G.

An den Herzog Carl August.

... Jena war, wie Sie wissen, mit einer Loge bedroht, Bertuch ging gleich von dem Gedanken ab und hat auch Hufelanden rektifiziert, Bode hält zu fest an dieser Puppe, als daß man sie ihm so leicht abdisputieren sollte, indes habe ich ihm mit der größten Aufrichtigkeit das Verhältnis hingelegt und ihm gezeigt, warum Sie, weder zu einer solchen Einrichtung Ihre Einwilligung geben, noch durch die Finger sehen könnten. Ihre Erklärung gegen Bertuch kommt also recht erwünscht, und der Gedanke, ein Kollegium über das Unwesen der Geheimen Gesellschaften lesen zu lassen, ist trefflich. Ich habe den

Direktoren der Litt. Zeitung auch einen Vorschlag getan, den sie angenommen haben, wodurch allen geheimen Verbindungen ein harter Stoß versetzt wird. Sie werden es bald gedruckt lesen. Und so ist es gut, daß man öffentlich Feindschaft setze zwischen sich und den Narren und Schelmen. Die rechtlichen Leute gewinnen alle durch Publizität.

Der Tod der Gräfin Jugenheim ist wohl jedermann sehr unerwartet gewesen, niemand macht aber dabei eine andere Reflexion, als daß der Platz nicht lang unbesetzt bleiben werde.

Reichart schreibt mir: er werde mich ehstens besuchen und seine Komposition der Claudine mitbringen. Wenn er mich nur das Vergnügen, daß ich dabei empfinden kann, nicht allzuteuer bezahlen läßt.

Ihre Frau Gemahlin sagt mir, daß Sie Freude an den ersten Szenen des Tasso gehabt, dadurch ist ein Wunsch, den ich bei dieser gefährlichen Unternehmung vorzüglich gehegt, erfüllt und ich gehe desto mutiger dem Ende entgegen. Ich habe noch drei Szenen zu schreiben, die mich wie lose Nymphen zum besten haben, mich bald anlächeln und sich nahe zeigen, dann wieder spröde tun und sich entfernen. . . .

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort, wie Sie Sich befinden. Ich fürchte das leidige Übel hat Sie noch nicht verlassen. Ich werde ihm ehstens in Hexametern und Pentametern aufs schmählichste begegnen, das hilft aber nicht zur Kur. Leben Sie wohl und lieben mich. W. d. 6. Apr. 89. G.

An die Herzogin Amalia.

Durchlauchtigste Fürstin
gnädigste Frau.

Unmöglich war es mir diese Zeit her nach meiner Schuldigkeit an Ew. Durchl. zu schreiben! Die Karwoche, die mir immer vor den Gedanken lag, brachte mich fast zur Verzweiflung, und ich mußte alles tun, um meine Gedanken von jenen glücklichen Gegenden wegzuwenden. Nun ist der Herr wieder auferstanden und hat auch mich von der unmäßigen Begierde erlöst, Ew. Durchl., wenigstens in gewissen Stunden, näher zu sein. Ich freue mich schon herzlich zu vernehmen, wie sehr Sie die Feierlichkeiten der Sixtinischen Kapelle erquickt und erbaut haben. Mit dem Karneval, höre ich, sind sie weniger zufrieden gewesen, ich wünsche, daß Sie es mehr mit der Beschreibung des

römischen Karnevals sein mögen, welche diese Ostermesse herauskommt. Wenn es mir gelingt, wie ich hoffe, durch diesen kleinen Aufsatz etwas Ungenießbares genießbar zu machen, so wird es mich sehr freuen.

Soeben betrübt uns ein zweiter Prinz in dem Augenblick, da er uns erfreute, indem er bald nach der Geburt wieder stirbt. Der Herzog wird stündlich von Aschersleben erwartet, dem wir nun leider mit einer traurigen Nachricht begegnen müssen.

Herder wird Ew. Durchl. einige Szenen von Tasso vorgelegt haben, es kommt hauptsächlich darauf an, wie sie sich in Rom lesen lassen. Wahrscheinlich erhalten Ew. Durchl. den Überrest des Stücks, wenn Sie Sorrent, seinen Geburtsort, aus Ihrem Fenster sehen können. Möge Ihr Aufenthalt zu Neapel recht gesegnet sein, und meine Furcht unbegründet sein, daß Sie Sich durch diesen Vorsatz in eine Reihe von Ausgaben verwickeln, die Ihnen am Ende beschwerlich werden könnten. Ew. Durchl. verzeihen diese zwar wohlgemeinte, aber freilich nach einem Ex Kammerpräsidenten schmeckende Äußerung. . . .

Ew. Durchl. überlasse ich dem schönen Himmel und allen Musen. Vergessen Sie uns nicht. Nochmals Dank für die Pasten und viel Glück zum schönen Intaglio.

Ew. Durchl.
untertänigster
Goethe.

W. d. 17. Apr. 1789.

An J. H. Meyer.

. . . Ihre beiden Kompositionen haben meinen völligen Beifall. Sie komponieren aus denselben Grundsätzen, wonach ich urteile, und wenn ich recht urteile, so haben Sie auch recht. Nach meiner Überzeugung ist die höchste Absicht der Kunst menschliche Formen zu zeigen, so sinnlich bedeutend und schön als möglich ist. Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenige wählen, die mit dem sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Gebärde bezeichnen lassen. Ihre Sujets haben diese Eigenschaften in einem hohen Grade.

Die Zusammensetzung ist nach meinem Begriffe keinen Regeln unterworfen, sie ist die beste, wenn sie bei Beobachtung der zartesten Gesetze der Eurythmie, die Gegenstände so ordnet, daß man aus ihrer Stellung schon ihr Verhältnis erkennen und das Faktum wie ein Märchen daraus abspinnen kann. Die schönsten einfachsten Beispiele

geben uns Raffaels Bibel, Domenichins Exorzismus in Grotta Ferrata. Ihre beiden Kompositionen haben auch diesen Vorzug. Ich habe beide genau durchgedacht und glaube Ihre Absichten eingesehen zu haben und finde sie durchaus rein und gründlich. Möchten Sie Lust und Zeit haben, sie als größere Zeichnungen auszuarbeiten und sie mir zu bewahren. Es kann niemand Ihre Arbeiten mehr schätzen als ich, und niemand arbeitet meinen Wünschen so entgegen wie Sie.

Bei der Homerischen Szene habe ich zu erinnern, daß Ulyß beim ersten Anblicke zu klein erscheint. Es mag eine doppelte Ursache haben, teils weil er zusammengebogen ist, teils weil der robuste Charakter die Länge unmerklicher macht. Ich wüßte aber nicht, ob und wie etwas zu verändern wäre. Denn die Superiorität der Prinzessin als Geberin, seine edle Subordination als Empfangender, kann nicht besser als durch diese Formen und Weiten ausgedrückt werden.

Die Maschinen, womit die Bälle geschlagen werden, wünschte ich weg, sie sehen gar zu modern aus.

Es hat gar nichts zu bedeuten, daß ihr Ödipus dem Pylades anf der Vase einigermaßen gleicht. In dem Kreise, in welchem Sie arbeiten, liegen die Nuancen gar nah beisammen. Die menschliche Figur ist von den Alten so durchgearbeitet, daß wir schwerlich eine ganz neue Stellung hervorbringen werden, ohne aus den Grenzen des guten Geschmacks zu schreiten. Es kommt nur darauf an, daß sie das ausdrücke, was wir gedacht haben, und daß wir sie zu unsrer Absicht wieder hervorbringen können.

Grüßen Sie alle Guten. Ich habe Lips einen Antrag getan: er solle sich nach Weimar wenden. Vielleicht bin ich glücklich genug, auch einmal einen solchen Antrag an Sie richten zu können.

Leben Sie recht wohl.

W. d. 27. Apr. 89. G.

An Herder.

[10. Mai 89.]

Ich wünsche dir mit diesem Blatt noch irgendwo zu begegnen, da ich von deiner Frau höre, daß du, mehr als gut ist, dem Gedanken nachhängst, von hier zu scheiden und nach Göttingen zu gehen. Wenn es dein Glück, dein ökonomischer Vorteil ist, so will ich dir es gerne gönnen und selbst raten; aber wenn man vorteilhaft tauschen will, so muß man das nicht verachten, was man besitzt. Entschließe dich zu

nichts, bis du wieder da bist, laß uns alles erwägen, und dein und deiner Kinder Heil soll entscheiden. Jetzt beruhige dich! Allein, unberaten, ohne Stimme eines Freundes, agitiert von so vielen Gegenständen, unbehaglich mitten in den Unbequemlichkeiten der Reise, da ist wahrlich nicht der Platz einen Entschluß zu fassen, der das künftige Schicksal bestimmen soll. Hier ist zu rechnen, und nicht zu fühlen, zu erwägen, und nicht in einen Lostopf zu greifen.

Dein und deiner Frauen jetziger Zustand macht mir recht bange. Wenn ihr euch nicht im Glauben und Zutrauen an einen Freund halten mögt, den ihr lange genug kennt, so seid ihr in Gefahr, euch auf Zeitlebens zugrunde zu richten.

Ich wiederhole: Mir ist nicht an Weimar noch Göttingen gelegen, sondern an dir und den Deinigen. Bedenke, daß du nicht als ein junger Mensch dein einzeln Schicksal aufs Spiel setzest, das in der Folge sich immer wieder bessern kann, wenn man es auch einmal verpfuscht, sondern, daß du in Jahren, mit einer großen Familie, dich veränderst, und daß dein Gemüt, wie das deiner Frau, nicht aushalten würde, wenn der Göttinger Zustand mißlingen und euch drückend werden sollte.

Reise glücklich und komm gebadet zu uns, dann wollen wir konsultieren, und dein Heil soll das höchste Gesetz sein.

Lebe wohl. Ich habe mich wacker durchgehalten und bin wohl und vergnügt. Ich brauche noch auf mehr als eine Weise deinen Segen und deine Hilfe, die du mir nicht versagen wirst, wenn auch dein Entschluß sich zum Scheiden von uns neigen sollte. Lebe wohl.

G.

An den Herzog Carl August.

[10. Mai.]

Indessen Sie in Staub und Getümmel Ihre Stunden zubringen, um Sich zu einer brillanten Szene vorzubereiten, leben wir ganz still und hängen unsern Gedanken unter blühenden Bäumen und bei dem Gesange der Nachtigallen nach, wir haben unsern Lohn dahin, möge Ihnen auch der Ihrige werden.

Ich habe nichts getan, dessen ich mich rühmen könnte, manches, dessen ich mich freuen darf, und so gehn die Tage vorbei. Gestern las ich Ihrer Frau Gemahlin den Tasso vor; sie schien zufrieden. Die fehlenden Szenen erzählte ich so gut es möglich war. . . .

Ihr Frau Gemahlin schien einen Vorschlag zu billigen, den ich

tat: ich wollte im Juni mit dem Prinzen und Riedeln auf einige Zeit nach Belvedere ziehen. Es ist ein sehnlicher Wunsch des Kindes, dessen Erfüllung ihm wohl tun wird, und ich könnte es eine Zeitlang bequem beobachten und doch ohne Zerstreuung manche Dinge vollenden.

Leider zeigt Herder in seinen Briefen einen großen Hang nach Göttingen, der die Frau selbst verlegen macht. Ich habe ihm wieder geschrieben, keinen Entschluß zu fassen, bis er wiederkommt. . . .

Leben Sie recht wohl und gedenken mein unter den Waffen. Dafür bereite ich Ihnen auch ein Lobgedicht, an einem Platze wo Sie es am wenigsten vermuten und bitte schon im voraus um Verzeihung. G.

An den Herzog Carl August.

W. d. 12. Mai 1789.

Vor einigen Tagen habe ich Ihnen, nach einer nicht zu entschuldigenden Pause, ein Brieflein gesiegelt und es dem Geheimen Rat Schmidt gesandt, wahrscheinlich erhalten Sie es mit diesem. Die schöne Zeit, die mich früh ins Tal lockt und recht zum Müßiggang einlädt, hat mich auch abgehalten Ihnen zu schreiben, besonders, da alles um uns ganz stille ist, die Empfindungen sich wenig und die Begebenheiten gar nicht regen.

Arends bleibt noch immer aus, und ich bin ein wenig verdrießlich, weil ich ohne die Erwartung seiner, wohl mit Ihnen den nordischen Campus Martius besucht hätte. Das Progamm, das Sie mir schicken, macht mir Lust auch so etwas einmal zu sehen. Es ist unerlaubt, daß ich noch keine Revue gesehen habe. Über das Jahr wollen wir den Zuschnitt darauf machen. Es ist doch eins der merkwürdigsten Dinge, welche die Welt hat und gehabt hat.

Indessen treibe ichs in meiner Art immer fort und hoffe Ihnen in der Folge auf mehr als eine Weise Freude zu machen. Mit gar manchen Dingen bin ich auf dem rechten Weg und muß sie nur auf die Spitze treiben.

Tasso scheint den Beifall ihrer Frau Gemahlin zu haben. Wenn ich ganz fertig wäre, wollt ich mich sehr glücklich schätzen. Von den Eroticis habe ich Wielanden wieder vorgelesen, dessen gute Art und antiker Sinn sie anzusehn mir viel Freude gemacht hat. Bald habe ich Hoffnung, daß diese kleine Sammlung, sowohl an Poesie, als Versbau den Nachfolgern manches wegnehmen werden.

Die Wissenschaften gehn ihren Weg. Gelesen habe ich die Memoires de St. Simon, ein sehr schätzbar Buch, und abends mache ich indessen den Wirt Ihrer Promenaden und suche bald durch Tee, bald durch saure Milch die Gemüter der Frauen zu gewinnen, indes die Männer von der gewaltsamen Parze an den Spieltisch gefesselt sind. Knebel ist nach Jena und gibt der Gesellschaft dadurch Gelegenheit kleine Lustreisen zu machen, heut ist die Imhof, Schardts und Steins zu ihm hinüber. Schiller ist nach Jena, Schütz nach Paris. Der letzte empfiehlt sich zu Gnaden. Er hat mir beim Abschied noch von seiner Geschichte erzählt, die recht artig und merkwürdig ist.

Von Moritz hör ich nichts. Hier schicke ich die Beschreibung des römischen Karnevals. Die Druckfehler kommen auch mit auf seine Rechnung. Einige Blätter müssen umgedruckt werden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Wedel ist von Ilmenau zurück und hat gar verständige Bemerkungen von daher mitgebracht. Dieses Vikariat wird viel gutes stiften. G.

N. S.

... Eine meiner vorzüglichen Sorgen ist nun Herders Schicksal. Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über diesen Fall und verwandte Fälle, ein Wort aus dem Herzen sage.

Es wird einem Fürsten, der so mancherlei Mittel in Händen hat, leicht, das Glück von manchem, besonders der Nächsten, zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach und immer so fort wenig, aber das wenige zur rechten Zeit tut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen. Und am Ende von allem, was unterscheidet den Mächtigen? Als daß er das Schicksal der Seinigen macht, es bequem, mannigfaltig und im großen machen kann, anstatt daß ein Partikular sein ganzes Leben sich durchdrücken muß, um ein paar Kinder oder Verwandte in einige Aisance zu versetzen.

An den Herzog Carl August.

[Mitte Mai.]

Lichtenbergen, den Sie berufen haben, kann ich ohne ein paar Worte nicht reisen lassen, um so mehr als es die letzten sind, die ich Ihnen wahrscheinlich senden kann. Ihr liebes Brieflein erhielt ich

gestern. Wir leben stille, stille fort. Wenn ich nur irgend wüßte Ihrer Frau Gemahlin Freude zu machen. Es hat sie der Fall mehr angegriffen, als sie es merken läßt. Ich habe ihr die Abende einigemal etwas gelesen und eile nun den Tasso zu endigen, da sie das Stück zu interessieren scheint. Es geht mir damit, wie es einem im Traum zu gehn pflegt, man ist so nahe am Gegenstand und kann ihn nicht fassen.

Sonst bedenke und besorge ich allerlei in der Stille, das Ihnen nach und nach entgegen wachsen soll. Von Lips versprech ich mir viel.

Fritz nimmt sich über meine Erwartung heraus, Sie werden in einigen Jahren über ihn erstaunen. Er hat vieles gute von Wedeln, dazu Gelegenheit sich zu unterrichten und den glücklichsten Humor zum Lernen und Erfahren.

Leben Sie recht wohl und zeigen recht glücklich an den Tagen, wo es gilt das, was Sie bisher so eifrig geübt. Sehen Sie sich doch in Magdeburg nach einem honetten Menschen um, an den ich mich halten könnte, wenn ich einmal zur Revue hinkäme, um alles gut und bequem zu sehen. Kommen Sie gesund zurück.

Um das Rätsel noch rätselhafter zu machen, sage ich Ihnen: daß Sie das bewußte Lobgedicht dereinst in den Eroticis antreffen werden.

G.

An Charlotte v. Stein.

Ich danke dir für den Brief, den du mir zurückließest, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist aufrichtig zu sein und nicht zu verletzen.

Wie sehr ich dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin, und da ich nicht voraussah, dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als dich und Fritzen. Was ich in Italien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen, du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung und ich gestehe aufrichtig: daß die Art wie du mich empfingst, wie mich andre nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotnen Platz

im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihretwillen gekommen war und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Teil an den Menschen usw. Und das alles, eh von einem Verhältnis die Rede sein konnte, das dich so sehr zu kränken scheint.

Und welch ein Verhältnis ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden, der mir näher ist, ob ich unteilnehmender, weniger mitteilend, untätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre.

Und es müßte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu dir das beste, innigste Verhältnis verloren haben sollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden, daß es noch da ist, wenn ich dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen.

Aber das gestehe ich gern, die Art, wie du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast du mir die Lippen verschlossen, wenn ich mitteilend war, hast du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde tätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast du kontrolliert, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt und mich immer mal a mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn du mich mit vorsätzlicher Laune von dir stießest.

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete, daß es dich bei deiner Gemütsverfassung eher beleidigen als versöhnen könnte.

Unglücklicherweise hast du schon lange meinen Rat in Absicht des Kaffees verachtet und eine Diät eingeführt, die deiner Gesundheit höchst schädlich ist. Es ist genug, daß es schon schwer hält, manche Eindrücke moralisch zu überwinden, du verstärkst die hypochondrische quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit du eine Zeitlang wohl eingesehn und das du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und dich wohl befunden hattest. Möge dir die Kur, die Reise recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf, daß du mich wieder erkennen

werdest. Lebe wohl. Fritz ist vergnügt und besucht mich fleißig. Der Prinz befindet sich frisch und munter.

Belvedere d. 1. Jun. 1789. G.

An Charlotte v. Stein.

Es ist mir nicht leicht ein Blatt saurer zu schreiben geworden, als der letzte Brief an dich, und wahrscheinlich war er dir so unangenehm zu lesen, als mir zu schreiben. Indes ist doch wenigstens die Lippe eröffnet, und ich wünsche, daß wir sie nie gegeneinander wieder schließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt als das Vertrauen gegen dich, das von jeher unbegrenzt war, sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein andrer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.

Ich klage nicht über meine hiesige Lage, ich habe mich gut hinein gefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Klima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird.

Wenn man die kalte, feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äußeres Verhältnis und durch andere Kombinationen alles bei uns inkonsistent und folgenlos ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre; so gehört schon Kraft dazu, sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Tätigkeit zu erhalten, und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach auslösen könnte; wenn nun aber gar ein übles Verhältnis zu den Nächsten entsteht; so weiß man nicht mehr, wohin man soll. Ich sage das so gut in deinem als meinem Sinne und versichre dich: daß es mich unendlich schmerzt, dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben.

Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen. Nur mag ich dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältnis das dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe, wie es steht.

Schenke mir dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir dir ein gelassnes Wort darüber zu sagen, und ich kann hoffen, es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.

Du hast meine Mutter gesehen und ihr viel Freude gemacht, auch der la Roche. Laß auch mir deine Wiederkunft freundlich sein.

Der Baumeister Arends ist jetzt hier, und ich erfreue mich wieder

der Nähe eines Künstlers. Fritz wird in diesen wenigen Tagen viel lernen, er hat Verstand genug das Rechte geschwind zu merken.

Herder zeigt leider in seinen Briefen eine große und fast entschiedne Neigung sich zu verändern, es wird schwer halten ihn für Weimar zu bestimmen und, wenn er bestimmt ist, ihm gute Tage zu verschaffen.

Ich war eine Woche mit dem Prinzen in Belvedere. Das Kind macht mir viel Freude.

Lebe wohl! Gedenke mein in Liebe. Tasso ist beinahe fertig. Bis ich ihn gedruckt sehe, glaub ich nicht, daß er fertig wird.

Sonst habe ich wenig getan. Lebe wohl. Fritz grüßt.

W. d. 8. Jun. 89. G.

An die Herzogin Amalia.

[Mitte Juni.]

Ich muß Ew. Durchlaucht eine Nachricht mitteilen, die Sie beunruhigen wird, wenn Sie solche nicht schon wissen: Wir sind in Gefahr, Herdern zu verlieren. Die Göttinger haben ihn gerufen und ihm selbst überlassen, die Bedingungen zu machen. Der Herzog hat ihm ansehnliche Vorteile zugedacht, allein die hannöversche Wagschale ist schwer aufzuwiegen. — Was diesen Mann vorzüglich beschwert, sind die vielen Kinder, für welche man besonders zu sorgen sich von dort aus erklärt hat. Ich habe den Vorschlag getan: daß unsre gnädigste Herrschaften, in die Vorsorge für diese Kinder sich teilen und sich es dergestalt wechselsweise erleichtern möchten. Der Herzog und die regierende Herzogin sind es wohl zufrieden, und ich hoffe, Ew. Durchlaucht werden mehr aus Freundschaft für Herdern, als in Betrachtung des gegenwärtigen dringenden Falles sich gleichfalls gerne dazu entschließen.

Es käme darauf an, ob es Ihnen gefällig wäre, jährlich einige hundert Taler vorerst auszusetzen. Es verstünde sich, daß die Kinder bei den Eltern blieben und man nur vonseiten der Herrschaften für Kleider und andre Bedürfnisse nach dem Wachstume der Geschöpfchen sorgte. Daß man Ihnen dereinst eine Ausstattung zusicherte und es Ew. Durchlaucht gefällig wäre, Ihrem Testamente, in welchem Sie so manche Person bedacht, eine Verordnung beizufügen, in welcher Sie einige tausend Taler den Kindern zuwendeten.

Inbetracht, was Ihnen persönlich Herder war und sein wird, werden es vielleicht Ew. Durchlaucht mit mir beklagen, daß Sie nicht

früher veranlaßt worden es zu tun, weil es jetzt aussehen möchte, als täte man es mehr gezwungen, als aus wahrer Neigung. Haben Sie die Gnade mir bald zu antworten und übrigens niemand etwas von der Sache zu eröffnen. Ich möchte gern ihm, wenn er ankommt, mit allen freundlichen Offerten entgegengehen und die Eindrücke der Göttinger entkräften. Diese schreiben schon in der ganzen deutschen Welt herum: es sei gewiß, er komme zu ihnen.

Ich wünsche Ihnen nur Gesundheit, das Übrige haben Sie alles.

G.

An die Herzogin Amalia.

... Herder ist wohl und vergnügt angelangt. Ich hoffe, wir werden ihn behalten, und der Herzog wird alles tun, ihm eine angenehme Situation zu verschaffen. Was eines seiner Kinder betrifft, so habe ich, scheint es, zu viel gebeten, denn eine Kleinigkeit würden mir Ew. Durchlaucht wohl zu Beruhigung eines der verdientesten Männer und Ihnen wahrhaft attachierten Dieners nicht abgeschlagen haben. Verzeihen Sie also, daß ich noch einmal bittend erscheine.

Wollten Sie nur jährlich 100—150 Taler für ein Kind, etwa für Adelberten bis zu dessen Majorennität aussetzen, so würde es mit dem aufrichtigsten Dank erkannt werden. Es ist für Ew. Durchlaucht eine wahre Kleinigkeit, und da der Herzog und die Herzogin ein Gleiches tun, bedeutet es in der großen Familie schon etwas. Lassen mich Ew. Durchlaucht mit diesem Anliegen nicht unerhört.

Was das Vermächtnis betrifft, so abstrahiere ich vorerst davon, bis Ew. Durchlaucht zurückkommen und sollten Sie es nicht tunlich finden, so will ich selbst dereinst von meinem geringen Nachlasse dem Kinde etwas bestimmen. ...

W. d. 22. Juli 89. G.

An J. G. Herder.

Ich habe diese Tage hundertmal an Euch gedacht, und es ist mir um Eurerwillen unangenehm, daß es dem Herzog hier wohlgefällt. Ich bitte, daß du ruhig seist, denn es wird sich alles machen lassen und machen, der Herzog ist in den besten Dispositionen. Sonnabends gehen wir nach Gotha, wo wir einige Tage bleiben und dann zurück nach Weimar kehren, wo der Herzog gewiß diese Angelegenheit gleich

arrangieren wird. Also bis dahin seid ruhig und genießt Eures lange gewünschten Wiederzusammenseins.

Der Herzog hat auf dieser Tour Augusten sehr liebgewonnen und ich hoffe, der Junge soll dadurch in eine Existenz kommen, die für ihn paßt. Alles übrige mündlich.

Wie sehr freut es mich, daß du den Tasso magst. Die zwei letzten Akte, hoff ich, sollen zu den ersten gehören. Dein Beifall ist mir reiche Belohnung für die unerlaubte Sorgfalt, mit der ich dies Stück gearbeitet habe. Nun sind wir frei von aller Leidenschaft, solch eine konsequente Komposition zu unternehmen. Die Fragmentenart erotischer Späße behagt mir besser. Es sind wieder einige gearbeitet worden.

Hier sind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen und doch kann ich dir versichern, daß ich mich herzlich nach Hause sehne, meine Freunde und ein gewisses kleines Erotikon wiederzufinden, dessen Existenz die Frau dir wohl wird vertraut haben.

Lebe wohl. Grüße das liebe Weib und die Kinder und behaltet mich lieb.

Ruhla, d. 10. Aug. 89. G.

An die Herzogin Amalia.

Es ist recht verdienstlich und ein gutes Zeichen, daß Ew. Durchlaucht sich fleißig unsrer erinnern, ich bin öfter in Gedanken bei Ihnen, als ich es gestehen mag und freue mich zu hören, wenn Ihnen alles nach Wunsch gelingt.

Büry ist glücklich, das schöne Neapel unter Ihrem Schutze zu sehen und zu genießen. Ich brauche Ihnen die gute Seele nicht weiter zu empfehlen, er verdient Ihre Gnade und Unterstützung. Lips ist nun hier, wenn Meyer (im Vertrauen sei dies gesagt) sich von seiner Krankheit erholt, die ihn nun nach Hause nötigt, gedenke ich ihn nun auch hier zu sehen; eignen sich Ew. Durchlaucht den Büry zu, so können wir eine artige Akademie aufstellen. Ohne Künstler kann man nicht leben weder in Süden noch Norden.

Ew. Durchlaucht finden mich, wenn Sie wiederkommen, in einem neuen Quartier. Der Herzog, der auf alle nur mögliche Art für mich sorgt und mich zu meiner größten Dankbarkeit auf das beste behandelt, hat mir die Wertherischen und Staffischen im Jägerhause gegeben, wo ich gar anmutig wohne.

Ich ordne nach und nach meine Besitztümer und erinnere mich der schönen Tage jenseits der Gebirge.

Das Karnaval hat auch in Deutschland Liebhaber gefunden. Die Kleinmut der Entrepreneurs, Bertuch und Krause, hat ihnen zu einer kleinen Auflage geraten, die nun ganz vergriffen ist, ohne daß man doch wagen kann eine zweite zu machen.

Die acht Bände meiner Schriften sind fertig geschrieben, die Saumseligkeit des Verlegers verschleift die Ausgabe.

Tasso ist noch nicht einmal ganz abgedruckt. Indessen arbeite ich in der Naturgeschichte. Auf Ostern wird eine kleine botanische Abhandlung herauskommen.

So suchen wir im Fleiße unser Glück und streben die Nebel der Atmosphäre durch das Licht des Geistes zu zerstreuen.

Welch ein schönes Wetter müssen Sie haben, da wir bisher noch so gelinde Witterung gehabt. Genießen Sie jeder schönen Stunde in völliger Gesundheit und Zufriedenheit. . . .

W. d. 14. Dez. 1789.

An C. G. Voigt.

[27. Dezember.]

Auch für diesen neuen Beweis Ihrer tätigen Freundschaft und gütigen Vorsorg danke auf das herzlichste. Eine in eben diesem Momente vollbrachte heilige Handlung erinnert mich aufs neue an die Gefälligkeit, womit Sie mir vor einem halben Jahre in re incerta beistehen wollten und fordert mich nochmals zur Dankbarkeit auf.

Arens ist wohl unterwegs. Wenn nur nicht gerade unsere Baumeister ober und unter der Erde zusammentreffen. G.

An den Herzog Carl August.

Daß Sie sich, unter den gegenwärtigen Umständen, noch mit der mechanischsten aller Wissenschaften, dem deutschen Theater abgeben mögen, läßt uns andre Verehrer der Irene hoffen, daß diese stille Schöne noch eine Zeitlang regieren wird.

Wir haben wenigstens diese Tage her uns mit dem Schloßbau Plane ernstlich beschäftigt, als ob wir dem friedlichen Reiche Salomons entgegensähen. Arens hat uns recht schön aufs Klare geholfen

und wir können den ersten Schritt mit Zutrauen und gutem Mut wagen. . . .

Mit Vergünstigung der Göttin Lucina hat man auch der Liebe wieder zu pflegen angefangen. Der kleine Pate wird mager, die Frauen sagen aber: bei dieser Diät geschehe es so. Bis in die zwölfte Woche müsse man Geduld haben. . . .

Leben Sie recht wohl und lieben mich.

W. d. 6. Febr. 90. Goethe.

An den Herzog Carl August.

Ein Brief von Einsiedel veranlaßt mich, Ihnen diesen Boten zu schicken. Ich schrieb ihm neulich: daß ich der Herzogin, wenn sie nicht so eilig aus Italien zurückgekommen wäre, wohl hätte ein Stückchen entgegengehen mögen. Da sie nun durch ihre Frau Schwester und den Erbprinzen von Braunschweig in Neapel aufgehalten worden, so nimmt sie mich beim Worte, und Einsiedel schreibt mir, wenn ich es nicht ausführte, täuschte ich die Herzogin in einer sehr angenehmen Erwartung, er sei selbst dabei interessiert und dringt in mich, daß ich meinen Vorsatz nicht soll fahren lassen.

Wenn Sie also nichts dagegen hätten, so machte ich mich gleich auf und ging nach Augsburg, wo ich Briefe von Einsiedel finden werde, um zu sehen, ob ich ihnen noch weiter entgegenzugehen Zeit hätte. Das gelinde Wetter ladet zu einer solchen Reise ein.

Was von Geschäften einigermaßen an mich geknüpft ist, liegt alles gut vorbereitet. Die Schloßbausache durch die Arbeiten mit Arens; das Bergwerk durch Baldaufs Bemühungen, an dem wir einen sehr braven Mann gefunden haben; die Steuersachen, die mich aufs neue interessieren und die Ihnen gewiß dereinst Freude machen sollen, sind auch für dieses Jahr eingeleitet, daß also eine Abwesenheit von sechs Wochen nicht bemerklich werden wird.

Ohne Kosten macht mirs einen großen Spaß, denn ich muß wieder einmal etwas Fremdes sehen. Auch bin ich gewiß Ihrer Frau Mutter nützlich usw. Ich richte mich daher ein, wenn der Bote zurückkommt und mir keine Kontreordre bringt, sogleich abzureisen. . . .

W. d. 28. Febr. 90. G.

An J. F. Reichard.

Wundern Sie sich nicht, wenn ich den Schröderischen Brief nicht gar so toll finde, wie Sie ihn finden. Ich wußte voraus, daß er so antworten würde, da ich seine Verhältnisse kenne. Ein deutscher Schauspieldirektor wäre töricht, anders zu denken. Von Kunst hat unser Publikum keinen Begriff und so lang solche Stücke allgemeinen Beifall finden, welche von mittelmäßigen Menschen ganz artig und leidlich gegeben werden können, warum soll ein Direktor nicht auch eine sittliche Truppe wünschen, da er bei seinen Leuten nicht auf vorzügliches Talent zu sehen braucht, welches sonst allein den Mangel aller übrigen Eigenschaften entschuldigt.

Die Deutschen sind im Durchschnitt rechtliche, biedere Menschen, aber von Originalität, Erfindung, Charakter, Einheit und Ausführung eines Kunstwerks haben sie nicht den mindesten Begriff. Das heißt mit einem Worte, sie haben keinen Geschmack. Versteht sich auch im Durchschnitt. Den rohren Teil hat man durch Abwechslung und Übertreiben, den gebildetern durch eine Art Honettetät zum besten. Ritter, Räuber, Wohltätige, Dankbare, ein redlicher biederer Tiersetat, ein infamer Adel usw. und durchaus eine wohlsoutenierte Mittelmäßigkeit, aus der man nur allenfalls abwärts ins Platte, aufwärts in den Unsinn einige Schritte wagt, das sind nun schon zehn Jahre die Ingredienzien und der Charakter unsrer Romane und Schauspiele. Was ich unter diesen Aspekten von Ihrem Theater hoffe, es mag dirigieren wer will, können Sie denken.

Machen Sie es indes immer zum besten. Ihre Bearbeitung von Elmiren freut mich sehr und wünschte Sie hier bei mir schon am Klavier zu sehen. Nur verziehen Sie noch. Ich gehe wahrscheinlich der Herzogin Mutter entgegen, ist diese zurück, dann wird es in mehr als einem Sinne das rechte Tempo sein, hierher zu kommen.

Tasso haben Sie vielleicht schon. Faust kommt Ostern und wird auch Ihnen manches zu tun geben.

Auch trete ich Ostern mit einem botanischen Werkchen meine naturhistorische Laufbahn an, in welcher ich wohl eine Zeitlang fortwandern werde.

Leben Sie recht wohl und schreiben bald wieder und grüßen Moritz.

W. d. 28. Febr. 90. G.

An F. H. Jacobi.

Solange habe ich dir nicht geschrieben und auch heute weiß ich nicht, ob du ein vernünftig Wort von mir hören wirst. Meine Lage ist glücklich, wie sie ein Mensch verlangen kann. Dieses Jahr habe ich mich durch manches durchgearbeitet. Die zwei letzten Bände meiner Schriften werdet ihr Ostern haben, nehmt vorlieb. Mir ist diese Epoche wichtig, ich habe damit vieles abgetan. Ostern betret ich auch die Bahn der Naturgeschichte als Schriftsteller; ich bin neugierig, was das gelehrte und ungelehrte Publikum mit einem Schriftchen machen wird, das über die Metamorphose der Pflanzen einen Versuch enthält. Im Studio bin ich viel weiter vorwärts und hoffe übers Jahr eine Schrift über die Gestalt der Tiere herauszugeben. Ich brauche aber wahrscheinlich Zeit und Mühe, ehe ich mit meiner Vorstellungsart werde durchdringen können. Es soll mich freuen, wenn du mich auch auf diesem Wege zu begleiten Geduld hast. In einigen Jahren wird sichs zeigen.

Daß die französische Revolution auch für mich eine Revolution war, kannst du denken.

Übrigens studiere ich die Alten und folge ihrem Beispiel, so gut es in Thüringen gehn will.

Meinen Tasso wirst du nun wohl haben.

Ich bereite mich zu einer kleinen Reise, wahrscheinlich gehe ich der Herzogin-Mutter, welche aus Italien zurückkehrt, entgegen, und tue in diesem schönen Frühjahr einen Blick über die Alpen.

Lebe indessen wohl und liebe mich.

W. d. 3. März 1790. G.

An Herder.

Habt Dank für Eure Liebe und Andenken. Ich gehe diesmal ungern von Hause, und dieser Stillstand in der Nähe macht mir die Sehnsucht rückwärts noch mehr rege. Ich will suchen, morgen fortzukommen.

Da man gegen das Ende weich und sorglich zu werden anfängt, so fiel mir erst ein, daß nach meiner Abreise mein Mädchen und mein Kleiner ganz und gar verlassen sind, wenn ihnen irgend etwas zustieße, worin sie sich nicht zu helfen wüßte. Ich habe ihr gesagt, sich in einem solchen äußersten Falle an dich zu wenden. Verzeih!

Für Augusten lege ich ein Blatt bei. Es tat mir herzlich leid, daß ich ihn zurücklassen mußte; es ging aber in manchem Betracht nicht an, ihn mitzunehmen.

Heute verdrießts mich, bei so schönem Wetter in der Stube bleiben und mein Geschäft endigen zu müssen. Ohne die Jenaischen Händel wäre ich in Nürnberg. Lebt wohl und grüßt alles. Knebeln und die Frau von Kalb. Ich dachte selbst daran, Knebeln mitzunehmen. Er ist so gut, und es ist so gefährlich, sich mit ihm zu gesellen, und ich habe so ganz meine eigne Weise, nach der ich leben muß oder ganz elend bin. Lebt wohl. Gedenkt mein in Liebe.

Jena, den 12. März 1790. G.

An den Herzog Carl August.

Am 31. März bin ich in Venedig glücklich angelangt, nach einer vergnüglichen Reise. Das Wetter war meist schön, besonders durch Tirol.

Diesseits der Alpen, von Verona bis hierher, habe ich immer Nordost gehabt, hellen Himmel, aber kalt. Heute, den zweiten April, hat es hier geschneit. Auf dem Lande sind die Bäume noch sehr zurück, bei Bozen blühten Mandeln und Pfirschen, um Verona war es auch sehr schön an den Hügeln hin, das flache Land sieht aber noch nicht italiänisch aus. Nun bin ich unter den Amphibien und werde mich bald daran gewöhnen. Von Ihrer Frau Mutter habe ich noch keine Spur, und Einsiedel hat mir einen Gasthof angezeigt, der gar nicht in Venedig existiert. Durch einen Zufall bin ich in eine gute Wohnung gekommen und habe den wahrhaften Musäus zum Wirte, ich erneuere mir sachte den Begriff dieser seltsamen Stadt und gehe das Merkwürdigste darin durch.

Die Reise hat mich recht zusammengeschüttelt und wird mir an Leib und Seele wohltun.

Übrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch diese Reise ein tödlicher Stoß versetzt wird. Nicht, daß mirs in irgendeinem Sinne übel gegangen wäre, wie wollt es auch? Aber die erste Blüte der Neigung und Neugierde ist abgefallen, und ich bin doch auf oder ab ein wenig Schmelfungischer geworden. Dazu kommt meine Neigung zu dem zurückgelassenen Erotio und zu dem kleinen Geschöpf in den Windeln, die ich Ihnen beide, wie alles das meinige, bestens empfehle. Ich fürchte, meine Elegien haben ihre höchste

Summe erreicht und das Büchlein möchte geschlossen sein. Dagegen bring ich einen Libellum Epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beifalls, hoff ich, erfreuen soll.

In manchen Augenblicken wünsch ich, Sie mit mir zu sehen, nur damit Sie sich in Deutschland besser freuten.

Das ist nun hier mitten im Wasser, und wir sind mitten im Land! Das ist das beste Element, wo man sich seiner und der Seinigen freuen kann. Leben Sie recht wohl.

Venedig, d. 3. Apr. 90. G.

An Herder.

Ich sollte Euch allerlei Gutes sagen, und ich kann nur sagen, daß ich in Venedig angekommen bin. Ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation als das vorige Mal. Recht wunderbar ists, daß ich das Tagebuch meiner vorigen Reise mitzunehmen vergessen habe. Also meinen alten Pfaden nicht folgen kann und wieder von vorne anfangen muß. Das ist indessen auch gut. Von der Herzogin hör und seh ich nichts. Ich hab mich eingerichtet, daß ichs abwarten kann. Ich will das Wasserneſt nun recht durchstören. Wie einfach und wie kompliziert sind doch alle menschliche Dinge! Ich wohne am Rialto, ungefähr 20 Häuser näher als der Scudo di Francia, auf derselben Seite. Habe einen Wirt, wie Musäus war, und ich bin schon leidlich zu Hause. Meine Elegien sind wohl zu Ende; es ist gleichsam keine Spur dieser Ader mehr in mir. Dagegen bring ich Euch ein Buch Epigrammen mit, die, hoff ich, nach dem Leben schmecken sollen. Ich wollte mehr schreiben; die Post nicht zu versäumen, schließ ich. Lebt wohl.

Venedig, d. 3. April 90. G.

Grüßt mir Augusten; er fehlt mir sehr. Hier sind tausend Sachen, die er genösse, und an denen ich vorbeigehen muß. Grüßt ihn. G.

An Caroline Herder.

Venedig, d. 4. Mai 90.

Ihren Brief vom 19. April, liebe Frau, ist mir gestern in die Hände gekommen; es war das erste, was ich von Ihnen sah. Nun wird auch mein Blatt mit den Epigrammen angekommen sein, und

Ihr werdet daraus gesehen haben, daß ich nicht ganz müßig war. Das Büchlein ist schon auf 100 Epigramme angewachsen; wahrscheinlich gibt mir diese Reise noch eins und das andre. Ich bedaure sehr, daß der Mann krank und unbehaglich ist; nur ein paar Zeilen von seiner Hand hätten mich sehr erfreut. Ich kann nicht leugnen, daß manchmal diesen Monat über sich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch gesehen, gelesen, gedacht, gedichtet, wie sonst nicht in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht. Seit acht Tagen ist sehr schön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling. . . .

Durch einen sonderbar glücklichen Zufall, daß Götze zum Scherz auf dem Judenkirchhof ein Stück Tierschädel aufhebt und ein Späßchen macht, als wenn er mir einen Judenkopf präsentierte, bin ich einen Schritt in der Erklärung der Tierbildung vorwärts gekommen. Nun steh ich wieder vor einer andern Pforte, bis mir auch dazu das Glück den Schlüssel reicht. Die Meerungeheuer habe ich auch nicht versäumt zu betrachten und habe auch an ihnen einige schöne Bemerkungen gemacht. Sobald ich nach Hause komme, fange ich an zu schreiben und hoffe, daß unterm Schreiben sich mir noch manches darbieten soll. Von anderm Fleiß und Unfleiß, von Abenteuern, Launen und dergleichen muß das epigrammatische Büchlein dereinst des mehrern zeugen.

Knebels Lage betrübt auch mich. Sie würde Euch noch mehr betrüben, wenn Ihr das ganze Innere von der Sache wüßtet, das ich aber nicht entdecken kann. Ich habe nach meiner Überzeugung gehandelt, und gewiß mehr als einmal, seine Zufriedenheit zu bewirken, ernstliche Pläne gemacht. Es war aber nicht möglich, sie zu vollführen. Was noch zu tun ist, will ich immer gern tun.

Die Herzogin erwarte ich in einigen Tagen. Was sie interessieren kann, hat sie bald gesehen, und auf Neapel kann Venedig nicht schmecken. Vor Pfingsten, hoffe ich, kommen wir hier weg und sind in dem halben Juni zu Hause. Meine Gesinnungen sind häuslicher als Sie denken.

Weit und schön ist die Welt, doch o! wie dank ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt zierlich mir eigen gehört.
Bringet mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringts ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

Grüßen Sie den Mann herzlich und die Kinder. An August liegt ein Blättchen bei. Wenn Sie mir auf diesen Brief bald etwas sagen wollen, so schicken Sie es auf Trent, poste restante.

Ich danke Ihnen für die Inlage, die Sie mir schickten; sie enthielt die Nachricht, daß mein Kleiner wieder besser ist; er war vierzehn Tage sehr übel. Es hat mich sehr beunruhigt, ich bin daran noch nicht gewöhnt.

Daß Sie aber in Ihrem Briefe, meine Liebe, die hohen Trümmern und Künste heruntersetzen und uns dafür Fleiß, Mühe und Not anpreisen, soll als eine Hausfrauenlaune verziehen werden. Diese drei letzten allerliebsten Schwestern sind freilich des Menschen Gefährten, aber warum soll man nicht alles verehren, was das Gemüt erhebt und uns durchs mühselige Leben hindurchhilft! Wenn ihr das Salz wegwerft, womit soll man salzen!

An J. G. und Caroline Herder.

Mantua, d. 28. Mai 1790.

... Euern Brief Venedig poste restante habe ich erhalten. Ich danke Euch; er hat mir viel Freude gemacht. Wenn ich nur nicht hören müßte, daß dich eine böse Krankheit heimgesucht hat. Ich hoffe Euch wohl zu finden. Für die Gesinnungen gegen meine Zurückgelassnen danke ich Euch von Herzen; sie liegen mir sehr nahe, und ich gestehe gern, daß ich das Mädchen leidenschaftlich liebe. Wie sehr ich an sie geknüpft bin, habe ich erst auf dieser Reise gefühlt.

Sehnlich verlange ich nach Hause. Ich bin ganz aus dem Kreise des italiänischen Lebens gerückt. ...

An Herder.

Augsburg, d. 9. Juni.

Doppelt und dreifach hat mich dein Brief erfreut, den ich hier finde. In Innsbruck hatten wir einen leidigen Schrecken, denn am Hofe der Erzherzogin begrüßte uns ein Fremder mit der Nachricht, daß Herder tot sei, zu Bedauernis aller, die ihn gekannt hätten, wie solches in der Augsburger Zeitung stehe. Wir glaubtens nicht, aber es war doch unleidlich. Glücklicherweise sagten uns die Augsburger Zeitungen, deren letzten Monat Dr. Huschke gleich in der Nacht

durchlief, daß Heinicke in Leipzig gestorben sei. Dem gönnten wir die ewige Freude und waren beruhigt.

Die Herzogin ist wohl und vergnügt, wie man ist, wenn man aus dem Paradiese zurückkehrt. Ich habe nun schon eine Habitude, und es war mir diesmal recht wohl aus Italien zu gehen. Tirol hat uns sehr höflich behandelt; es war das schönste Wetter. . . .

Ich sehne mich herzlich nach Hause. Lebe wohl, du Wiederauferstandener. Es war ein verfluchter Begriff, wenn ich mir einige Augenblicke denken mußte, daß du abgetreten seist.

Ob wir Knebeln in Nürnberg sehn werden? Ich hab ihm geschrieben, die Herzogin wünsche ihn zu sehen, eh wir den traurigen Fall wußten.

Leb wohl. Daß ich dich und die Deinigen gesund antreffe. Verzeih die abscheuliche Schrift. G.

An den Herzog Carl August.

W. d. 1. Juli 90.

Nach dem letzten Briefe an Ihre Frau Gemahlin sind Sie wohl jetzt schon in Ihren Quartieren ein wenig eingerichtet und haben vom Marsch einige Tage ausgeruht. Ich wünsche, daß diese große Demonstration eines kriegerischen Vorhabens zum Heil und Frommen von Deutschland und Europa ausschlagen möge.

Ich habe indessen alles eingerichtet und eingeleitet, daß ich bald von hier abgehen kann. Ich bereite mich nun auf die Reise vor, daß ich sie auch nutze, wie sichs gebührt. Montags zieht Ihre Frau Mutter nach Belvedere. Dieser Aufenthalt wird ihr und andern, hoffe ich, wohltätig sein.

Meiner Mutter habe ich geschrieben, sie solle die Zimmer, welche der Reichsquartiermeister nicht wegnimmt, ja nicht weggeben. Sie freut sich schon, in der Hoffnung, Sie bei sich zu bewirten. Ich wünsche noch immer, daß Sie alsdann den Prinzen mitnehmen, es wird das Kind auf einmal weit vorwärts bringen.

Der Schloßbau geht ganz munter fort. An Arends schreibe ich gleich, sobald man über das Geschenk, was man ihm geben will, einig ist. Die übrigen Angelegenheiten, die noch einigermaßen an mich geknüpft sind, habe ich auch wieder angesehen und um etwas befördern helfen.

Voigt ist sehr zufrieden und neubelebt zurückgekehrt, er war in Berlin recht in seinem Elemente.

Da mein letzter Band nunmehr gedruckt ist, scheine ich mir erst ein freier Mensch, in der letzten Zeit drückte dieses Unternehmen doch zu stark auf mich.

Desto mehr laß ich jetzt bloß den Genius walten. An meinem Büchlein Epigrammen schreibe ich ab. Es sind freilich viele ganz lokal und können nur in Venedig genossen werden.

Das botanische Werkchen macht mir Freude, denn ich finde bei jedem Spaziergange neue Belege dazu.

Was ich über die Bildung der Tiere gedacht habe, werde ich nun auch zusammenschreiben. Und die Reise, die ich zu Ihnen mache, gibt mir die schönste Gelegenheit, in mehr als einem Fache meine Begriffe zu erweitern.

Knebel empfiehlt sich bestens, ich lege einen Brief von ihm bei. Er und seine Schwester tragen den Tod des Bruders standhafter, als sich denken ließe.

Von mancherlei Verhältnissen habe ich noch mancherlei zu erzählen und verspare es, bis ich zu Ihnen komme.

Meine Wohnung danke ich Ihnen täglich, sie wird immer lustiger und anmutiger.

Das Chaischen, das Sie soweit herumgeführt hat, ist auch diesmal ganz glücklich von W. nach Verona und von da zurückgekommen. Es soll mich auch wieder zu Ihnen bringen. Leben Sie recht wohl. Es gehe Ihnen nach Wunsch. G.

An C. v. Knebel.

Meinen Faust und das botanische Werkchen wirst du erhalten haben, mit jenem habe ich die fast so mühsame als genialische Arbeit der Ausgabe meiner Schriften geendigt, mit diesem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beschwerlichkeit wandeln werde. Mein Gemüt treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft, und mich wundert nur, daß in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölkchen Poesie über meinem Scheitel schweben bleibt. Libellus Epigrammatum ist zusammengeschrieben, du sollst ihn dereinst sehen, aus der Hand kann ich ihn noch nicht geben.

Kaum habe ich mich von meiner Venetianischen Reise erholt, so werde ich zu einer andern berufen, von der ich mir, außer mancherlei

Beschwerden, viel Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen, wo ich einmal, statt der Steine und Pflanzen, die Felder mit Kriegern besät finden werde. Unterwegs gedenke ich Dresden zu sehn, im Rückweg Freiberg.

Sollte ich irgendwo lange Stunden haben, so schreibe ich das zweite Stück über die Metamorphose der Pflanzen und den Versuch über die Gestalt der Tiere: beides möchte ich künftige Ostern herausgeben.

So viel von mir, wenn ich gleich noch manches zu sagen hätte.

Die Herzogin Mutter ist nach Belvedere gezogen, sie beträgt sich wirklich heroisch und verbirgt, was sie schmerzt unter einer Affabilität, die jedem wohltut. Wenn es nur einigermaßen schön Wetter wird, so wird ihr Aufenthalt in Belvedere ihr angenehm werden. Es werden viele Menschen sich um sie versammeln, und sie wird für den trostlosen Winter einige Stärkung gewinnen.

Empfiehl mich deiner Frl. Schwester, ich habe mir recht sehnlich gewünscht, länger mit ihr zu sein und über manches mich mit ihr auszuschwätzen. Vielleicht wird es mir künftig so wohl. . . .

Lebe wohl. Diesmal sag ich nicht mehr. Aus Schlesien sollst du ein Wort hören. Lebe in deinem Kreise glücklich und laß uns die Hoffnung, daß wir dich bald wieder sehn.

W. d. 9. Jul. 90. G.

An J. G. und Caroline Herder.

Grebischen vor Breslau, d. 10. August 90.

Nach geschloßnem Frieden macht nun die ganze Armee sachte Rückbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dörfern ohnweit Breslau. Heute war ich in der Stadt und habe nur den Minister Hoym einen Augenblick gesprochen.

Seit Anfange des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Teil des Gebirgs und der Ebene durchstrichen und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird. Schreiben kann ich nicht, das wißt Ihr.

Also nur, daß der Herzog wohl ist, stark und dick, auch der besten Laune. Aller Wahrscheinlichkeit nach bricht die Armee vor Ende des Monats aus Schlesien auf. Ich mache eine Reise durch die

Grafschaft Glatz und kehre nach Dresden, dann über Freiberg zu Euch zurück.

Breslau, den 12.

Der König kam gestern früh an. Es war gleich große Cour, wo sich sehr verschiedene Gestalten nebeneinander zeigten. Der Herzog hat ein Absteigquartier in Breslau genommen; ich werde wohl ganz hier bleiben, sehen und hören, was ich kann. Man weiß noch nicht, wie und wann sich der Feldzug endigen wird. Man sagt, es komme noch auf die Erklärung der Russen an.

Lebet wohl und liebt mich. Sehr gerne kehr ich zurück. Schreibt mir nicht, denn ich weiß nicht, wie ich Eure Briefe erhalten kann; denn eh dieses zu Euch kommt, bin ich schon von Breslau wahrscheinlich weg. Grüßt Augusten und die andern Kinder. Empfehlt mich den Herzoginnen und allen Freunden. G.

An J. G. und Caroline Herder.

Ich habe lange von dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reise nach Tarnowitz, Krakau, Wilitzka, Czenstochowa glücklich gestern zurückgekommen sind. Ich habe in diesen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meist negativ merkwürdig gewesen wäre, gesehen. An dem Grafen Reden, dem Direktor der Schlesischen Bergwerke, haben wir einen sehr guten Gesellschafter gehabt. Nun sind wir wieder hier in dem lärmernden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöst zu sein wünsche. Noch will nichts rücken, von der Abreise des Königs wird gar nichts gesprochen, indessen wünscht sich alles nach Hause, weil doch kein Anschein ist, daß es zum Ernste kommen könnte. Ob der Kurier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird sich zeigen.

Auch bei mir hat sich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt. Es ist all und überall Lumperei und Lauserei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegessen und bei meinem Mädchen geschlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, mein großer Ofen gut heizt, so hab ich vorerst nichts weiter zu wünschen. Der Herzog ist sehr gut gegen mich und behagt sich in seinem Elemente.

Lebt wohl. Es erwähnt kein Brief, daß Eure Familienkette um

ein Glied oder ein Paar vermehrt worden sei. Der neue Ankömmling wurde, deucht mich, früher erwartet. Lebt wohl. Grüßt Augusten und die übrigen.

Breslau d. 11. September 90. G.

An Christian Gottfried Körner.

Es ist gut, sich gleich zu Anfang einer Bekanntschaft zu zeigen wie man ist, damit die Freunde gleich unverbesserliche Fehler nachsehen und verzeihen lernen. Nichts wird mir saurer als Briefe zu schreiben, und mehr als einmal versäume ich darüber Pflicht und Schicklichkeit. Hier also ohne weitere Entschuldigung meinen Dank für Ihre Freundschaft und Güte, später als billig. Dresden hat mir mehr gegeben, als ich hoffen konnte, Sie mir in Dresden mehr, als ich wünschen durfte, der Gedanke an die schöne und interessante Stadt und an das liebe Ehepaar ist und bleibt unzertrennlich. Ich bin zur guten Stunde hier angekommen und freundlich empfangen worden. Den Hausmarschall erwarte ich schon einige Tage vergebens.

Hier sende ich einige Epigramme, sie neigen sich mehr nach der Martialischen als nach der bessern griechischen Manier. Man muß allerlei machen. Leben Sie beide recht wohl, küssen Sie die Kleine und grüßen Sie die Freunde, die ja wohl jetzt vom Lande zurück sind. Gedenken Sie mein an stillen Winterabenden. Ich suche mich jetzt erst von meiner Reisezerstreuung zu erholen und hoffe die kleine anatomische Schrift nach Ostern herauszugeben. Leben Sie aber und abermals wohl.

Weimar, d. 21. Oktbr. 1790. Goethe.

Die Epigrammen sollen nachkommen, sonst müßte der Brief noch einen Posttag warten.

An J. F. Reichardt.

Ihr Brief, mein lieber Reichardt, trifft mich in einer sehr unpoetischen Lage. Ich arbeite an meinem anatomischen Werkchen und möchte es gern noch auf Ostern zustande bringen. Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner emanzipierten Kinder annehmen, ich denke nicht mehr an sie. Machen Sie damit was Ihnen gut däucht, es wird mir lieb und recht sein.

Eine große Oper zu unternehmen würde mich jetzt viel Resignation kosten, ich habe kein Gemüt zu allem diesen Wesen, wenn es aber der König befehlen sollte, so will ich mit Vergnügen gehorchen, mich zusammennehmen und nach bestem Vermögen arbeiten.

Auf Jery und Bätely verlange ich sehr, wie auch auf die andern Sachen.

An den Conte habe ich nicht wieder gedacht. Es können die Geschöpfe sich nur in ihren Elementen gehörig organisieren. Es ist jetzt kein Sang und Klang um mich her. Wenn es nicht noch die Fidelei zum Tanze ist. Und da können Sie mir gleich einen Gefallen tun, wenn Sie mir auf das schnellste ein halbdutzend oder halbhundert Tänze schicken aus Ihrem rhythmischen Reichtume, zu Englischen und Quadrillen. Nur recht charakteristische, die Figuren erfinden wir schon.

Verzeihen Sie, daß ich mit solcher Frechheit mich an einen Künstler wende. Doch auch selbst das geringste Kunstwerk muß der Meister machen, wenn es recht und echt werden soll.

Geht mirs dann im Tanze und Leben leidlich, so klingt ja wohl auch eine Arie wieder einmal an.

Kants Buch hat mich sehr gefreut und mich zu seinen früheren Sachen gelockt. Der teleologische Teil hat mich fast noch mehr als der ästhetische interessiert.

Für Moritz hoffe ich noch immer, er ist noch jung und hilft sich wohl durch. Grüßen Sie ihn herzlich.

Ihr Freund Schuckmann ist mir sehr lieb geworden. Sagen Sie mir: sitzt er in Schlesien so fest, daß er gar nicht zu verpflanzen wäre?

Leben Sie recht wohl. Diesen Winter komme ich schwerlich nach Berlin. Grüßen Sie die Ihrigen und lieben mich.

W. d. 25. D. 90. G.

Venezianische Epigramme

Venedig 1790.

Wie man Zeit und Geld vertan,
Zeigt das Büchlein lustig an.
1815.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
  Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen-Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
  Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn,
Zimbeln, Trommeln erklingen: wir sehen und hören den Marmor.
  Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
  Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
  Scheint, im stillen Bezirk, noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
  Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt ich die glänzende Sonne,
  Reich, vom Felsen herab, Efeu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
  Über die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
  Abgerißnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
  Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knien, ich blicke
  Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.

„Weichling!“ schölte mich einer, „und so verbringst du die Tage?“
 Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht:
Leider wend ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens,
 Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,
 Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
 Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verstehe dich nicht! Du widersprichst dir! Du schienest
 Paradiesisch zu ruhn, ganz, wie Rinaldo, beglückt.“
Ach! Ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
 Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoß.

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
 Noch ist der Fremde geprellt, stell er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens:
 Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,
 Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land! Doch ach, Faustinen find ich nicht wieder.
 Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
 Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Ware findest du da für manches Bedürfnis,
 Weizen, Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
 Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
 Dichter sündgen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!

6.

Seh ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Tränen enthalten.
 O wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt ich, sie war mir lieber als alles!
 Aber ich hab sie nicht mehr! Schweig und ertrag den Verlust!

8.

Diese Gondel vergleich ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg und dem Sarg, wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuntius gehen:
Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.
Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so, und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das und tue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sies machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen! Sie kennen des Menschen Bedürfnis:
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere, der Sand ist
Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süß, voll Blüten zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln!
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboß vergleich ich das Land, den Hammer dem Herrscher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.

Wehe dem armen Blech! Wenn nur willkürliche Schläge
  Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
  Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wundertätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
  Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vorteil verstehet!
  Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Not lehrt beten, man sagts; will einer es lernen, er gehe
  Nach Italien! Not findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
  Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Ware dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
  Nieswurz holt sich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
  Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Welschland:
  Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen,
  Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Turm und Kanal,
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
  Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig: der neue geflügelte Kater
  Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
  Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder getan?

Nein, es führte die Zeit ihn hinweg, du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen:
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon!
Denn ein vielfach Geschenk gibst du in einem Moment:
Gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachstum,
Manches kleine Gedicht gibst du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rotbemäntelten Frösche,
Wäßre das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt.
Nur durchwäßre mir nicht dies Büchlein! Es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich jeder nach Lust.

24.

Sankt Johannes im Kot heißt jene Kirche: Venedig
Nenn ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Kot.

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig: du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

„Schläfst du noch immer?“ Nur still, und laß mich ruhen! Erwach ich,
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft,
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, sie winken mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet es nicht, hatte das Mädchen im Schoß.
Nun verließ ich mein Liebchen — mich haben die Musen verlassen,
Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
Doch von Göttern ist voll der Olymp: du kamst, mich zu retten,
Langeweile! Du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? ihr fragt mich. Ich hab sie,
Wie ich sie wünsche: das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.

An dem Meere ging ich, und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen: es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen.
Öl gemalt, in Ton hab ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

30.

Schöne Kinder tragt ihr, und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie mans unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
O wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest?
Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämtliche Künste lernt und treibet der Deutsche, zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so: Freunde wir habens erlebt.

34a.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang ich vor allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,

Daß ich der Völker Gewerb und ihre Geschichten vernehme,
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten getan.
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint.
Gut — schon dank ich euch, Götter! Ihr habt den glücklichsten Menschen
Ehstens fertig: denn ihr gönntet das Meiste mir schon.

34b.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder: da wär es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du ihn, den Taten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht ich zu danken als ihm, und manches bedurft ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! Freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und er war mir August und Mäcen.

35.

Eines Menschen Leben, was ists? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie ers getan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

36.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.

Gauklerin! Da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,
Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

37.

Wie von der künstlichsten Hand geschnitzt das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied, und alles Gelenk, und allein gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
Menschen hab ich gekannt und Tiere, so Vögel als Fische,
Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur:
Und doch staun ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du alles zugleich bist, und ein Engel dazu.

38.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel!
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

39.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor; aber nicht schuldlos wie du.

40.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens:
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

41.

So verwirret mit dumpf-willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Zentauren
Singend, mit Macht Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd,
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

42.

Gern überschreit ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegha, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

43.

„Ach! Mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!
Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.
Wahrlich, sie fällt! Ich halt es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!“
Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen! Du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

44.

Alles seh ich so gerne von dir; doch seh ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst und, nach dem tödlichen Sprunge,
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär geschehn.

45.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht: die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armut fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Säckel
Tut sich dir kärglich zwar, aber er tut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir,
Eben als flehtest du laut bei den Mirakeln Antons,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt sich, und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist, wie du.

46.

Dichten ist ein lustig Metier! Nur find ich es teuer:
Wie dieses Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

47.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!“
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.

Doch Bettinen sing ich indes: denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

48.

Böcke, zur Linken mit euch! So ordnet künftig der Richter,
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagte er:
Seid, Vernünftige, mir grad gegenüber gestellt!

49.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

50.

All Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider:
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befrein, so wag es, Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuchs!

51.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissens;
Doch wer verstehet, für uns alle zu wollen, er zeigs!

52.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

53.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögens bedenken!
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zugrunde: doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

54.

Tolle Zeiten hab ich erlebt, und hab nicht ermangelt,
Selbst auch töricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

55.

„Sage, tun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!“

Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich, so führt ihn zum Menschlichen an.

56.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn:
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

57.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

58.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

59.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir sind nur
Überschriften: Die Welt hat die Kapitel des Buchs.

60.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Tiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

61.

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

62.

Um so gemeiner es ist und näher dem Neide, der Mißgunst,
Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

63.

Chloe schwöret, sie liebt mich; ich glaubs nicht. Aber sie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut: glaubt ichs, da wär es vorbei.

64.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

65.

Ists denn so groß, das Geheimnis, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hörts gerne; da bleibt es geheim.

66.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

67.

Längst schon hätt ich euch gern von jenen Tierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet: sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
Seht, hier sind sie! Und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mirs künftig erlauben, so nenn ich die Tierchen Lazerten;
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

68.

Wer Lazerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie, und gleiten, stehen und schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den eilenden drein.
Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
Sie vergebens: so bald kommt sie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

69.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sinds in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

70.

Zwei der feinsten Lazerten, sie hielten sich immer zusammen,
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

71.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Gehts mir doch eben auch so.

72.

„Wär ich ein häusliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt ich und froh, herzen und küssen den Mann."
So sang, unter andern, gemeinen Liedern ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört ich ein frömmer Gebet.

73.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

74.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

75.

„Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist."
Gute Gesellschaft hab ich gesehn: man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gibt.

76.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen
Das zu fragen: denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

77.

„Mit Botanik gibst du dich ab? Mit Optik? Was tust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?"
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren.
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

78.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

79.

„Alles erklärt sich wohl", so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

80.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab er dies Büchlein; es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sies weg.

81.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen
Im vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
O behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

82.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sichs in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück! Schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

83.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegenteil lächelt der schelmische Gott.

84.

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne:
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

85.

Liebe flößest du ein, und Begier; ich fühl es, und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

86.

Ha! Ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade, wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

87.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das andre
Gibt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

88.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht: mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

89.

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen:
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.

90.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf!
Seht, so schein ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

91.

O wie achtet ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
Amors Fittich bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

92.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht ich mir morgen wie heut.

93.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht; nur in der Regel fast nichts.

94.

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern,
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten —
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

95.

Du erstaunest, und zeigst mir das Meer: es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Flut flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht: das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

96.

Glänzen sah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle,
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

97.

Ach! Mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
Äolus! mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!
Törichter! Ruft mir der Gott, befürchte nicht wütende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

98.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

99.

Oftmals hab ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
 Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrtum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
 Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad.

100.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
 Fühltest du, hungriger Geist, schwere verwandelte Kost.
Mir, im ähnlichen Fall, gehts lustger: denn was ich berühre,
 Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
 Drück ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt.

101.

Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! So sagte die Beste
 Ängstlich. — Stille, mein Kind! Still! Und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
 Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen,
 Alles schwillt nun, es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
 Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

102.

Wonniglich ists, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
 Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
Wonniglicher das Pochen des Neulebendigen fühlen,
 Das in dem lieblichen Schoß immer sich nährend bewegt.
Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
 Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
 Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —
 Liebe bildete dich: werde dir Liebe zu teil!

103.

Und so tändelt ich mir, von allen Freuden geschieden,
 In der Neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt es mit süßer Erinnrung,
 Würzt es mit Hoffnung: sie sind lieblichste Würzen der Welt.

Venezianische Epigramme.

Nachlese.

1.

Wagst du deutsch zu schreiben, unziemliche Sachen? Mein Guter,
Deutsch dem kleinen Bezirk leider ist griechisch der Welt.

2.

Achte hatt ich gesetzt, nun ist die neune gezogen.
Sieh, wie nah ich schon war, nächstens treff ich die Zahl.
Und so klagen die Menschen, die sich dem Zufall vertrauen:
Jeder schmiede sein Glück, aber brauche Kraft.

3.

Viele folgten dir gläubig und haben des irdischen Lebens
Rechte Wege verfehlt, wie es dir selber erging.
Folgen mag ich dir nicht; ich möchte dem Ende der Reise
Als ein vernünftiger Mann, als ein vergnügter mich nahn.
Heute gehorch ich dir doch und wähle den Weg ins Gebirge,
Diesmal schwärmst du wohl nicht. König der Juden, leb wohl!

4.

Wenn du schelten willst, so wolle kein Heiliger scheinen.
Denn ein rechtlicher Mann schweigt und verzeihet uns gern.

5.

Camper der jüngere trug in Rom die Lehre des Vaters
Von den Tieren uns vor, wie die Natur sie erschuf,
Bäuche nahm und gab dann Hälse, Pfoten und Schwänze,
Alles gebrochenes Deutsch so wie geerbter Begriff.
Endlich sagt er: „Vierfüßiges Tier, wir habens vollendet
Und es bleibet uns nur Freunde — — — zurück!"
Armer Camper, du hast ihn gebüßt den Irrtum der Sprache,
Denn acht Tage darnach lagst du und schlucktest Merkur.

6.

Wenn er an unsre Natur mit allen Reizen sich schmieget
Fahr er, wo er hin will, wenn er nur fährt.

7.

Christ und Mensch ist eins, sagt Lavater richtig! Die Christen
Decken die nackende Scham weislich mit Menschenvernunft.

8.

Unglückselige Frösche, die ihr Venedig bewohnet,
Springt ihr zum Wasser heraus, springt ihr auf hartes Gestein.

9.

Offen steht das Grab! Welch herrlich Wunder! Der Herr ist
Auferstanden! Wer glaubts! Schelmen, ihr trugt ihn ja weg.

10.

Auf dem Platze St. Mark steht eine geflügelte Katze;
Doch hier beugt sich das Volk, hier ist der heilige Patron.
Doch was sag ich von diesem langschnäuzigen, schnaubenden Kater,
Er ist lebendig und herrscht, jene besiegte sind tot.

11.

Einen zierlichen Käfig erblick ich; hinter dem Gitter
Regten sich emsig und rasch Mädchen des süßen Gesangs.
Mädchen wissen sonst nur uns zu ermüden; Venedig,
Heil dir, daß du sie auch uns zu erquicken ernährst.

12.

Was auch Helden getan, was Kluge gelehrt, es verachtets
Wähnender christlicher Stolz neben den Wunden des Herrn.
Und doch schmückt er sich selbst und seinen nackten Erlöser
Mit dem Besten heraus, was uns der Heide verließ.
So versammelt der Pfaffe die edlen leuchtenden Kerzen
Um das gestempelte Brot, das er zum Gott sich geweiht.

13.

Vier gefällige Kinder hast du zum Gauklen erzogen,
Alter Gaukler, und schickst nun sie zum Sammeln umher.
Meine Güter trag ich bei mir, so sagte der Weise,
Meine Güter, sagst du, hab im mir selber gemacht.

14.

Amerikanerin nennst du das Töchterchen, alter Phantaste,
Glücklicher hast du sie nicht hier in Europa gemacht.

15.

Auszuspannen befiehlt der Vater die Schenkel.

16.

Ich empfehle mich euch, seid wacker, sagst du und reichest
Mir dein Tellerchen dar, lächelst und dankest gar schön.
Ach, empfohlen bist du genug.

17.

Zürnet nicht ihr, Frauen, daß wir dies Mädchen bewundern.

18.

Was ich am meisten besorge Bettine
Spielt mit dem artigen Selbst, achtet die Männer nicht viel.

19.

Wie der Mensch das Pfuschen so liebt. Fast glaub ich der Fabel,
Die mir erzählet, ich sei selbst ein verpfuschtes Geschöpf.

20.

Fürchte nicht, liebliches Mädchen, die Schlange, die dir begegnet,
Eva kannte sie schon, frage den Pfarrer, mein Kind.

21.

Helden herrlich zu sein, beschädigen Tausende. Tadelt
Nicht den Dichter, der auch wie ein Eroberer denkt.

22.

Köstliche Ringe besitz ich! Gegrabne vortreffliche Steine,
Hoher Gedanken und Stils fasset ein lauteres Gold.
Teuer bezahlt man die Ringe, geschmückt mit feurigen Steinen,
Blinken hast du sie oft über dem Spieltisch gesehn.
Aber ein Ringelchen kenn ich, das hat sich anders gewaschen,
Das Hans Carvel einmal traurig im Alter besaß.

23.

Glücklich ist die Beständige, die den Beständigen findet,
Einmal nur sich verkauft und auch nur einmal verkauft wird.

24.

Lange sucht ich ein Weib mir, ich suchte, da fand ich nur Dirnen,
Endlich erhascht ich dich mir, Dirnchen, da fand ich ein Weib!

25.

Ob erfüllt sei, was Moses und die Propheten gesprochen
An dem heiligen Christ, Freunde, das weiß ich nicht recht.
Aber das weiß ich, erfüllt sind Wünsche, Sehnsucht und Träume,
Wenn das liebliche Kind süß mir am Busen entschläft.

26.

Weit und schön ist die Welt, doch o wie dank ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt, zierlich, mein eigen gehört!
Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringts ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

27.

Wenn ein verständiger Koch ein artig Gastmahl bereitet,
Mischt er unter die Kost vieles und vieles zugleich.
So genießet auch ihr dies Büchlein, und kaum unterscheidet
Alles ihr, was ihr genießt. Nun es bekomm euch nur wohl.

28.

Welche Hoffnung ich habe? Nur eine, die heut mich beschäftigt,
Morgen mein Liebchen zu sehn, das ich acht Tage nicht sah.

29.

In ein Puppenspiel hatt ich mich Knabe verliebet.
Lange zog es mich an, bis ich es endlich zerschlug.
So griff Lavater jung nach der gekreuzigten Puppe.
Und er wird sie wohl kaum erst vor dem Grabe noch los.
Gönnet ihm alle die Lust noch in dem letzten Moment,
Herz er betrogen sie noch, wenn ihm der Atem entgeht.

30.

Eine Liebe wünscht ich und konnte sie niemals gewinnen,
Wünschen läßt sich noch wohl, aber verdienen nicht gleich.

31.

Alles was ihr wollt, ich bin euch wie immer gewärtig,
Freunde, doch leider allein schlafen, ich halt es nicht aus.

32.

Höllengespenster seid ihr und keine Christen, ihr Schreier,
Die ihr den lieblichen Schlaf mir von den Augen verscheucht.

33.

Ängstigen mag euch als Menschen der Pfaffe mit tausend Gebärden
Und doch endlich verdammt euch die Hölle zurück.

34.

Aus zu eklem Geschmack verbrannte Nauger Martialen,
Wirfst du das Silber hinweg, weil es nicht Gold ist? Pedant!

35.

Sagt, wem geb ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mirs gegeben,
Die uns Italien noch jetzt in Germanien schafft.

36.

Zum Erdulden ists gut, ein Christ zu sein, nicht zu wanken:
Und so machte sich auch diese Lehre zuerst.

37.

Was vom Christentum gilt, gilt von den Stoikern, freien
Menschen geziemet es, nicht Christ oder Stoiker sein.

38.

Töricht war es, ein Brot zu vergotten, wir beten ja alle
Um das tägliche Brot, geben . . . . .

39.

Das Gemeine lockt jeden, siehst du in Kürze von vielen
Etwas geschehen, sogleich denke nur „dies ist gemein".

40.

Wären der Welt die Augen zu öffnen! — Das könnte geschehen! —
Besser du suchest dir selbst und du erfindest dein Teil.

41.

Knaben liebt ich wohl.

42.

Alle sagen mir, Kind, daß du mich betrügest,
O betrüge mich nur immer und immer so fort.

43.

Ach! Sie neiget das Haupt, die holde Knospe, wer gießet
Eilig erquickendes Naß neben die Wurzel ihr hin?
Daß sie froh sich entfalte, die schönen Stunden der Blüte
Nicht zu frühe vergehn, endlich auch reife die Frucht.
Aber auch mir — mir sinket das Haupt von Sorgen und Mühe.
Liebes Mädchen! Ein Glas schäumenden Weines herbei.

Naturwissenschaftliche Schriften

1783 1790

I.

Die Natur.

Fragment.

[1783.]

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder — alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr, und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns, und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie, und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben, und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? — Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung — zur genausten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sies für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment

Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt. Sie ist fest, ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand anmerken kann.

Die Menschen sind alle in ihr, und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel, und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibts mit vielen so im verborgenen, daß sies zu Ende spielt, ehe sies merken.

Auch das Unnatürlichste ist Natur, auch die plumpste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich sich mitzuteilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert. Ans Große hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie.

Sie hat wenige Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.

Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, träg und schwer, und schüttelt ihn immer wieder auf.

Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegung mit so wenigem erreicht. Jedes Bedürfnis ist Wohltat; schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Gibt sie eins mehr, so ists ein neuer Quell der Lust; aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.

Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an, und ist alle Augenblicke am Ziele.

Sie ist die Eitelkeit selbst, aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Sie läßt jedes Kind an sich künsteln, jeden Toren über sich richten, Tausende stumpf über sich hingehen und nichts sehen, und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung.

Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Sie macht alles was sie gibt zur Wohltat, denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumet, daß man sie verlange; sie eilet, daß man sie nicht satt werde.

Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rauh und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trutzt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ists, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz, und doch immer unvollendet. So wie sies treibt, kann sies immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eignen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen, und ist immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertrau mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst.

II.

Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre, daß der Zwischenknochen der obern Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Tieren gemein sei.

Jena, 1784.

Einige Versuche osteologischer Zeichnungen sind hier in der Absicht zusammengeheftet worden, um Kennern und Freunden vergleichender Zergliederungskunde eine kleine Entdeckung vorzulegen, die ich glaube gemacht zu haben.

Bei Tierschädeln fällt es gar leicht in die Augen, daß die obere Kinnlade aus mehr als einem Paar Knochen besteht. Ihr vorderer Teil wird durch sehr sichtbare Nähte und Harmonien mit dem hintern Teile verbunden und macht ein Paar besondere Knochen aus.

Dieser vorderen Abteilung der oberen Kinnlade ist der Name Os intermaxillare gegeben worden. Die Alten kannten schon diesen Knochen, und neuerdings ist er besonders merkwürdig geworden, da man ihn als ein Unterscheidungszeichen zwischen dem Affen und Menschen angegeben. Man hat ihn jenem Geschlechte zugeschrieben, diesem abgeleugnet, und wenn in natürlichen Dingen nicht der Augenschein überwiese, so würde ich schüchtern sein, aufzutreten und zu sagen, daß sich diese Knochenabteilung gleichfalls bei dem Menschen finde.

Ich will mich so kurz als möglich fassen, weil durch bloßes Anschauen und Vergleichen mehrerer Schädel eine ohnedies sehr einfache Behauptung geschwinde beurteilt werden kann.

Der Knochen, von welchem ich rede, hat seinen Namen daher erhalten, daß er sich zwischen die beiden Hauptknochen der oberen Kinnlade hineinschiebt. Er ist selbst aus zwei Stücken zusammengesetzt, die in der Mitte des Gesichtes aneinander stoßen.

Er ist bei verschiedenen Tieren von sehr verschiedener Gestalt und verändert, je nachdem er sich vorwärts streckt oder sich zurückzieht, sehr merklich die Bildung. Sein vorderster, breitester und stärkster Teil, dem ich den Namen des Körpers gegeben, ist nach der Art des Futters eingerichtet, das die Natur dem Tiere bestimmt hat, denn es muß seine Speise mit diesem Teile zuerst anfassen, ergreifen, abrupfen, abnagen, zerschneiden, sie auf eine oder andere Weise sich zueignen; deswegen ist er bald flach und mit Knorpeln versehen, bald mit stumpfern

oder schärferen Schneidezähnen gewaffnet, oder erhält eine andere, der Nahrung gemäße Gestalt.

Durch einen Fortsatz an der Seite verbindet er sich aufwärts mit der obern Kinnlade, dem Nasenknochen und manchmal mit dem Stirnbeine.

Inwärts von dem ersten Schneidezahn oder von dem Orte aus, den er einnehmen sollte, begibt sich ein Stachel oder eine Spina hinterwärts, legt sich auf den Gaumenfortsatz der oberen Kinnlade an und bildet selbst eine Rinne, worin der untere und vordere Teil des Vomers oder Pflugscharbeins sich einschiebt. Durch diese Spina, den Seitenteil des Körpers dieses Zwischenknochens und den vorderen Teil des Gaumenfortsatzes der obern Kinnlade werden die Kanäle (Canales incisivi oder naso-palatini) gebildet, durch welche kleine Blutgefäße und Nervenzweige des zweiten Astes des fünften Paares gehen.

Deutlich zeigen sich diese drei Teile mit einem Blicke an einem Pferdeschädel auf der zweiten Tafel. Fig. 1.

A. Corpus.

B. Apophysis maxillaris.

C. Apophysis palatina.

An diesen Hauptteilen sind wieder viele Unterabteilungen zu bemerken und zu beschreiben. Eine lateinische Terminologie, die ich mit Beihilfe des Herrn Hofrat Loder verfertigt habe und hier beilege, wird dabei zum Leitfaden dienen können. Es hatte solche viele Schwierigkeiten, wenn sie auf alle Tiere passen sollte. Da bei dem einen gewisse Teile sich sehr zurückziehen, zusammenfließen und bei andern gar verschwinden, so wird auch gewiß, wenn man mehr ins Feinere gehen wollte, diese Tafel noch manche Verbesserung zulassen. . . .

Es wird also kein Zweifel übrigbleiben, daß diese Knochenabteilung sich sowohl bei Menschen als Tieren findet, ob wir gleich nur einen Teil der Grenzen dieses Knochens an unserm Geschlechte genau bestimmen können, da die übrigen verwachsen und mit der oberen Kinnlade auf das genaueste verbunden sind. So zeigt sich an den äußeren Teilen der Gesichtsknochen nicht die mindeste Sutur oder Harmonie, wodurch man auf die Mutmaßung kommen könnte, daß dieser Knochen bei dem Menschen getrennt sei.

Die Ursache scheint mir hauptsächlich darin zu liegen: dieser Knochen, der bei Tieren so außerordentlich vorgeschoben ist, zieht sich bei dem Menschen in ein sehr kleines Maß zurück. Man nehme den Schädel eines Kindes oder Embryonen vor sich, so wird man sehen, wie die

keimenden Zähne einen solchen Drang an diesen Teilen verursachen und die Beinhäutchen so spannen, daß die Natur alle Kräfte anwenden muß, um diese Teile auf das innigste zu verweben. Man halte einen Tierschädel dagegen, wo die Schneidezähne so weit vorwärts gerückt sind und der Drang sowohl gegeneinander als gegen den Hundszahn nicht so stark ist. Inwendig in der Nasenhöhle verhält es sich ebenso. Man kann, wie schon oben bemerkt, die Sutur des ossis intermaxillaris aus den canalibus incisivis bis dahin verfolgen, wo die ossa turbinata oder conchae inferiores sich anlegen. Hier wirkt also der Trieb des Wachstumes dreier verschiedener Knochen gegeneinander und verbindet sie genauer.

Ich bin überzeugt, daß denjenigen, die diese Wissenschaft tiefer durchschauen, dieser Punkt noch erklärbarer sein wird. Ich habe verschiedene Fälle, wo dieser Knochen auch bei Tieren zum Teil oder ganz verwachsen ist, bemerken können, und es wird sich vielleicht in der Folge mehr darüber sagen lassen. Auch gibt es mehrere Fälle, daß Knochen, die sich bei erwachsenen Tieren leicht trennen lassen, schon bei Kindern nicht mehr abgesondert werden können.

Bei den Cetaceis, Amphibien, Vögeln, Fischen, habe ich diesen Knochen teils auch entdeckt, teils seine Spuren gefunden.

Die außerordentliche Mannigfaltigkeit, in der er sich an den verschiedenen Geschöpfen zeigt, verdient wirklich eine ausführliche Betrachtung und wird auch selbst Personen auffallend sein, die an dieser so dürr scheinenden Wissenschaft sonst kein Interesse finden.

Man könnte alsdann mehr ins einzelne gehen und bei genauer stufenweiser Vergleichung mehrerer Tiere, vom Einfachsten auf das Zusammengesetztere, vom Kleinen und Eingeengten auf das Ungeheure und Ausgedehnte fortschreiten.

Welch eine Kluft zwischen dem os intermaxillare der Schildkröte und des Elefanten! Und doch läßt sich eine Reihe Formen dazwischen stellen, die beide verbindet. Das, was an ganzen Körpern niemand leugnet, könnte man hier an einem kleinen Teile zeigen.

Man mag die lebendigen Wirkungen der Natur im ganzen und großen übersehen, oder man mag die Überbleibsel ihrer entflohenen Geister zergliedern: sie bleibt immer gleich, immer mehr bewundernswürdig.

Auch würde die Naturgeschichte einige Bestimmungen dadurch erhalten. Da es ein Hauptkennzeichen unseres Knochens ist, daß er die Schneidezähne enthält, so müssen umgekehrt auch die Zähne, die in

denselben eingefügt sind, als Schneidezähne gelten. Dem Trichechus rosmarus und dem Kamele hat man sie bisher abgesprochen, und ich müßte mich sehr irren, wenn man nicht jenem vier und diesem zwei zueignen könnte.

Und so beschließe ich diesen kleinen Versuch mit dem Wunsche, daß er Kennern und Freunden der Naturlehre nicht mißfallen und mir Gelegenheit verschaffen möge, näher mit ihnen verbunden, in dieser reizenden Wissenschaft, so viel es die Umstände erlauben, weitere Fortschritte zu tun.

III.

Studie nach Spinoza.

[1784—1785.]

Der Begriff vom Dasein und der Vollkommenheit ist ein und eben derselbe; wenn wir diesen Begriff soweit verfolgen als es uns möglich ist, so sagen wir, daß wir uns das Unendliche denken.

Das Unendliche aber oder die vollständige Existenz kann von uns nicht gedacht werden.

Wir können nur Dinge denken, die entweder beschränkt sind, oder die sich unsre Seele beschränkt. Wir haben also insofern einen Begriff vom Unendlichen, als wir uns denken können, daß es eine vollständige Existenz gebe, welche außer der Fassungskraft eines beschränkten Geistes sind.

Man kann nicht sagen, daß das Unendliche Teile habe.

Alle beschränkte Existenzen sind im Unendlichen, sind aber keine Teile des Unendlichen, sie nehmen vielmehr Teil an der Unendlichkeit.

Wir können uns nicht denken, daß etwas Beschränktes durch sich selbst existiere, und doch existiert alles wirklich durch sich selbst, obgleich die Zustände so verkettet sind, daß einer aus den andern sich entwickeln muß, und es also scheint, daß ein Ding vom andern hervorgebracht werde, welches aber nicht ist; sondern ein lebendiges Wesen gibt dem andern Anlaß zu sein und nötigt es, in einem bestimmten Zustand zu existieren.

Jedes existierende Ding hat also sein Dasein in sich, und so auch die Übereinstimmung, nach der es existiert.

Das Messen eines Dings ist eine grobe Handlung, die auf lebendige Körper nicht anders als höchst unvollkommen angewendet werden kann.

Ein lebendig existirendes Ding kann durch nichts gemessen werden, was außer ihm ist, sondern wenn es ja geschehen sollte, müßte es den Maßstab selbst dazu hergeben; dieser aber ist höchst geistig und kann durch die Sinne nicht gefunden werden; schon beim Zirkel läßt sich das Maß des Diameters nicht auf die Peripherie anwenden. So hat man den Menschen mechanisch messen wollen, die Maler haben den Kopf als den vornehmsten Teil zu der Einheit des Maßes genommen, es läßt sich aber doch dasselbe nicht ohne sehr kleine und unaussprechliche Brüche auf die übrigen Glieder anwenden.

In jedem lebendigen Wesen sind das, was wir Teile nennen, dergestalt unzertrennlich vom Ganzen, daß sie nur in und mit demselben begriffen werden können, und es können weder die Teile zum Maß des Ganzen, noch das Ganze zum Maß der Teile angewendet werden, und so nimmt, wie wir oben gesagt haben, ein eingeschränktes lebendiges Wesen Teil an der Unendlichkeit, oder vielmehr es hat was Unendliches an sich, wenn wir nicht lieber sagen wollen, daß wir den Begriff der Existenz und der Vollkommenheit des eingeschränktesten lebendigen Wesens nicht ganz fassen können, und es also ebenso wie das ungeheure Ganze, in dem alle Existenzen begriffen sind, für unendlich erklären müssen.

Der Dinge, die wir gewahr werden, ist eine ungeheure Menge, die Verhältnisse derselben, die unsre Seele ergreifen kann, sind äußerst mannigfaltig. Seelen, die eine innere Kraft haben sich auszubreiten, fangen an zu ordnen, um sich die Erkenntnis zu erleichtern, fangen an zu fügen und zu verbinden, um zum Genuß zu gelangen.

Wir müssen also alle Existenz der Vollkommenheit in unsre Seele dergestalt beschränken, daß sie unsrer Natur und unsrer Art zu denken und zu empfinden angemessen werden; dann sagen wir erst, daß wir eine Sache begreifen oder sie genießen.

Wird die Seele ein Verhältnis gleichsam im Keime gewahr, dessen Harmonie, wenn sie ganz entwickelt wäre, sie nicht ganz auf einmal überschauen oder empfinden könnte, so nennen wir diesen Eindruck erhaben, und es ist der herrlichste, der einer menschlichen Seele zuteil werden kann.

Wenn wir ein Verhältnis erblicken, welches in seiner ganzen Entfaltung zu überschauen oder zu ergreifen das Maß unsrer Seele eben hinreicht, dann nennen wir den Eindruck groß.

Wir haben oben gesagt, daß alle lebendig existierenden Dinge ihr Verhältnis in sich haben, den Eindruck also, den sie sowohl einzeln

als in Verbindung mit andern auf uns machen, wenn er nur aus ihrem vollständigen Dasein entspringt, nennen wir wahr, und wenn dieses Dasein teils auf eine solche Weise beschränkt ist, daß wir es leicht fassen können, und in einem solchen Verhältnis zu unserer Natur stehet, daß wir es gern ergreifen mögen, nennen wir den Gegenstand schön.

Ein Gleiches geschieht, wenn sich Menschen nach ihrer Fähigkeit ein Ganzes, es sei so reich oder arm als es wolle, von dem Zusammenhange der Dinge gebildet und nunmehr den Kreis zugeschlossen haben. Sie werden dasjenige, was sie am bequemsten denken, worin sie einen Genuß finden können, für das Gewisseste und Sicherste halten, ja man wird meistenteils bemerken, daß sie andere, welche sich nicht so leicht beruhigen und mehr Verhältnisse göttlicher und menschlicher Dinge aufzusuchen und zu erkennen streben, mit einem zufriedenen Mitleid ansehen und bei jeder Gelegenheit bescheiden trotzig merken lassen, daß sie im Wahren eine Sicherheit gefunden, welche über allen Beweis und Verstand erhaben sei. Sie können nicht genug ihre innere beneidenswerte Ruhe und Freude rühmen und diese Glückseligkeit einem jeden als das letzte Ziel andeuten. Da sie aber weder klar zu entdecken imstande sind, auf welchem Weg sie zu dieser Überzeugung gelangen, noch was eigentlich der Grund derselbigen sei, sondern bloß von Gewißheit als Gewißheit sprechen, so bleibt auch dem Lehrbegierigen wenig Trost bei ihnen, indem er immer hören muß, das Gemüt müsse immer einfältiger und einfältiger werden, sich nur auf einen Punkt hinrichten, sich aller mannigfaltigen verwirrenden Verhältnisse entschlagen, und nur alsdann könne man aber auch um desto sicherer in einem Zustande sein Glück finden, der ein freiwilliges Geschenk und eine besondere Gabe Gottes sei.

Nun möchten wir zwar nach unsrer Art zu denken diese Beschränkung keine Gabe nennen, weil ein Mangel nicht als eine Gabe angesehen werden kann, wohl aber möchten wir es als eine Gabe der Natur ansehen, daß sie, da der Mensch nur meist zu unvollständigen Begriffen zu gelangen imstande ist, sie ihn doch mit einer solchen Zufriedenheit in seiner Enge versorgt hat.

IV.

Zur Morphologie.

Erste Aufzeichnungen: 1786.

Die Tremella, welche in einem offnen, leicht zugedeckten Glase gestanden hatte, schwamm immer in die Höhe, und ich bemerkte, daß ein leichtes Gewebe den Boden des Glases und dessen Wände überzogen hatte, welches mit der obern Masse zusammenzuhängen schien; es zog sich auch nach und nach hinauf und vereinigte sich mit dem übrigen.

Ich bemerkte ferner, daß der Boden des Glases wie mit einer gelben, sehr feinen Materie bedeckt sei; ich konnte ein ganzes Schiebergläschen voll davon sammeln, und es zeigte sich unter dem Mikroskop völlig wie sehr feiner Blumenstaub, rund und durchsichtig. Die Tremella selbst hatte ihre hochgrüne Farbe an der Sonne lange erhalten, endlich . . . . . .

---

a) Ein Tropfen Pisangmarkinfusion unter ein ganzes Glas reines Wasser.

a) Pisangmarkinfusion mit Wasser verdünnt.

a) Mark von Pisang.

b) Kaktus.

c) Trüffeln, wo jedoch die Trüffel herausgenommen.

c) dasselbe in einem verschlossenen Gläschen.

d) Steinpilsen, lang angesetzt und diluieret.

d. 8. April.	1. Steinpilsen, getrocknete.
	2. Roggen.
	3. Leinsamen.
	4. Pfefferkörner.
den 9. April.	5. Stadtbier.
	6. Schimmel.
	7. Linsen.
	8. Bohnen.
	9. Erdäpfel.
d. 14. April.	10. Ganz rein distilliertes Wasser in 2 Flaschen, welche ich aufs sorgfältigste erst gereinigt, und dann noch mit destilliertem Wasser ausgespült worden.

d. 18. April.	11.	Fichtenreis.
d. 19. April.	12.	Queckentrank.
d. 21. April.	13.	Tee.
	14.	Conferva; doch war diese nicht ganz rein zu haben, indem sich darin und in dem Wasser, womit sie geschöpft wurde, schon allerlei Insekten befanden.
d. 30. April.	15.	Cactus flagelliformis.
	16.	Cactus coccinellifera.
d. 1. Mai	17.	Eine Morchel.
	18.	Tränen von Weinstock.
	19.	Froschlaich.

Den 8. April 1786 setzte ich nachstehende Infusionen an.
Nr. 1. Steinpilsen, welche ich getrocknet aus dem Karlsbad mitbrachte.
Nr. 2. Roggen.
Nr. 3. Leinsamen.
Nr. 4. Pfefferkörner.

Nach 24 Stunden beobachtete ich sie unter dem Mikroskop.

Nr. 1. Davon sich das Wasser sehr hochgelb gefärbt hatte, zeigte größeres und kleineres unförmliches gallertartiges Wesen. Wenige der freiliegenden durchsichtigen Teilchen waren rund und oval und fast alle höcklich und nicht wie Bläschen mit einem reinen Umriß.

Nr. 2. Davon das Wasser nicht merklich trübe geworden war, enthielt wenige runde und beinah runde durchsichtige Kügelchen, deren einige in sich durchsichtige Punkte [zu] enthalten schienen. Von gallertartigen Wesen war wenig zu sehen.

Nr. 3. Enthielt viele runde, beinahe runde, ovale, eingedruckte und nicht ganz förmliche durchsichtige Bläschen und Wesen, denen meist nur die Bewegung fehlte, um für Infusionstierchen gehalten zu werden.

Nr. 4. Davon das Wasser sich hellgelb gefärbt hatte, enthielt wenig gallertartiges unförmiges Wesen, und im ganzen Tropfen waren nur drei runde, durchsichtige Körperchen und einige braune ungestaltete Teile, die sich von der Schale mochten losgemacht haben.

d. 9. April brachte ich:

Nr. 5 einen Tropfen Stadtbier unter das Mikroskop; es war das=

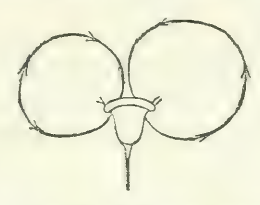
selbe ganz voll sehr kleiner durchsichtiger runder Körperchen, die in großen Massen beisammen lagen und keine Bewegung zeigten, ohngefähr so, wie sich unter einer geringeren Vergrößerung der Blumenstaub zu zeigen pflegt.

---

a) Nr. 3 bewegte sich kaum vom Flecke und war einzeln unter den vielen.

b) Bei Eintauchung des Hölzchens gleich sehr viel an dem Tropfen, sie schienen auf der Oberfläche der Infusion geschwommen zu haben, auch schwammen sie mit einem Teil gallertartiger Materie, an die sie sich mit dem Schwanze befestigt hatten, sehr lebhaft und geschwind herum, ohne sich zusammenzuziehn. Ich sah die heftige Bewegung der Seitenfasern an den Glockenranken ganz deutlich, wodurch auf beiden Seiten ein Strudel erregt ward, der wie unten gezeichnet seine Richtung nahm.

NB. auch eines mit einer verlängerten Glocke und kürzerem Stiel.



c) Viele wahrscheinlich ovale Tierchen, denen ich vor Geschwindigkeit keine Gestalt abgewinnen konnte.

d) Keine Spur von Leben.

Den 12. April 86.

Nr. 1. Keine Spur von Leben. Viel Gallerte. Arger Gestank.
2. Keine Spur von Leben. Viel Gallerte. Fauler Geruch.
3. Keine Spur von Leben. Viel Gallerte. Flüchtiger Geruch.
4. Sehr zarte Gallertpunkte, auf dem Boden ganz kleine Infusionstiere, deren Gestalt kaum zu unterscheiden, die sich langsam und ungewiß bewegten; sie haben eine dunkle Seite, so daß man sie erst wie schwarze halbe Monde bemerkt. Starker Gewürzgeruch.
5. Keine Spur von Leben. Saurer Biergeruch. Gallertartige Bläschen.

6. Ganz kleine Kugeltierchen. Die Schimmelstäubchen scheinen durchsichtig zu werden und sich in Infusionstierchen zu verwandeln.
7. Ein einzig ovales Tierchen, schnell beweglich, verschiedenes unförmliches Wesen.
9. Keine Spur von Leben, schöne helle Bläschen von Kartoffelmark. Faulender Geruch.
8. Keine Spur von Leben. Wenig Gallerte. Faulender Geruch.

Den 14. April 1786.

a) Die Infusion war ziemlich eingetrocknet und stark geworden; von den Tieren a1 Tabelle 2 wie auch a2 war nichts mehr zu sehen, und nur sehr wenige a4 und 5 derselben Tabelle zeigten sich. Ich goß die Infusion ab und verdünnte sie mit Wasser. Das Pisangmark selbst infundierte ich wieder aufs neue, der Geruch davon war nur moderig, nicht faul.

Noch etwas Sonderbares bemerkte ich im Tropfen; es war eine Art leerer Schläuche, die doch auch einmal inwendig etwas Gallertartiges enthielten, sich aber weder selbst bewegten, noch auch in sich etwas Lebendiges zu enthalten schienen; sie waren von ganz verschiedener Form und verschiedener Größe; fast vermute ich, daß es Teile einer Schleimhaut waren, welche die Infusion überzogen hatte und die durchs Schütteln zerrissen worden waren; einige davon sind Tabelle 5, Figur b vorgestellt.

b) Unzählige Glockentierchen, in einem Tropfen wie Tabelle 2, Figur b, 1. Sie saßen, gleich wie der Tropfen aufgetragen war, fest, übrigens bewegten sie sich nach gewöhnlicher Art am Stiel und zogen sich öfters zusammen. Die Rotation an der Glockenöffnung bemerkte ich bald, nachdem sie Posten gefaßt hatten.

Von den kleineren Tieren Tabelle 2, Figur b, 2 waren auch wieder viele zu sehn und lebhaft.

Von den großen Tieren Tabelle 1, Figur 2, deren sonst so eine große Menge vorhanden war, war keine Spur zu sehen, ob ich gleich große Tropfen auf das Glas ausbreitete, bis ich endlich auf den Gedanken kam, an dem Kaktus selbst mit dem Hölzchen hinzufahren, da ich denn sogleich ihrer drei in einem Tropfen herauffischte, die sich erstaunend schnell bewegten. Ich hatte sie bei einem Sonnenschein, mit bloßen Augen ganz bequem vor einigen Tagen um die Feige spielen

sehen. Sie arbeiteten stark mit den vordersten Häkchen, die unter der obersten Haut sichtbar sind. Wenn sie es eine Zeitlang getrieben hatten, fuhren sie mit einem starken Zucken rückwärts, übrigens war ihre Bewegung vorwärts schnell und schwankend; auch bemerkte ich in der Infusion, besonders wenn ich sie aus dem Grunde heraufholte, verschiedene Faden, die aus Kügelchen zusammengesetzt zu sein schienen. Tabelle 2, Figur 4.

c) Keine Veränderung in den Tieren; die größten wie Tabelle 2, Figur e. Übrigens viele kleinere und andere, die sich mit unsäglicher Geschwindigkeit bewegten. Einige lange und verflochtne Faden, an denen man aber keine Teile bemerken konnte und kleine dem Samenstaub ähnliche Kügelchen und Bläschen.

d) Keine Spur von Leben; übrigens aber große und kleine Kügelchens und Punkte genug, denen nur die Bewegung abging, um für Infusionstierchen gehalten zu werden. Ein sehr starker urinoser Geruch. Ich tat einen Tropfen davon in die vorhergehende Infusion. Die Tiere wurden davon nicht getötet, sondern bewegten sich lebhaft vor wie nach.

Nr. 1. Höchst stinkend, faulender Geruch, keine Spur von Leben, aber Gallerte und Bläschen.

Nr. 2. Flüchtig faulender Geruch, schleimige Haut, unzählige von den kleinsten Punkttierchen, die sich sehr lebhaft bewegten und oval schienen. Was ich vorhin Schleimhaut genannt, bewegte sich bei näherer Betrachtung an den Rändern, und endlich konnte ich auch die innere Bewegung der ganzen Haut erkennen; daß also diese aus lauter kleinen Infusionstierchen zusammengesetzt ist.

Nr. 3. Ein faulender Geruch, eine Schleimheit wie bei den vorigen, doch schienen sie nicht belebt. Punkttiere in mäßiger Anzahl, die sich langsam bewegten, doch sah ich noch unendlich viel kleinere Punkte, deren Bewegung aber ich nicht bemerken konnte.

Nr. 4. Gewürzhafter Geruch, eine unendliche Menge kaum sichtbarer Punkttierchen, die sich sehr lebhaft bewegen, viele Gallerte, jedoch ohne schleimigen Zusammenhang, die ganz belebt zu sein schienen. Bei einer gewissen Richtung des Hohlspiegels konnte man sie an einer Seite mit einem besonders starken Schattenstrichelchen sehen, so daß man sie beim ersten Anblick, wenn man auf den hellen Teil nicht acht gab, für halbmondförmige schwarze Körperchen hatte halten können.

Nr. 5. Säuerlich gerochen, keine Spur von Leben, weil aus lauter kleinen Bläschen bestehende Gallerte.

Nr. 6. Sehr lebhafte, unendlich kleine Punkttierchen, auch ovale.

Nr. 7. Sehr kleine Punkt- und ovale Tierchen in mäßiger Bewegung.

Nr. 8. Von einem sehr stinkenden Geruch, eine aus unendlich kleinen Punkten entstehende Gallerthaut, keine gewiß sichtbare, doch mutmaßliche Bewegung.

9. Geruch säuerlicher Gärung, die sogenannten Markbläschen, welche bei einem zerquetschten Erdapfel schon unter dem Mikroskop erscheinen, waren größer, durchsichtiger und schöner geworden. Glockentierchen von ziemlicher Größe und meistens die Spitze etwas rechts gekehrt, webten sehr häufig drinne herum und fuhren zwischen den Markbläschen hin, welche sie, ob diese gleich viel größer aussahen, leicht hin- und herschuppen. Die Infusionstiere, die sich sehr lebhaft bewegten, hatten ganz sichtbar runde Kügelchen im Leibe. Mit den reinen, hellen Markbläschen scheinen sie nichts zu tun zu haben, desto mehr versammelten sie sich aber unter den Käppchen einer Gallerte, die hier und da herumlagen. Wenn sie frei herumfuhren, so bemerkte ich eine sonderbare Bewegung, die entstand; unendlich kleine Körperchen bewegten sich dem Infusionstier mit ziemlicher Heftigkeit entgegen; auch sogar die mittlern Markbläschen wurden von ihnen, jedoch nur in mehrerer Nähe, angezogen und zwar jedesmal, wenn das Tier auf sie loskommt.

Alle diese Infusionen hatten drei Tage lang in der warmen Stube und im Sonnenschein gestanden.

Ich tat einige Tropfen von der Schwamminfusion zu der Infusion des Kaktus und der Kartoffel. In der ersten verschwanden nach einer Viertelstunde alle Tiere, auch die großen, ohne Spur, wo sie hingekommen. In der andern veränderten die Tierchen merklich ihre Gestalt. Die Biegung der vordern Spitze nach der rechten Seite verschwand fast gänzlich bei den meisten; sie wurden regelmäßige . . . . . . Tiere.

Und sie schienen alle an der Länge zu verlieren und an der Breite zuzunehmen.

Am 16. April beobachtete ich Nr. 9: die Erdäpfelinfusion. Sie hatte einen warmen Tag in der Sonne gestanden; es war abends

gegen achte. Sie schienen mir nicht so lebhaft wie das vorige Mal, besonders in den ersten Tropfen; in den folgenden zeigten sie sich schon munterer. An Form hatten sie sich wenig verändert, nur scheinen sie mir etwas länglicher geworden zu sein. Das Sonderbarste daran war mir, daß sie ein geselliges Wesen untereinander zu zeigen schienen. Auf Plätzen, wo sie nicht mit der Gallerte bedeckt waren, sondern frei herumschwammen, scheinen sie sich gern beisammen zu halten. So waren ihrer wohl ein Dutzend, die sich zusammenhielten, und wenn sie aneinander stießen, nicht wie andre Infusionstiere sich mit Heftigkeit auswichen; sie rutschten vielmehr sachte aneinander hin, um einander herum, kehrten wieder und schienen sich mit ihren vordern spitzen Enden zu beschnuppern, wenigstens schien ihre Art sich gegeneinander zu verhalten wie organisiertern Tieren wohl angestanden haben. Der ..... hellen Markbläschen waren viel weniger geworden. Ich tat einen Tropfen der Pfefferinfusion zu der Kartoffelinfusion, einige Augenblicke bewegten sich die Kartoffeltierchen sehr lebhaft, schwammen auf der Seite und schienen sehr unruhig. Ich konnte die Pfeffertierchen als lebhafte schwarze Pünktchen in dem Tropfen gar deutlich herumzittern sehn. Die Kartoffeltierchen wurden von Zeit zu Zeit stiller, zogen ihre bewegliche Gestalt in eine rundlichere zusammen und lagen unbeweglich für tot da, Tabelle 2, Figur 9c; auch bemerkte ich weiter zwei aneinander geschlossen, Figur 9e, wie ich das vorige Mal, Figur 9f, auch schon beobachtet hatte, als ich von der Pilseninfusion einen Tropfen zu der Erdapfelinfusion getan hatte. Ein Tropfen frisches Wasser brachte die noch lebenden wieder in heftige Bewegung, ob ich gleich nicht sagen kann, daß von den toten sich einer wieder gerührt hätte.

d. 18. April.

Nr. 1. Unleidlicher Gestank. Gallertartige Haut, auch helle, weiße, runde Pünktchen, aber keine Spuren von Leben.

Nr. 2. Flüchtiger, faulender Geruch. Unzählige wimmelnde Punkttierchen, wenige, aber ziemlich große ..... Tiere, auch eine Menge kleiner länglicher Geschöpfe, deren Form ich nicht ganz genau beobachten konnte.

Nr. 3. Faulender Geruch. Sehr kleine Punkt- und ovale Tiere, deren unendliche Menge besonders im Schleime wimmelten.

Nr. 4. Die Infusion war auch hell und hochfärbig und hatte den bekannten Geruch. Die oben beschriebenen Tierchen zeigten sich wieder sehr lebendig, auch schienen mir andre etwas Größere drin zu sein. Es zeigt sich auch eine Gallerte von sehr kleinen durchsichtigen Kügelchen.

Nr. 5. Saurer, faulender Geruch. Häufige durchsichtige Gallertpunkte, worin ihrer viele die schönste runde Form und die klarste Durchsichtigkeit hatten, aber nicht die mindeste Spur von Leben.

Nr. 6. Ohne Geruch. Es fanden sich die schönsten Faden einer gegliederten conferva in der Infusion, und wenige helle bewegliche Lebenspunkte. Es ist möglich, daß diese conferva als eine Art Schimmel in das Glas geschafft worden, allein es ist doch der Aufmerksamkeit wert, zu beachten, ob etwa dergleichen mehr in der Folge in dieser Infusion entsteht, oder ob durch eine andre Schimmelinfusion dergleichen hervorzubringen.

Nr. 7. Sehr lebhafte, mit der Spitze meistens nach der rechten Seite übergebogne . . . . . . Tierchen, die sich bei ihrer lebhaften Schwimmbewegung oft auf die Seite legten, und alsdann länglich und unregelmäßig gesehen wurden. Die Infusion hatte einen sehr gelinden modrigen Geruch.

Nr. 8. Unerträglicher Gestank, außerordentlich fein geteiltes, wenig zusammenhängendes, gallertartiges Wesen, keine Spur von Leben.

[Nr. 9.] Da der Tropfen eine Weile gestanden hatte und ich ihn weiter beobachtete, sah ich einige ganz kleine ovale Tierchen sich, wiewohl mühsam, in der Infusion bewegen.

Nr. 9. Sie scheinen mir wieder etwas länger geworden zu sein, ich fand auch wieder ein doppeltes Tierchen 9 b, wovon das vordere etwas spitz war, das hintere aber rund war. Sie bewegten sich mit ziemlicher Heftigkeit, zugleich daß das vordere immerfort voranging, und zwar schien das vordere wirklich, als wenn es arbeitete sich loszumachen. Zuletzt konnte ich ganz deutlich sehen, daß sie fast durch nichts mehr zusammenhängen. Sie fuhren im Freien herum und endlich unter ein Stück durchsichtiger Gallerte, wo ich sie noch genau beobachten konnte. Endlich erfolgte die Trennung vor meinen Augen; das vordere blieb spitz und das hintere blieb rund und hielten, so lang ich sie noch beobachten konnte, bei dem Stückchen Gallerte auf. Von einem andern Paare, das sich lange beisammen hielt, und mit dem vorderen Spitzen teils einander suchten und sich bewegten, hoffte ich eine Vereinigung zu sehen, aber vergebens.

d. 23. April.

Nr. 10. Es hatte sich im destillierten Wasser eine Art von Schimmelflocken erzeigt, die sich teils am Boden an der Seite ansetzten, teils auch sich in dem freien Wasser schwebend erhielten. Unter dem Mikroskop zeigten sie sich wie faserige Wurzeln von unendlicher Zartheit;

es waren auch stärkere dabei, sie schienen nicht gegliedert, waren aber doch voller Ungleichheiten und hatten einige Knöpfchen und Auswüchse von anderer Gestalt an sich; an den großen konnte man ganz deutlich bemerken, daß sie ästig waren, welches ich jedoch auch bei mehreren kleinen ganz deutlich wahrnehmen konnte. Es schienen diese Haare von einem gemeinsamen Mittelpunkt auszugehen; übrigens keine Spur von Leben, ob ich gleich eine elastische Bewegung an der Kugel und an einigen andern Teilen der größern Äste bemerkte. Diese Teile waren aber sogleich und auf immer wieder still.

Nr. 11. Wenig Gallerte und eine Menge sehr kleiner länglich scheinender Tierchen, die nicht gerade vor sich hingingen, sondern meist halbzirkelförmige Bewegungen machten.

Nr. 12. Keine Spur von Leben, aber gallertartiges Wesen.

Nr. 13. Feines gallertartiges und zusammenhängendes Wesen, darunter sehr feine durchsichtige Punkte.

---

d. 1. Mai. a) Diese Infusion ward in der Zwischenzeit wieder mit Wasser aufgefrischt, unzählige bohnen- und nierenförmige Tierchen voller Leben und Bewegung.

Wie Tabelle II, a, 2. Keine langen mehr wie a 1, und ein einziges wie a 3.

a) Keine Spur von Leben, ovale Tierchen, ein einziges längliches.

b) Höchst kleine Punkt- und Ovaltiere, Glockentiere, ein höchst sonderbares Schlauchtier, das mit kleinen Fäserchen am vordern Teile versehen, offenbar die kleinern Punkttiere durch eine außerordentlich merkwürdige rotierende Bewegung herbeizog und, wie mich dünkte, verschlang; es saß mit dem hintern stärkern Teile fest und bewegte sich auf die beiden Seiten, ingleichen auf- und unterwärts, in welchem letzten Fall man besonders das Körnchen seines vordern Teils ganz deutlich sehen konnte; ich bemerkte es zuerst still sitzend, nachher fand ich es in Bewegung; es bewegte sich vom Fleck wie eine Spannraupe und sah überhaupt wurmförmig aus, wie b) 7, 8, 9; auch waren noch einige helle Stäbchen und Fädchen in der Infusion; wenige Glockentiere und gar keine von Tabelle 1, Nr. 2, die sonst so häufig in dieser Infusion waren.

c) Unzählige kleine durchsichtige Punkte ohne Leben, wenige sehr lebhafte Ovaltierchen, die durch die Masse durchfuhren. Es hatte sich im Glase eine grüne Haut gesetzt; auch diese bestand nur aus hellen

nebeneinander stehenden Bläschen und Punkten. Es war keine Spur einer Faser oder einer zusammenhängenden Organisation zu bemerken.

1. Völlig urinoser Geruch. Viele feine Gallerte, keine Spur von Leben.
2. Höchst faulender Geruch. Feine Gallerte, ... Tiere, die sich meist mit Umwälzung um ihre längere Achse fortwälzten.
3. Gleichfalls urinoser Geruch. Feine Gallerte, ein aus feinen Gallertpunkten zusammengesetztes Häutchen.
4. Der bekannte Geruch. Kleine Punkttiere, mäßig große . . . . . Tiere mit umbogenen Vorderteile. Feine bräunliche Gallerte.
5. Schwachfauler Geruch. Feine zerstreute Gallerte.
6. Sehr viele durchsichtige Stäbchen, auf eine höchst mannigfaltige und zierliche Weise gegliedert, deren einige mit Bläschen inwendig ausgefüllt waren; diese waren offenbar in der Infusion entstanden, denn sie waren sehr zahlreich, und ich hatte bei den vorigen Beobachtungen nichts davon bemerkt. Auch fand ich die Seite 1 schon angezeigte zierliche, jedoch nicht ganz gleich gegliederte Conferva. Dies wird mich aufmuntern, die Schimmelinfusion in der Folge genau mit größter Aufmerksamkeit zu beobachten.
7. Sehr kleine lebhafte Punkttiere, aber nur wenige. Ein einziges plattes, sich um seine längere Achse drehendes, vorne umgebogenes . . . . . Tier.
8. In der aufsitzenden Gallerte sehr viele flache, am spitzen Ende eingebogene . . . . . . Tiere. Der faulende Geruch hatte sehr abgenommen.
9. Unzählige längliche Tiere von ziemlicher Größe, deren Bewegung ich mit bloßem Auge im Tropfen erkennen konnte. Ihre hinten zu etwas länglichere Gestalt ließ mir fast keinen Zweifel übrig, daß es dieselben Kreaturen seien, die ich ehemals beobachtet.
10. a) Sie schwammen unzählig im Schleim oben auf der Infusion herum und suchten sich, wenn man sie störte, darin sogleich wieder zu verbergen. Ein Tropfen frischen Wassers brachte sie in die heftigste Bewegung. Die oben beschriebenen Perlengestalten waren auf den Boden gesunken, von dem ich sie mit einem Hölzchen heraufbrachte. Ein Tropfen Urin tötete sie alle in einem Augenblicke. Sie waren an dem Vorderteil spitzer und überhaupt länger und magerer geworden. Sie schienen sich mit der Spitze an die Glasscheibe anzusaugen.
11. Höchst kleine Punkttierchen in ziemlicher Menge.

12. Höchst feine Gallertpunkte, kein merkliches Leben.
13. Eine Gallerte, keine Spur von Leben. Weil die Blätter zu stark gequollen und die Infusion zu dick war, so tat ich sie von den Blättern heraus und etwas Wasser dazu.
14. Sehr viele längliche lebhafte Tiere von ziemlicher Größe. Sie bewegten sich sehr schnell und hatten das vordere spitzere Teil auf eine Seite gerichtet. Noch muß ich bemerken, daß diese Infusion, welche zugebunden die ganze Zeit an der Sonne gestanden hatte, einen geringen faulen Geruch von sich gab, da offen jedoch in der Kühle stehendes Wasser mit conferva gleich die ersten Tage einen unerträglichen Gestank von sich gab. Auch bemerkte ich in dieser Infusion unendlich kleine, aber sehr schöne Punkttierchen, die sich in Trupps aufzuhalten und miteinander zu spielen schienen.
15. Schön durchsichtige, große, helle Gallertbläschen, auch dergleichen Stäbchen und andere gallertartige Stückchen und Fasern. Kein Leben.
16. Weniger gallerartige Punkte, aber allerlei durchsichtige Körperchen und Fasern. Kein Leben.
18. Zarte Bläschen, nichts gallertartiges, nichts lebendiges. Auch beobachtete ich heute Essig, den ich den 24. April wohl verschlossen in ein Glas getan hatte und fand Gallertbläschen und Punkte, aber kein Leben.

Auch beobachtete ich ein Wasser, worin Froschlaich gefault hatte und sah ziemlich große Tiere drin, die von der Art zu sein schienen wie Tabelle 1, Nr. 2; nur konnte ich sie wegen ihrer Geschwindigkeit nicht deutlich genug beobachten und hatte auch nicht Zeit genug, ihre Bewegungen zu verfolgen, welche jedoch mit den erstgenannten und oben beschriebnen ziemlich überein kamen; auch hatten sie ein ebenso zuckendes Zurückweichen, legten sich ebenso auf die Seite und waren alsdann ganz flach anzusehn. Auch bemerkte ich in der Infusion eine Menge Faden wie der feinsten, ungegliederten conferva.

d. 10. Mai. a) In einem großen Tropfen nur ein Tier wie Tabelle 2, a) 1., mehrere wie a) 2. und a) 4., die sich sehr lebhaft durcheinander bewegten.

Die heftige Bewegung der Tiere, wenn man einen Tropfen unter das Glas bringt, scheint mir hauptsächlich daher zu rühren, daß man sie aus einem behaglichen vorhergehenden Zustande, in welchen sie sich befunden, durch das Eintauchen herausgerissen, indem sie sich gewöhn-

lich unter der gallertartigen Haut zusammen verborgen halten, welche durch das Eintauchen zerrissen und so in ihrer Ruhe gestört wird.

a) Keine Spur vom Leben, wenig gallertartige Teile.

aC) Unendlich viele durchsichtige Punkte ohne Bewegung. Einige längliche und andre sich den Bohnentierchen nähernde; besonders merkwürdig waren mir einige Tierchen Tabelle 2, a, c. Sie waren langsam und schienen mir aus den längern entstanden zu sein, seitdem diese Infusion ihrer ursprünglichen Nahrung, des Pisangmarkes, entbehren muß. Bei [?] ist dasselbe Tier durch Nr. 1 [?] vergrößert, es blieb meist auf der Stelle und zog die Gallertpünktchen mit Heftigkeit an sich; auch war es ganz davon vollgepfropft, nur der vordere Teil war und blieb hell; doch konnte ich nicht erkennen, wie die Kügelchen von ihm eingeschluckt wurden.

b) In einem großen Tropfen ein einziges Glockentier, sehr wenige Tiere wie b) 2. Ich fuhr mit dem Holz an dem im Wasser liegenden Kaktusblatte herauf und brachte auch nur ein einziges Glockentier herauf, allein sehr viele unbelebte Punkte waren in der Infusion. Vom Boden brachte ich ein Tier herauf wie b) 4; und die Wurmgestalt eines sich vom Flecke bewegenden war viel größer und deutlicher, als ich sie die vorigen Male nicht bemerkt hatte; doch es bewegte sich zu schnell, als daß ich es genau hätte beobachten können und saß alsdann bald feste.

Auch bemerkte ich einige aus Punkten zusammengereihte Stäbchen von großer Schönheit.

Als ich das wurmartige Tier b), c) mehr zu beobachten Gelegenheit fand, glaubte ich übereinanderliegende Abteilungen daran zu bemerken. Ja es schien seine große Breite nur aus einer Art von Überzug zu bestehn, wodurch man das gleichförmige, durchscheinende Tier sehn konnte, doch war alles so durchsichtig und zusammenhängend, daß es schwer zu unterscheiden war. Durch die Linse Nr. 1 erschienen mir die Gallertpunkte von verschiedner Größe. Mehrerenteils länglich, von nicht ganz reinem Oval. Aus diesen sind die Stäbchen zusammengesetzt und eine Partie sehr fester, grüner Schleimhaut, die ich aus dem Grunde heraufbrachte, besteht wieder aus diesen; in der Schleimhaut befanden sich die langen, wurmförmigen Tiere recht häufig und brachten durch die Strudel die unbeweglichen Körper über die Entfernung ihrer ganzen Länge und Bewegung.

d. 11. Mai 16 [?], unzählig kleine Ovaltierchen in einer Gallerte.

15. Runde, flachscheinende Tierchen von Mittelgröße, deren eigentliche Form ich wegen der unglaublichen Geschwindigkeit nicht beobachten konnte. Kleine, sehr helle Punkttierchen.

---

17. Unzählige große . . . . . . Tierchen, sehr ähnlich denen aus der Kartoffelinfusion, sowohl als spitzes Oval als auch mit etwas verlängerten Vorderteilen. Es schienen mir auch einige, wie in den Kartoffeln, doppelt zu sein und im Begriffe, sich zu trennen.
18. Viele kleine durchsichtige Punkte von verschiedner Größe, davon die meisten unbeweglich waren; ein Teil davon sich aber bewegte.
13. Der gewöhnliche Teegeruch; die Infusion war sehr zäh und schleimigt geworden, worin sich unzählige Punkt- und ganz kleine Ovaltierchen bewegten.
12. Säuerlicher Geruch. Unzählige gallertartige Punkte, keine Spur von Leben.
11. Zerstreute, schon durchsichtige Gallertpunkte, darunter sich wenige Punkttierchen bewegten.
9. Modrig faulender Gestank. Unzählige Tiere in einem Tropfen, die mit unsäglicher Behendigkeit sich durcheinander bewegten und in kurzer Zeit sich alle zusammen in einen dicken wimmelnden Haufen versammelten.

   Ein Tropfen frisches Wasser auf sie gebracht, setzte sie in unsägliche Bewegung; sie ergriffen mit der größten Heftigkeit einige Stückchen herumschwimmender Gallerte und vereinigten sich bald wieder in mehrere Haufen; auch sah ich mehrere sich miteinander herumwälzen, denen nur ein kleines Stückchen Gallerte zu fehlen schien, um sich daran erst festzuhalten und so den Grund zu einer neuen Gesellschaft zu legen; durch Nr. 1 gesehen, merkte man ganz genau, daß ihre vordere Seite flach war und daß sie solche auf gewisse Art einen Umbug hatten.
8. Langsam und sonderbar hin- und widerschwankende, sich überschlagende . . . . . . Tiere mit umgebognen Vorderteile, teils auf die rechte, teils auf die linke Seite. Sie bewegten sich nicht sehr heftig, etwas schneller, da ich frisches Wasser dazu tat. Urinöser Geruch.
19. Eine Art Glockentier mit ganz kurzem Stiel, der sich ganz langsam bewegte, sich auch ansetzte und zusammenzog, wie die aus der Infusion cactus opuntia beschriebenen, länglich abgestumpften Tiere.

19. Zwei die sich mit großen Geschwindigkeiten bewegten. Unzählige kleine Punkttierchen, andere Ovaltierchen, auch ruhende Punkte; alles voller Leben.
14. Modriger Geruch. Längliche, ziemlich große, vorn auf eine Seite übergebogne Punkttiere, die bei dem durchscheinendsten Lichte noch sichtbar braun waren; durch Nr. 1 sah man sie mit bräunlichen Kügelchen ausgefüllt bis auf einen Rand, der bei manchen Bewegungen gar zierlich erschien; ob ich ihn gleich für ein Blendwerk des Glases halten mußte.

V.

Zur Morphologie.

Einleitung.

[1788.]

Bekanntes zum Grund gelegt.
Botanik als Wissenschaft.
Als Kenntnis der Naturwirkungen.
Versuch weiter zu schreiben.
Ordnung des Linnéischen Systems.
Große Bemühung aller Botaniker für eine genaue Beschreibung und Kenntnis der Pflanzen das ihrige zu tun.
Ein Versuch, alle Pflanzen auf einen Begriff zurückzuführen, vielleicht niemals eher tunlich und mehr schädlich als gegenwärtig.
Vorteile einer solchen Bemühung:
Für die Wissenschaft.
Für das System.
Entschuldigung eines Laien.

Große Schwierigkeit, den Typus einer ganzen Klasse im allgemeinen festzusetzen, so daß er auf jedes Geschlecht und jede Spezies passe; da die Natur eben nur dadurch ihre genera und species hervorbringen kann, weil der Typus, welcher ihr von der ewigen Notwendigkeit vorgeschrieben ist, ein solcher Proteus ist, daß er einem schärfsten vergleichenden Sinne entwischt und kaum teilweise und doch nur immer gleichsam in Widersprüchen gehascht werden kann.

Begriff vom Hervorbringen.

Gewahrwerden der beiden Geschlechter.

Betrachtung der Frucht, des eigentlichen Kernes. Der Kern enthält das ganze System der Pflanze in sich.

Betrachtung der Kotyledonen, wo gezeigt wird, daß der Kotyledon nur ein mit Mark erfülltes Pflanzenblatt sei, welches so gut wie die Wurzel in allen seinen Teilen gleich anfangs Feuchtigkeit einzusaugen imstande ist.

Von dem Wurzelpunkte des ersten Knotens, welches der ist, wo die Kotyledonen festsitzen.

Quaeritur, ob der Wurzelpunkt nicht auch als ein wahrer Knoten anzusehen sei, aus dem sich in der Folge weitere Fortsätze entwickeln.

Vom Wachstum der Pflanze, der Hervorbringung der folgenden Knoten auf die Seiten und in die Höhe.

Beweis, daß von Knoten zu Knoten der ganze Kreis der Pflanze im wesentlichen geendigt sei.

Die übrigen Veränderungen werden Scheinveränderungen genannt. Hier wird aber das doppelte Leben der Pflanze deutlich auseinander gesetzt und gezeigt, daß sie einmal sukzessiv von Knoten zu Knoten ihresgleichen hervorbringt und also mit jedem Schritt ihren Kreis vollendet und wieder anfängt, daß sie anderenteils den größeren Kreis vom Samenkorn bis zur Blüte durch mannigfaltige Veränderungen und Umbildungen ihrer sukzessiv hervorkommenden Einheiten vollendet und alsdann durch die Zeugung auf einmal eine Menge ihresgleichen hervorbringe.

Man fährt nun fort, den Wachstum oder die Entwickelung von Knoten zu Knoten zu verfolgen, und es wird nunmehr als Aufmerksamkeit auf die notwendigen Begleiter der Knoten: auf die Blätter gerichtet. Sie werden jedoch hier nur erst in einem Sinne behandelt, der dem trivialen Begriff zunächst liegt.

Hier möchte Zeit sein, die Meinungen von denen verschiedenen Rinden, dem Holze, dem Mark zu untersuchen und besonders das letzte als Teil einer Pflanze gänzlich zu entfernen, vielmehr zu zeigen, daß es auf keine Weise wesentlich sei, und daß nur eine markige Substanz unter gewissen Umständen gewisse Cellulosegewebe anfülle.

Hier wird nötig werden, der Einschachtlungshypothese zu schmeicheln, weil wirklich der menschliche Verstand gewisse Phänomene auf eine andere Weise zu begreifen kaum fähig ist, ob ihm gleich eben auch diese Einschachtlung unbegreiflich bleibt. Es ist ein Beispiel besonders

von einem Rohrkeim zu geben und dabei wieder auf alle Weise der Epigenese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, um zu zeigen, wie am Ende immer der Begriff zwischen beiden Hypothesen hineinfallen muß. Im Grunde haben auch beide Hypothesen keinen Einfluß auf unsere Ausführung, indem wir nur die Teile nehmen, wie wir sie gewahr werden, und sie also immer entweder entwickelt oder ausgebildet sind.

Nunmehr werden in verschiedenen Beispielen die Veränderungen der Blätter und der Knoten in Entfernungen durchgegangen.

(Die Zwiebel- und Bulbengewächse wegen des starken Triebs des Blumenstengels, die Zerealien wegen der Ähren usw.)

Die einfachsten Pflanzen, welche die Übergänge sehr deutlich machen, hier vorgebracht. Man kann mit großer Leichtigkeit bis an den Kelch gelangen. Doch läßt sich diese Schwierigkeit auch überwinden; der Übergang des Kelches in die Blumenblätter, der Blumenblätter in Staubfäden, läßt sich mit Augen sehen und mit Händen greifen.

Insbesonders bei der Malve ist die Blumen- und Blätterteilung merkwürdig, wo auch inwendig ein unvollkommnes Stamen entsteht; noch merkwürdiger die vielen männlichen monadelphischen Büsche bei der gefüllten Malve, welche die Befruchtung des mittlern Weibchens nicht aufhebt.

Zur Erklärung aber, wie der weibliche Teil sich entwickele, ist ein ganz neuer höchst beschwerlicher und gefährlicher Weg anzutreten, wo man bei beinah verzweifeln möchte, wo man fähig sei, einen deutlichen Begriff davon mitzuteilen. Hierzu ist kein ander Mittel, als an den Hauptbegriff des Blatts wieder anzuknüpfen und, da wir schon gewohnt sind, solches in so vielerei Gestalt zu sehen, so haben wir den Trivialbegriff beinah verloren, haben einen transzendentellen Begriff erreicht, und werden uns also nicht verwundern, solches in einer noch andern Gestalt zu sehen. Allein demungeachtet hat der Begriff noch unendliche Schwierigkeiten; und wenn uns die filices nicht zu Hilfe kommen, so würden wir verzweifeln müssen, unserer Meinung nur einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Demungeachtet wird es noch immer seine große Schwierigkeit haben, denn die Filices selbst werden in gewissem Sinne wieder irre machen und es liegt überhaupt eine solche Unendlichkeit in dieser Vorstellung, daß eine Zeit dazu gehört, um sich daran zu gewöhnen, denn das Palpabelste daran ist vor den gewöhnlichen Sinnen schon schwer zu begreifen, man müßte also, zwei Hypothesen gleichsam unabhängig eine für die andre vortragen, wovon

eine beinah so schwer zu fassen ist als die andere, und die jedoch, ohne daß sie einander aufheben, einander entgegenzustehn scheinen. Gewöhnt sich erst das Gemüt daran, diese beiden Hypothesen problematisch zu betrachten, gegeneinander abzuwägen, eine mit der andern zu verbinden, oder eine durch die andre zu vertreiben, so gewöhnt sich der Geist vielleicht daran, beide auf einmal zu fassen, und man kann alsdann noch weitergehn, als ich gegenwärtig nicht denken kann.

1.

Die erste Hypothese wäre, daß nach entwickelten Staubfaden eine fernere Entwicklung des Pflanzenwachstums dergestalt stattfände, daß eine Folge von Knoten, und zwar die innersten und tiefsten Teile derselben, sich nach dem Gesetz, nach welchem sich Kelch und Krone schon geordnet haben, rangierten und ordneten, daß sie mit den letzten Enden ihrer Hüllen die Einflüsse der Staminen auffangen und in den Zustand einer weitern Nahrungsempfänglichkeit gesetzt werden können. Es würde dieses, obgleich mit einiger Schwierigkeit, zum Anschauen gebracht werden können, allein wollte man nun ferner, um

2.

die zweite Hypothese auszuführen, und das Blatt in seinem transzendentellsten Sinne zeigen, daß solches nicht allein etwa einen Keim im Busen verberge, sondern deren unzählige in allen seinen Teilen verwahre, wo sie sich, nach der Beschaffenheit des Gebäudes, bald in Reihen, bald in Abteilungen innerlich, bald in Kreisen und Büschen äußerlich zeigen können, so würden uns zwar hier die Filices, besonders die Osmunda, großen Beistand der Behauptung leisten, auch das Arum zu besondern Betrachtungen Anlaß geben, allein man würde doch immer im Felde des Unbegreiflichen und Unaussprechlichen herumwandern; demungeachtet bin ich überzeugt, daß in diesen beiden Hypothesen und zwischen diesen beiden Hypothesen das ganze Geheimnis der Hervorbringung liegt, welches auf keinem andern Wege näher erbaut werden dürfte.

Die Lehre von allen gefüllten sowohl als durchgewachsenen Blumen, läßt sich leicht und angenehm schon von der ersten Hypothese aus, auf alle Weise durch die erste Hypothese erklären.

Mir ist für nichts bange, als für die zweite Hypothese, welche zwar dem Werke die Krone aufsetzen muß, aber auch gar leicht zur Dornenkrone werden könnte.

Die größte Schwierigkeit bei der Auslegung dieses Systems besteht darin, daß man etwas als still und feststehend behandeln soll, was in der Natur immer in Bewegung ist; daß man dasjenige auf ein einfaches sichtbares und gleichsam greifbares Gesetz reduzieren soll, was in der Natur sich ewig verändert und sich vor unsern Beobachtungen bald unter diese, bald unter jene Gestalt verbirgt; wenn wir nicht gleichsam a priori uns überzeugen konnten, daß solche Gesetze dasein müßten, so würde es eine Verwegenheit sein, solche aufsuchen und entdecken zu wollen. Allein es muß uns dieses nicht abhalten vorwärtszugehn. Es fällt in den ungeübtesten Sinn, eine Pflanze von einem andern Gegenstand der Natur unterscheiden zu können.

Wenn unzählige ganz verschiedene, widersprechende Gestalten auch dem Unerfahrensten für Blumen gelten, so kann der Forschende noch weniger abgehalten werden, zu untersuchen, worin denn eigentlich die innige Verwandtschaft dieser Wesen bestehe, welches denn eigentlich das strenge Band sei, welches sie zwinge, bei einer so großen Mannigfaltigkeit sich doch untereinander auf das genauste ähnlich zu sein. Es sind hierüber soviel Versuche geschehen, die Wissenschaft ist auf einen so hohen Grad der Ordnung gebracht worden, daß es vielleicht gegenwärtig mehr das Verdienst der Zeit als das Verdienst des Beobachters ist, etwas Tieferes und Zusammenhängenderes zu liefern.

VI.

[Morphologische Studien in Italien.]

1790.

An allen Körpern, die wir lebendig nennen, bemerken wir die Kraft, ihresgleichen hervorzubringen.

Wenn wir diese Kraft geteilt gewahr werden, bezeichnen wir sie unter dem Namen der beiden Geschlechter.

Diese Kraft ist diejenige, welche alle lebendigen Körper miteinander gemein haben, da sonst ihre Art zu sein sehr verschieden ist.

Die Ausübung dieser Kraft nennen wir das Hervorbringen.

Wenn wir an dieser Ausübung zwei Momente unterscheiden können, nennen wir den ersten die Zeugen, den zweiten das Gebären.

Das Gebären ist der Akt, wenn der gleiche Körper sich vom gleichen absondert.

Den abgesonderten Körper nennen wir im ersten Augenblick, da wir ihn abgesondert gewahr werden, die Geburt.

Von Zeugen zu Zeugen, von Gebären zu Gebären ist ein unaufhaltsamer Fortschritt.

Das Gezeugte und Geborene schreitet unaufhaltsam fort, wieder zu zeugen und zu gebären, und verändert sich in jedem Augenblick.

Da wir uns hier nur auf die Betrachtung der Pflanzen einschränken, sei es an diesen allgemeinen Betrachtungen genug. Die folgenden widmen wir den Pflanzen insbesondere.

Vom Zeugen und Gebären zum Zeugen und Gebären vollendet die Natur den Kreislauf des Lebens einer Pflanze.

Wir müssen uns nicht irre machen lassen, wenn wir bemerken, daß einige Pflanzen, nachdem sie sich ihresgleichen hervorgebracht, noch ferner bestehen. Es wird sich dieses Verhältnis im folgenden entwickeln, wir betrachten die Pflanze nur in dem Kreise, der, einmal durchlaufen, sich immer wiederholt. Es wird die nähere Bestimmung dieses Verhältnisses im folgenden nicht fehlen.

Die Geburt einer Pflanze, wie wir sie zuerst gewahr werden, nennen wir den Samen.

Den Teil der Pflanze, in welchem wir sie als geboren zuerst gewahr werden, nennen wir die Frucht.

Schale die mit dem Kern sich ablöst.

Kern.
Wurzelpunkt.
Cotyledonen.
Stiel.
Blätter.

Die Frucht ist in vielen Hüllen eingewickelt, die wir jetzt alle ablösen und den Kern aufsuchen, der von ihnen umschlossen wird.

Auch die letzten Häutchen, die wir um den Kern geschlossen finden, lösen wir ab, und versparen deren Betrachtung, bis wir sie am Schlusse des Kreislaufes wieder antreffen.

Jeder nackte Kern zeigt uns eine Form, genau betrachtet, besteht er aus Teilen . . . .

An einigen ist die Beobachtung leichter, an andern schwerer. Der nackte Kern zeigt uns eine markige Subſtanz, das heißt eine solche, an der keine Gefäße sonderlich merklich sind.

Der nackte Kern zeigt uns eine markige Substanz, d. h. ein solche, die ganz gleichartig, durch keine Gefäße verbunden, welche mehr ein Aggregat zu sein scheint.

Wir bemerken an einem großen Körper eine kleine Spitze oder einen Punkt, und nahe an dieser finden sich Einteilung, daß wir ihn also als einen bestimmt gestalteten Körper erkennen.

Wir wollen nun zur Erleichterung des Vortrags einen bekannten Kern vor uns nehmen, an welchem die Einteilung am leichtesten sichtbar ist. Wir wählen die Bohne. Die Bohne zuerst aus Schote genommen und von ihrem Häutchen entblößt, welches am besten durch Einweichen geschehen kann, teilt sich in zwei Hälften, welche durch einen kleinen Punkt verbunden sind. Lösen wir sie voneinander, so finden wir nah an dem Punkte, der beide Hälften verbindet, eine kleine Spitze, und über derselben ein flaches Körperchen, das wir mit wenig Anstrengung des Auges als ein gebildetes doppeltes Blättchen erkennen.

Wir wollen hiervon eine Figur zeichnen.

Die Geburt der Pflanze fällt nach dem Bau des Gefäßes, welches sie enthält, auf die Erde.

Spitze a dehnt sich aus und verlängert sich mehr oder weniger und faßt den Boden an.

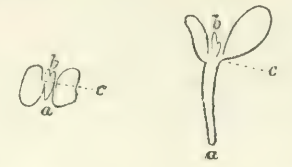
Das Stämmchen zwischen a und b verlängert sich gleichfalls sehr merklich und bildet ein Stielchen, welches sich seiner Natur nach unwiderstehlich in die Höhe richtet, so daß wie die beiden Pole an einer Linie gegeneinander stehn, wie Zenit und Nadir einander entgegengesetzt sind, so man sich durch die Pflanze eine Linie denken muß, wovon das eine Ende nach dem Mittelpunkt der Erde, das andre nach der Atmosphäre strebt.

Auf diese Weise wird der Kern aus der Erde gehoben, wenn er in einer solchen Tiefe liegt, daß die Verlängerung des Stielchens vom festgesetzten Punkt an bis an die zwei Körper herausreicht.



Wenn das Stielchen sich soweit erhebt, daß es gerade perpentikular auf den Wurzelpunkt zu stehen kommt, und alsdann die beiden Körper

die Luft erreichen, legen sie sich auseinander, und das doppelte Blättchen zeigt sich schon entwickelter.

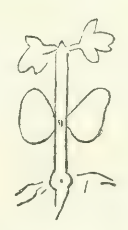


Nun verlängert sich das Stämmchen zwischen b und c und die Blättchen teilen sich so, daß die Pflanze bald die Gestalt erhält.



Inzwischen haben sich auch an einem Punkte über der Spitze einige Fasern gezeigt, welche die Pflanze noch mehr an die Erde befestigen.

An einer so entwickelten Pflanze können wir nun deutlich folgende Punkte wahrnehmen.

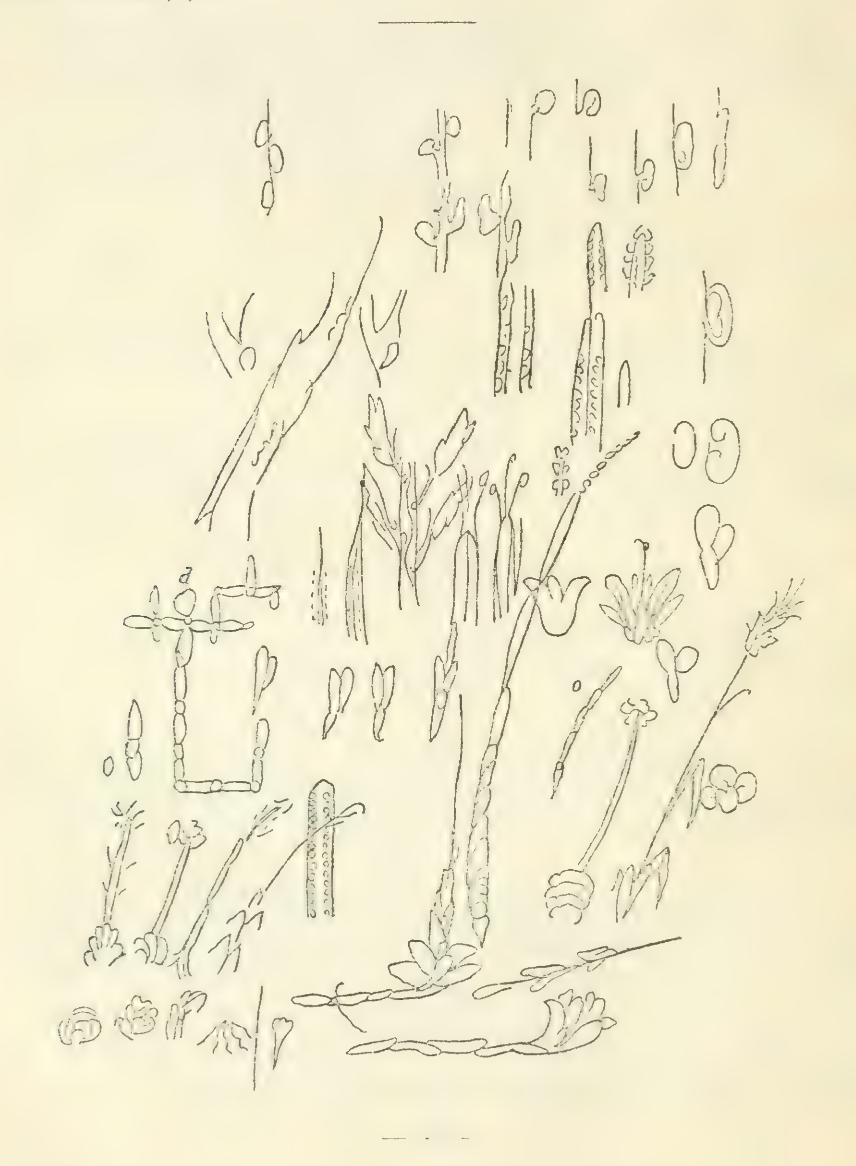


Hier muß nun ausgeführt werden, auf wievielerlei Weise die Geburten oder Kerne gestaltet sind und auf wievielerlei Weise sie sich entwickeln.

Ein Quadrat ist ein Aggregat mehrerer Quadrate, welche alle nebeneinander existieren können, wenn sie sich einander nicht aufheben. Wenn einige die andern aufheben, wird das Aggregat zum Körper, wenn sie einander noch ausschließlicher aufheben, entstehen endlich die Individuen (vorher die Genera usw.) das edelste Geschöpf ist, wo sich die Teile am ausschließlichsten aufheben.

Nathanaelische Sottise.
Alles Leben lebt durch etwas außer sich.

Wir bemerken an verschiedenen Körpern die Kraft sich fortzupflanzen, sich durch Absonderung fortzusetzen, ohne daß wir zwei Geschlechter dabei wirken sehen.



NB. Die Icosandria alle bis auf Garcinia Perianthium monophillum.

Die große Ausdehnung der Samenkapseln nach der Befruchtung, und der Samen Rhamnus Policerus. Passiflora.

Allium luxurians wegen der langen Form des Stieles und der unzähligen Blumen, verglichen mit andern alliis.

Zwiebelgewächse, wo die Samen schon Zwiebeln sind.

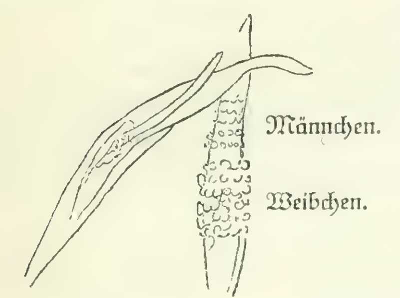
Der Blumenstiel ist die stärkste Ausdehnung der Teile, durch welche die Blätter usw. aufgehoben werden.

Allium luxurians wie eine Menge.

Wichtige Form des Arum für meine Hypothese.

NB. Die Monstrosen oder durchgewachsenen doppelten Blumen.

Arum. Es fährt das Blatt fort, ja man kann recht sehen, daß es das Blatt ist wie der Umschlag.



Ist wie eine Art zusammengezogne Monöcia.

Nachzulesen den Streit der Gelehrten.

Am genausten die Pflanzen anzusehn, wo sich die Samen aus dem Blatt entwickeln filix.

NB. Entwickeltere Linden usw.

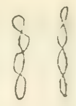
Wegen des Aufhebens des einen Teiles durch die Entwicklung des andern.

Besonders die Monoecien die Dioecien.

Hypothese.

Alles ist Blatt, und durch diese Einfachheit ist die größte Mannigfaltigkeit möglich.

Das Blatt hat Gefäße, die in sich verschlungen wieder ein Blatt hervorbringen, wo man ein krudes Bild durch Verschlingung zweier Linien sich formieren kann.



Der Punkt, wo die Gefäße sich treffen und dies eine Blatt zu bilden anfangen, ist der Knoten.

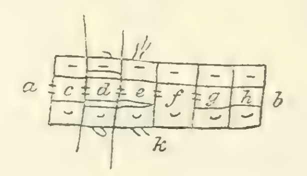
Dieser Knoten bringt nicht bloß das folgende Blatt hervor, sondern mehrere.

Ein Blatt, das nur Feuchtigkeit unter der Erde einsaugt, nennen wir Wurzel, ein Blatt, das von der Feuchtigkeit ausgedehnt wird usw., Zwiebeln. Bulbus.

Ein Blatt, das sich gleich ausdehnt, einen Stiel. Stengel.

Der Hauptgrund dieser Hypothese ist die Betrachtung, daß der Keim oder das zu entwickelnde aus mehr Teilen besteht, die miteinander verwandt sind, sich aber in der Entwicklung einander aufheben z. E.

Der Körper a b bestände aus sechs Fächern,



die von Natur einander alle gleich wären, gleiches Maß, gleiche Beschaffenheit, jeder dieser Teile hat zwei Seiten nach außen außer c und h, welche außerdem noch eine Seite nach a und b haben.

Wir setzen den Teil c des Körpers in Erde und Wasser, so wird er nun Wasser anziehen und alle seine Gefäße 1, 2, 3 werden mit Wasser ausgefüllt werden, oder vielmehr das Gefäß 1 wird sich ausdehnen, daß es die beiden übrigen verdrängt.

Nur muß man dieses Exempel durchführen, noch besser aber dergestalt anzeigen.



Hier tritt nun die Lehre von den verschiedenen Häuten ein.

Jemehr die Zeugungskraft bei einem Wesen subordiniert ist, desto schwerer ist es, seine Existenz zu verstehen.

Wo die Zeugungskraft und die Existenz einander gleich sind, desto erklärlicher ist das Wesen.

Sobald ein Geschöpf vollendet ist, entwickeln sich an ihm seinesgleichen.

Sind die Männchen immer außerhalb der Weibchen.

Man kann den rechten Begriff von den zwei Geschlechtern nicht fassen, wenn man sich solche nicht an einem Individuo vorstellt. Dieser Satz scheint allzuparadox zu sein, da unsere Begriffe sich vom Menschen oder von den ausgebildeten Tieren anfangen und wir eben dadurch am besten die beiden Geschlechter unterscheiden, daß wir sie an zwei Individuis wahrnehmen. Hierzu geben uns die Pflanzen die beste Gelegenheit.

Haben wir den Begriff recht gefaßt, so können wir alsdann durch den Übergang, wie sie die Natur trennt, sie noch erst auf einem Stamme hervorbringt, dann sie auf zwei Stämme verteilt.

Wenn ein Wesen so determiniert ist, daß es, indem es wächst, durch eine Rückwendung in sein eigen selbst seinesgleichen hervorbringen muß, so brauchts aller Präformation und Präexistenz nicht.

Freilich steckt das Huhn im befruchteten Ei, aber nicht die Eiche in der Eichel.

Auch nicht das tausendste abermals gebärende Huhn im Ei.

Präformation, ein Wort, das nichts sagt, wie kann etwas geformt sein, eh es ist.

VII.

Vorarbeiten zur Morphologie.

1790.

I.

Da unsere Vorstellung von den Wirkungen der Natur immer unvollkommen bleibt, so müssen wir mancherlei Mittel ergreifen, um uns, wenn wir etwas gesehen, bemerkt, entdeckt haben, einigermaßen auszudrücken. Indem nun jeder Mensch gewöhnlich nur die Sachen von einer Seite ansieht, so sind daraus die verschiedenen Hypothesen entstanden, welche mehr oder weniger brauchbar waren, die Geheimnisse der Natur auszudrücken und länger oder kürzer brauchbar blieben.

Da meine Absicht ist, einige Verhältnisse und Wirkungen der Natur in ein helleres Licht zu setzen, so kann mir nicht um eine Hypothese zu tun sein; man wird mir also erlauben, daß ich mich aller, als verschiedener Vorstellungsarten, bediene, je nachdem das was ich denke sich durch eine oder die andere besser ausdrücken läßt. Es scheint dieses ein gefährlicher Weg zu sein, auf welchem man teils undeutlich zu werden, teils alle Parteien gegen sich aufzubringen fürchten muß.

Allein ich gebe zu bedenken, daß diejenigen, welche einen Gegenstand nach verschiedenen, oft entgegengesetzten Hypothesen betrachten, doch redliche und wahrheitliebende Männer sind, welch beiden um die Erkenntnis der Sache zu tun ist und von welchen jeder glaubt, daß sie sich von seiner Seite am besten und wichtigsten fassen ließe.

Daraus schließe ich, daß beide Hypothesen Vorstellungsarten sind, welche im Grunde kompatible sind, ob es gleich schwerer ist, mit beiden als Mittel die Natur zu erkennen, in seinem Geist zu wirtschaften und bald diesen, bald jenen Standpunkt zu wählen, als beschränkt und eigensinnig auf diesem oder jenem Platze stehen zu bleiben.

So werde ich die Vorstellungsart der Evolutionisten so gut als der Epigenesisten, die bestimmte sowohl als die freiere Zeugung, wie ich hier voraussage, bloß als Wort und Mittel brauchen, je nachdem ich mich besser dadurch zu erklären denke.

Jedes der bekannten Dinge, die wir im weitsten Sinn lebendig nennen, hat die Kraft, seinesgleichen hervorzubringen. Ebenso kann man sagen: Wir nennen lebendig, was vor unseren Sinnen die Kraft äußert, seinesgleichen hervorzubringen.

Wenn wir diese Kraft geteilt gewahr werden, nennen wir sie die beiden Geschlechter.

An denen Körpern, welche wir Pflanzen nennen, bemerken wir die doppelte Kraft ihresgleichen hervorzubringen: einmal ohne sichtbare Wirkung der Geschlechter, einmal durch ihre sichtbare Wirkung.

Was wir Wachstum der Pflanzen nennen, ist nur eine Hervorbringung ihresgleichen ohne Geschlechtswirkung. Durch diese Hervorbringung ihresgleichen geschieht keine Absonderung wie durch die Zeugung und Geburt. Es ist aber ebensogut eine Hervorbringung ihresgleichen.

Wenn ein Samenkorn Wurzel geschlagen hat und seine Kotyledonen ihre Bestimmung erfüllt haben, so treibt die Pflanze weiter, das heißt, sie wiederholt sich, sie bringt sich selbst wieder hervor. Im Samenkorn ist das ganze System der Pflanze vollendet und fängt nun aufs neue wieder an. Vom Knoten c entfernt sich eine Fortsetzung, die sich bald, oft ohne merklichen Zwischenraum in einem Knoten abermals schließt, sowohl nach d in die Luft, als nach e unter der Erde weg oder an der Erde hin und von da weitfort nach f und g und so in infinitum, wenn die Pflanze eine Jahresrevolution überdauert. Die Knoten e, g schlagen wieder Wurzel und treiben nach h, i wieder Fortsetzungen.

Trennt man den Raum einer Fortsetzung unter der Erde, z. B. e g, so dauert die Wurzel g dennoch fort, und der Knoten i setzt sich weiter in k fort; der Knoten g setzt sich in l fort.

Trennen wir den Raum g i voneinander und bringen i unter die Erde, so schlagen Wurzel aus dem Knoten i; es treiben Fortsetzungen unter der Erde weg; der Knoten k treibt weiter in die Höhe.

Man wird mir nicht einwenden, daß nicht alle Pflanzen diese Eigenschaft haben. Wir betrachten so die Pflanzen in ihrem wichtigsten und durch Beispiele bekannten Ausbreiten und Fortsetzen.

Wie mannigfaltig sie modifiziert und eingeschränkt werden, zeigt sich im Folgenden. Die Knoten d, h, i, welche wir bisher gesehen haben nach f, o, k in die Höhe treiben, sind auch seitwärts nicht müßig geblieben; sie haben nach n, o, p, q, r, s weiter sich fortgesetzt und allda wieder Knoten gebildet, und so wird ein jeder in infinitum fortfahren, wenn er mehrere Jahrrevolutionen aushält, wenn er holzartig und dauernd wird, und die letzte Fortsetzung, wieder in die Erde gebracht, wird von ihrem Knoten wieder Wurzel schlagen und sich wieder in infinitum fortsetzen. Auf dieser Fortsetzung, auf dieser Hervorbringung seinesgleichen in infinitum ohne sichtbare Mitwirkung der beiden Geschlechter beruht das ganze Pflanzenwesen. Man werfe mir nicht ein, daß man dieses nur uneigentlich eine Hervorbringung seinesgleichen nennen könne, weil die Teile doch mehr oder weniger einander unähnlich seien.

Ich muß mir gegenwärtig wünschen, daß man mir aufmerksam folge, und es muß sich erst am Ende zeigen, wenn wir den Weg zurückschauen, den wir zurückgelegt haben, ob wir den rechten gegangen sind. Ich wiederhole nochmals: Von Knoten zu Knoten ist der ganze Kreis der Pflanze im wesentlichen geendigt; sie bedarf nur wie in dem Samenkorn einen Wurzelpunkt oder einen Wurzelknoten, einen Kotyledonknoten, eine Folge von Knoten, so ist es wieder eine vollständige Pflanze, die nach ihrer Natur fortzuleben und fortzuwirken imstande ist. Ich gehe weiter und sage: Alle andern Veränderungen der Pflanze sind Scheinveränderungen und sind im Grunde alle aus dem bisher gesagten, aus der Lehre von der Fortsetzung der Knoten und der Hervorbringung seinesgleichen ohne sichtbare Einwirkung zweier Geschlechter zu erklären. Ja die beiden Geschlechter werden uns nur zuletzt aus dieser ersten und einfachsten Hervorbringungsart erklärlich werden.

Jeder Knoten hat eine Begleitung; unter der Erde schließt sich solche an ihn an und deckt ihn als Hülle zu, über der Erde entfernt sie sich mehr oder weniger von ihm. Es ist das Blatt.

Wichtigkeit dieses abfälligen und doch mit der Pflanze innig verbundenen Körpers.

(Hier ist nun einer der wichtigsten Punkte zu erörtern, vom Zusamenwachsen der Blätter nach dem einwohnenden Gesetz der Natur,

einer gewissen Zahl nach, wodurch die Kelche und die Kronen entstehen.

Ferner ist die Lehre vom Ausdehnen und Zusammenziehen zu beleuchten.)

Bei der fortschreitenden Veränderung der Pflanzenteile wirkt eine Kraft, die ich nur uneigentlich Ausdehnung und Zusammenziehung nennen darf.

Besser wäre es, ihr ein x oder y nach algebraischer Weise zu geben, denn die Worte Ausdehnung und Zusammenziehung drücken diese Wirkung nicht in ihrem ganzen Umfange aus. Sie zieht zusammen, dehnt aus, bildet aus, bildet um, verbindet, sondert, färbt, entfärbt, verbreitet, verlängert, erweicht, verhärtet, teilt mit, entzieht und nur allein, wenn wir alle ihre verschiedenen Wirkungen in einem sehen, dann können wir das anschaulicher kennen, was ich durch diese vielen Worte zu erklären und auseinander zu setzen gedacht habe. Sie tut das alles so stückweise, so sacht, so unmerklich, daß sie zuletzt uns vor unseren Augen einen Körper in einen andern verwandelt, ohne daß wir es gewahr werden.

Der Mensch kann ohne diese nur das, was gesondert ist, erkennen, eben darum, weil es gesondert ist. Er muß, um zu erkennen, dasjenige sondern, was nicht gesondert werden sollte; und hier ist kein ander Mittel, als das, was die Natur gesondert unserer Erkenntnis vorgelegt hat, wieder zu verbinden, wieder zu einem zu machen, wenn wir Acht haben, wie eine Gestalt sachte in die andere übergeht und zuletzt von der folgenden Gestalt gänzlich verschlungen wird.

Es ist dieses schon oft und lange bemerkt worden. Es kommt nur darauf an, daß wir das, was am einzelnen leicht zu bemerken ist, nun aufs allgemeine ausbreiten, wo es oft unserer Bemerkung entflieht.

Erstes Gesetz.

Jeder Pflanzenknoten hat die Kraft, sich zu entwickeln und fortzusetzen und einen anderen Pflanzenknoten zu erzeugen.

Zweites Gesetz.

Eine Folge von solchen Pflanzenknoten kann sich nicht nach- und auseinander entwickeln, ohne daß sie sich nach und nach verändern und modifizieren.



NB. Die Modifikation wird am sichtbarsten durch das Blatt, welches jeden Knoten begleitet.

Diese Veränderung und Modifikation der Blätter und des Knotens selbst beruht darauf, daß der Körper z. B. das Blatt aus mannigfaltigen Gefäßen besteht, welche, nachdem sie anders bestimmt, mit andern Säften angefüllt werden, ganz andre Gestalten hervorbringen.

Ich werde zu denen vielen andern von mir oben gebrauchten Worten noch eines hinzufügen, das ist:

Die Ausdehnung des einen Teils ist Ursache, daß ein andrer Teil aufgehoben wird.

Zum Grunde dieses Gesetzes liegt die Notwendigkeit, an die jedes Geschöpf gebunden ist, daß es nicht aus seinem Maße gehen kann. Ein Teil kann also nicht zunehmen, ohne daß der andere abnimmt, ein Teil nicht völlig zur Herrschaft gelangen, ohne daß der andere völlig aufgehoben wird.

Bei den Pflanzen zeigt sich uns das aufs schönste und zugleich sonderbarste.

Da eine Pflanze nicht eine Einheit, sondern ein aus mehreren Einheiten zusammengesetztes Geschöpf ist, so finden wir, daß die verschiedenen Einheiten, indem sie aufeinander folgen, ihre Gestalt und Bestimmung dadurch verändern, daß Teile derselben überwiegend modifiziert werden. Es ist aber, wie oben gesagt, nicht Ausdehnung und Zusammenziehung allein, sondern jene x-Kraft, welche das bewirkt.

Drittes Gesetz.

Eine jede Pflanze ist in ihrer Natur dergestalt beschränkt und bestimmt, daß sie, wenn ihre Knoten die verschiednen Stufen, deren sie fähig waren, durchgegangen sind, und es endlich an die Ausbildung des Kelchs gekommen ist, daß alsdann die verschiedenen Teile, welche sich sonst nach und nach entwickelt haben würden, sich auf einmal und zwar in einer gewissen Gestalt und Zahl verbunden entwickeln.

Durch diese Wirkung der Natur entsteht der Kelch. Es gehört

einige Aufmerksamkeit dazu, um solches anschaulich zu erkennen; allein es kann solches zuletzt unumstößlich dargetan werden.

Es müssen hier verschiedne Blumen, wo es besonders sichtbar wird vorgenommen werden, um diese Sache bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit zu bringen, alsdann muß man den Kelch der durchgewachsenen Rose vorzeigen, wo sich die fünf Blätterzweige, abgesondert und entwickelt, auf das deutlichste zeigen.

Wenn wir die Art, wie die Natur den Kelch hervorbringt, genau ansehn, so finden wir, daß sie ihn oft aus ganz geteilten Blättern bestehen läßt, wo es uns denn begreiflicher wird, daß vier Blätter, welche sich sonst übereinander, jeder an seinem Knoten, mit denen gehörigen Zwischenräumen entwickelt haben würden, nunmehr sich nebeneinander in einem Kreis entwickeln und aneinander anschließen.

Schwerer wird einigermaßen diese Vorstellungsart, wenn gedachte Blätter sich in ihrer Bahn so verbinden, daß der Kelch Monophyllus wird und manchmal oben kaum gezähnelt erscheint. Dadurch werden wir auf eine andere Eigenschaft der Natur geführt, welche wir in andern ihrer Wirkungen jedoch schon kennen.

Es ist offenbar, daß die Wurzel am meisten wässrige Feuchtigkeit an sich zieht, wenn solche gleich auch mit anderen Teilen vermischt sind. Die Pflanzenteile, welche der Wurzel am nächsten sind, sind in die Breite und Dicke ausgedehnt, woraus sich also schließen läßt, das diejenigen Gefäße, welche die Feuchtigkeit vorzüglich aufnehmen, eigentlich in die Breite gestaltet sind. Ich vermute, daß die Blätter die Feuchtigkeit aus dem Stamm an sich ziehen, und wie die Wurzel an der Erde, so diese nunmehr an denen Zwischengefäßen saugen. Diese Feuchtigkeit wird in denen Blättern durch Licht und Luft modifiziert, und teils dunstet sie aus, teils kehrt vielleicht ein Teil davon in den Stiel zurück, welcher immer geschmeidiger wird, je weiter er sich von der Erde entfernt. Es scheint, als wenn eine gewisse Masse von Wasser, von Öl, Luft und Licht in die Pflanze gebracht und von Knoten zu Knoten filtriert werden müsse, bis sie sich zuletzt auf einmal bestimmt findet, das Zeugungswerk zu vollenden, zu welchem sie denn auch unaufhaltsam vorwärts schreitet. Diese, als gemeine und meistenteils unbezweifelte Begriffe waren hier vorauszusetzen, um weiter vorwärts zu anderen Behauptungen zu gehn, welche so leicht nicht zugegeben werden dürften. Auf die Betrachtung der Blätter, die an ein und derselben Pflanze nur zuerst von der Wurzel an bis gegen den Kelch sich nach und nach verändern, muß der Hauptgang

unserer Betrachtung sein. Es wird nicht schwer sein zu zeigen, wie sich nach verschiedenen Modifikationen die Blätter des sogenannten Stieles zum Kelche vereinigen, eine auf gleiche Weise vereinte Anzahl die Krone bildet und zuletzt wieder die Staubfäden hervorbringt. Es zeigen es uns verschiedene Pflanzen in ihrem natürlichen Zustande, andere zeigen es noch besser, wenn sie aus dem Kreise ihrer Natur gerückt werden; außerdem ist es eine ganz bekannte Wahrheit, die keinem Botaniker entgeht, und ich möchte nur sagen, daß, soviel ich weiß, man bisher aus dieser ganz bekannten Erscheinung nur nicht weit genug gefolgert hat.

Sind wir durch diese Stufe bis zur Entwicklung der Staubfäden hinaufgestiegen, so bleibt uns zuletzt noch der Versuch übrig, ob uns die Entwicklung der weiblichen Teile zugleich mit dem Eierstock gelingt, womit wir dann an das letzte Ende des großen Zirkels, den eine Pflanze zurücklegen kann, gelangt sein mögen.

II.

Wenn ich das Beispiel von einem Halme nehme, so wird wohl niemand leugnen, daß hier viele ähnliche Teile auseinander hervorkommen, auf- und übereinanderstehn, einer aus dem andern entspringt, einer aus dem andern entwickelt oder hervorgebracht wird.

Hier will ich die Worte Ausdehnung und Zusammenziehung nur gleichsam vorläufig und im allgemeinen anwenden, ungeachtet ich weiß und schon erklärt habe, daß sie allein nicht hinreichend seien.

Nah an der Erde, bei einigen unter der Erde sind die Teile zusammengedrängter, breiter, wässriger, fleischiger. Es scheint, daß die Gefäße, welche das Wasser enthalten, in die Öle und das Geistige enthalten, in die Länge. Nach und nach werden die Zwischenräume der Knoten länger und schmäler. Auf einmal entscheidet sich der Zwischenraum und wird unmäßig lang und zieht sich alsdann auf einmal in die Krone zusammen. Darauf folgt die Ausdehnuug in die Blumenblätter, dann die Zusammenziehung zum männlichen Werkzeug, zuletzt die Ausdehnung in das weibliche.

Ich protestiere hier nochmal, daß ich diese Art, die Pflanze anzusehn, nur bedingt vorbringe und als unvollständig selbst angebe; sie wird uns aber in der Folge doch zu manchem helfen.

NB. Je größer die Zusammenziehung, desto stärker die Ausdehnung, daher die Zwiebel- und Bulbengewächse die längsten Zwischenräume zwischen den beiden Knoten haben (den längsten Blumenstiel).



NB. Ich darf das Wort Stiel nicht brauchen, weil es alle Begriffe, die ich aufeinander setzen will, verwirren würde.

NB. Es gibt Pflanzen, wo diese einfache Zusammenziehung und Ausdehnung des Kelchs und der Krone nicht hinreicht, um die Ge-



fäße der Staubfaden zu verändern: es entstehn daher Zwischenkronen, welche der Blume fast ein gefülltes Ansehn geben, wie zum Beispiel bei denen Narzissen, dem Oleander nerium. (Hier ist die Lehre von denen Nektarien zu erläutern.) Nirgends aber erscheinen sie wunder-

barer als bei der Passiflora, deren sonderbare Gestalt sich von dieser dreifachen Krone, worauf erst die Staubfaden folgen, allein herschreibt.

III.

Untere Kotyledonen sind entweder:

ganze, ohne daß ein Teil an selbigen zu erkennen ist. Diese sind wieder: Vollkommen ganz oder ganz geteilt.	geteilte

Von den ganzen zu den geteilten ist ein leichter Übergang. Die untern Kotyledonen werden durch die Feuchtigkeit des Erdbodens aufgeschwellt, sie geben dem zwischen ihnen verborgnen Pflanzenanfange die erste Nahrung, so daß das Wurzelchen hervortreiben und dieselbe selbst weiter in die Erde suchen kann.

Ehe wir weitergehn, können wir einstweilen die bekannte Einteilung eines Pflanzenanfangs nehmen, da sie in Herzchen (corculum), Schnabelchen (rostellum) und Federchen (plumula) eingeteilt wird, ob uns gleich diese Einteilung im folgenden kein Genüge tun kann.

Bei den Pflanzen, welche untere Kotyledonen haben, stehen diese mit dem Herzchen und Schnäbelchen dergestalt in Verbindung, daß die Gefäße, welche aus ihnen die Säfte zur Pflanze führen, zwischen beiden sich in die zarte Haut des Pflänzchens hineinbegeben und vermittelst dieser Haut sowohl mit der Wurzel als dem Herzchen, und da das Federchen oder Büschelchen mit diesem so genau zusammenhängt, auch damit verbunden werden.

Die Gefäße, welche die untern Kotyledonen mit dem Pflanzenanfange verbinden, sind, so viel bis jetzt zu bemerken gewesen, entweder einfach wie bei den meisten ganzen unzertrennten Kotyledonen, oder doppelt, wie bei den geteilten; doch kommt ein Fall vor, wo bei einem übrigens ungeteilten Kotyledon zwei Gefäße in die Pflanze hinübergehn. Es ist dieses bei dem Nasturtio bemerkt worden, und wahrscheinlich gibt es mehrere dergleichen, welche dem Beobachter nicht entgehn werden.

Der untere Kotyledon, wenn er einfach ist, bleibt gewöhnlich unter der Erde; seine Funktion ist nur, wie schon oben gesagt, durch die in seinen Gefäßen zubereitete Milch der Pflanze die erste Nahrung zu geben.

Seine Bestandteile sind mehlige und mandelartige, welche durch Verbindung mit dem Wasser, die in ihren Gefäßen einen flüchtigen Geist

erzeugt, gedachte Milch hervorbringen. Diese unteren Kotyledonen bleiben daher auch meist in der Erde und verrichten dort ihre Geschäfte. Sie sind ihrer Natur und Gestalt nach ungeschickt, sich Licht und Luft zuzueignen und durch diese der Pflanze neue Nahrung und Bestimmung zu geben.

Sie nehmen ab, sobald sie an die freie Luft kommen, anstatt daß andre Blätter sich bilden und ausbreiten; sie verwelken und fallen ab und zeigen dadurch, daß ihre Verrichtung vollendet ist, und daß sie keine zu dem überirdischen Reiche des Lichts und der Luft gebildeten Organe in sich tragen.

Nur bei einigen Pflanzen, welche doppelte Kotyledonen haben, die dadurch schon blattähnlicher werden, werden sie emporgehoben und färben sich gleich dem Stiel, der über die Erde hervorragt, grünlich. In der Folge soll mehr gesagt werden.

Diese Pflanzen sind Ursache, daß das, was ich gegenwärtig vortrage, neu ist, denn sie sind an einer Vergleichung Ursache gewesen, welche, wenn meine Beobachtungen gegründet sind, unrichtig befunden werden muß.

Obere Kotyledonen.

Diese sind nach meinen Beobachtungen schon blätterartig, oder vielmehr es sind schon wirkliche Blätter, welche den folgenden Blättern meistens ähnlich sind.

Sie können nicht lange unter der Erde verborgen bleiben, vielmehr müssen sie sich auf das schnellste über sie erheben. Sie sind bei gewissen Pflanzen der Teil, den man, nach oben angeführter Einteilung des Pflanzenanfangs, das Federchen oder plumula nennt.

Sie sind entweder:

einblättrig,
zweiblättrig,
vielblättrig.

Nach meinen bisherigen Beobachtungen gibt es Pflanzen, welche

1) obere und untere Kotyledonen zugleich haben,
2) andre, welche nur obere Kotyledonen,
3) wieder andre, welche nur untere Kotyledonen haben.

Um den Begriff von obern und untern Kotyledonen deutlicher zu machen, würde man den untern den bisherigen Namen lassen und sie untere Cotyledonen, untere Kernstücke nennen. Die obern könnte man auch Samenblätter (folia seminalia), Wurzelblätter (folia radicalia), obere Kernstücke nennen, welche drei Namen ihnen, wie wir in der

Folge sehn werden, ihren verschiednen Eigenschaften und Stellung nach bei verschiedenen Pflanzen noch zugeeignet werden.

Es wird niemand wundern, wenn ich sage, daß bei manchen Pflanzen die untern, bei andern die obern Kotyledonen fehlen, wenn man bedenkt, daß bei verschiedenen Pflanzen Haupt- und wesentliche Teile fehlen oder vielmehr zu fehlen scheinen, sich unserm Auge entziehn, oder in so abweichenden Gestalten gegenwärtig sind, daß wir sie schwer zu erkennen imstande sind, aber wenn wir sie auch erkennen, sie kaum dafür anzugeben wagen. Der genauste Zusammenhang und die wunderbarsten Übergänge eines Teils in den andern liegen uns in dem ganzen Pflanzenreiche vor Augen.

Es sei mir erlaubt, um mehrerer Deutlichkeit willen, zu einigen Zeichnungen mich zu wenden, das, was ich bisher vorgebracht, durch Beispiele zu erläutern und sodann weiter fortzufahren.

Ich muß hierbei meine Bitte erneuern, daß man sich an meiner ungewöhnlichen Terminologie nicht stoßen, sondern das Ganze erst unbefangen durchsehn möge.

VIII.

Versuch über die Gestalt der Tiere.

[Fragment. 1790.]

Vorerinnerung.

Obgleich der Titel dieser kleinen Abhandlung einen Versuch über die Gestalt der Tiere überhaupt verspricht: so wird sie sich doch vorzüglich mit den vollkommensten, den Säugetieren, beschäftigen. Und auch diese besonders in osteologischer Rücksicht betrachten, und sich nur insofern auf die übrigen nächsten Tierklassen und auf die weicheren Teile des Gebäudes verbreiten, insofern es zur Aufklärung gewisser Erfahrungen und Folgerungen nötig sein sollte. Das übrige behält sich der Verfasser für die Zukunft vor.

I.

Bemühungen der vergleichenden Anatomie und Hindernisse, welche dieser Wissenschaft entgegenstehen.

Die Ähnlichkeit der vierfüßigen Tiere untereinander konnte von jeher auch der oberflächlichsten Betrachtung nicht entgehen. Auf die

Ähnlichkeit der Tiere mit dem Menschen wurde man wahrscheinlich zuerst durch das Anschauen der Affen aufmerksam gemacht. Daß die übrigen vierfüßigen Tiere in allen ihren Hauptteilen mit dem Menschen übereinkommen, war nur durch eine genauere wissenschaftliche Untersuchung festzusetzen möglich, deren Bemühungen zuletzt noch viel weiter entfernt scheinende Gestalten aus dem Weltmeere in diese Verwandtschaft herbeizogen.

Wieviel in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts die Naturwissenschaft durch Beschreiben, Zergliedern und Ordnen gewonnen, ist, ich darf wohl sagen, allgemein bekannt. Wie manches in derselben noch zu tun sei, wie manche Hindernisse einer ganz genauen Bearbeitung entgegenstehen, wird demjenigen bald bekannt, der sie mit gewissenhafter Genauigkeit bearbeitet.

Es war natürlich, daß die Zergliederer, welche sich mit dem Bau des Menschen eine zeitlang ausschließlich beschäftigten, die Teile des menschlichen Körpers, wie sie ihnen sichtbar wurden, benannten, beschrieben und an und für sich ohne weitere Verhältnisse nach außen betrachteten. Ebenso natürlich war es, daß diejenigen, welche sich mit der Behandlung der Tiere beschäftigten, Reiter, Jäger, Fleischer, den verschiedenen Teilen der Tiere, jeder für sich, Namen beilegten, welche auf keine Weise das Verhältnis der Tiere zu den Menschen ausforschten, vielmehr durch falsche Vergleichung zu Irrtümern Gelegenheit gaben. So nennt z. B. der Reiter denjenigen Teil des Pferdevorderfußes, wo der carpus das Gelenk zwischen der ulna und dem metacarpus machet, das Knie, den Knochen des metacarpus selbst das Schienbein.

Nun ist zwar durch die Bemühungen so vieler eifriger Beobachter, welche vorzüglich die Tieranatomie oder auch nur selbige gelegentlich neben der menschlichen behandelt, die Terminologie der tierischen Teile, soviel es sich wollte tun lassen, auf die Terminologie der menschlichen Teile reduziert worden, und es möchte wohl die Base der vergleichenden Anatomie auf immer festgestellt worden sein. Allein es sei uns erlaubt, hier einige Bemerkungen über die Hindernisse zu machen, welche noch Überbleibsel der alten empirischen Behandlungsart zu sein

scheinen, und die der Wissenschaft eben jetzt am beschwerlichsten im Wege stehen, da sie ihrer Vollendung näher und näher rückt.

Man hat bisher, wie oben schon erwähnt worden, bald die Tiere untereinander, bald die Tiere mit dem Menschen, bald den Menschen mit den Tieren verglichen, man hat also mit dem tertio comparationis immer gewechselt und dadurch oft den Faden der Beobachtung verloren. Ferner mußte, da die Methode des Tierzergliederers mit der Methode des Menschenzergliederers nicht völlig übereinstimmen kann, eine Art Schwanken in der Methode der vergleichenden Anatomie entstehen, welches, wie mich dünkt, noch bis jetzt nicht hat ins Gleichgewicht gesetzt werden können.

II.

Vorschläge, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Wie nun aber gegenwärtig bei so vielen trefflichen Vorarbeiten, bei täglich fortgesetzten Bemühungen so vieler einzelner Menschen, ja ganzer Schulen, die Wissenschaft auf einmal zur Konsistenz gelangt, ein allgemeiner Leitfaden durch das Labyrinth der Gestalten gegeben, ein allgemeines Fachwerk, worin jede einzelne Beobachtung zum allgemeinen Gebrauch niedergelegt werden könne, aufzubauen wäre, scheint mir der Weg zu sein, wenn ein allgemeiner Typus, ein allgemeines Schema ausgearbeitet und aufgestellt würde, welchem sowohl Menschen als Tiere untergeordnet blieben, mit dem die Klassen, die Geschlechter, die Gattungen verglichen, wonach sie beurteilt würden.

Man würde sich bei Ausarbeitung dieses Typus vor allen unnötigen Neuerungen hüten, man würde die von der menschlichen Gestalt hergenommenen Benennungen immer mehr auf die Gestalt der Tiere zu übertragen suchen, und sich vielleicht nur um weniges von der Methode und Ordnung, wonach bisher die Anatomie des menschlichen Gebäudes vorgetragen worden, entfernen, um nicht empirisch, nach der besonderen Bildung eines Geschöpfes das Gebäude der andern zu betrachten und zu beurteilen, sondern eine Methode aufzufinden, wonach zuerst die vollkommensten Tiere rationell betrachtet und vielleicht in der Folge die übrigen Klassen näher erkannt werden können.

Sollte das bisher Gesagte nicht einen jeden gleich von der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung überzeugen; so wird folgende Betrachtung vielleicht die Sache einleuchtender machen. Da die Vergleichung so sehr verschiedener Gestalten, als die Säugetiere sind, nicht anders als teilweise geschehen kann, so war es natürlich, daß man bei den verschiedenen Tiergattungen die verschiedenen Teile aufsuchte und sie mit den Teilen der andern verglich. Die meisten durch große Verschiedenheit der Gestalt und Richtung der Teile entstandenen Irrtümer rektifizierten sich nach und nach; und hat man sich von dem Irrtume, der mehr in dem Ausdrucke als der Sache zu liegen scheint, nicht völlig losmachen können, daß man einigen Tieren gewisse Teile ableugnete, ob man gleich die durch eben diese Teile hervorgebrachte Gestalt gerne zugab. So wollte man dem Menschen das os intermaxillare beharrlich absprechen, der Elefant sollte kein Tränenbein, keinen Nasenknochen haben, da man doch im Gegenteil, wenn auch alle Suturen verwachsen wären, von der übereinstimmenden Gestalt, auf die Konsequenz des Baues hätte schließen sollen.

Wenn wir nun von einer Seite behaupten, daß alle Hauptteile, woraus die Gestalt eines vollkommenen Tieres zusammengesetzt ist, sich bei dem andern Tiere gleichfalls finden müssen, so läßt sich von der andern nicht leugnen, daß gewisse völlig gleichartige Teile besonders gegen die Extremitäten zu in der Zahl variieren. So variiert die Zahl der Rückgratwirbeln und Rippen, der Schwanzwirbel, die Zahl des carpus, metacarpus und der Finger, des tarsus, metatarsus und der Zehen. Andere Abteilungen, als die der ulna und des radius, der tibia und der fibula, verwachsen miteinander und lassen kaum noch Spuren ihrer ursprünglichen Trennung zurück.

Dieses alles würde ein völlig ausgearbeiteter Typus schon bestimmen und festsetzen: inwiefern ein jeder Teil notwendig und immer gegenwärtig sei oder sich manchmal nur durch eine wunderbare Gestalt verberge, durch eine Verwachsung der Suturen zufällig verstecke, in verminderter Zahl erscheine, sich bis auf eine kaum zu erkennende Spur verliere, für überwiegend, untergeordnet oder gar als aufgehoben betrachtet werden müsse. Ehe wir weitergehen, wird es rätlich sein, den Typus selbst und zwar vorerst bloß osteologisch herzusetzen.

III.

Vorschlag zu einem osteologischen Typus.

Ehe ich die Ursachen weiter ausführe, welche mich bewogen, das vorstehende Schema dergestalt zu ordnen, und was für Vorteil ich daraus zu ziehen hoffe, ist es nötig, noch einige Betrachtungen vorauszuschicken. Da die Natur eben dadurch die Gestalten der Tiere so bequem zu verändern scheint, weil die Gestalt aus sehr vielen Teilen zusammengesetzt ist, und die bildende Natur dadurch nicht sowohl große Massen gleichsam umzuschmelzen nötig hat, sondern die große Mannigfaltigkeit bewirkt, indem sie auf viele zusammengeordnete Anfänge bald so, bald so ihren Einfluß zeigt, welches, wie wir in dem Folgenden sehen werden, von der größten Bedeutung ist, so wird die größte Aufmerksamkeit derjenigen, welche besonders den osteologischen Typus ausarbeiten, dahin gerichtet sein, daß sie die Knochenabteilungen auf das schärfste und genauste aufsuchen; es mögen solche an einigen Tierarten in ihrem ausgewachsenen Zustande sich deutlich sehen lassen oder bei andern nur an jüngeren Tieren, vielleicht gar nur an Embryonen, zu erkennen sein.

Denn ich darf wohl hier schon dasjenige behaupten, wovon ich einen jeden, den diese Wissenschaft wirklich interessiert, durch diese Abhandlung völlig überzeugen möchte, daß der Fortschritt der ganzen Wissenschaft bloß auf diesem Wege schnell zu hoffen sei. Hat sich nicht in anderen Teilen die Zergliederungskunst in die feinsten Bemerkungen ausgebreitet; hat sie nicht schon die Teilbarkeit der Nerven bis ins Unendliche verfolgt; sollten wir nicht den Knochenabteilungen, welche vielleicht einen größeren Einfluß auf die Bildung haben, eine ähnliche Aufmerksamkeit widmen?

Die Methode, wie die Lehre des menschlichen Knochengebäudes bisher vorgetragen worden, ist bloß empirisch und nicht einmal auf die Betrachtung der Gestalt des Menschen, geschweige in Betrachtung auf die Gestalt der übrigen Tiere rationell. Man hat die Knochen, nicht wie sie die Natur sondert, bildet und bestimmt, sondern wie sich solche, ich möchte fast sagen, zufällig in einem gewissen Alter des Menschen untereinander verbinden, angenommen und beschrieben, ein Weg, aus

welchem selbst die besten und genausten Bemühungen kaum weiter als zu einer empirischen Nomenklatur führen konnten. Auch sind die daraus entstehenden Unbequemlichkeiten schon in die Augen gefallen, und einige sind schon gehoben. So hat man z. E. das Felsenbein vom Schlafbein mit dem größten Rechte getrennt; dagegen sind Verbindungen ganz heterogener Knochen, wie z. E. des Heiligen- und Kuckucksbeins mit dem Becken geblieben und werden auch wohl um physiologischer und pathologischer Demonstrationen willen in der Lehre, welche bloß den Menschen betrachtet, künftighin zusammenbleiben, woraus wir aber, die wir uns einen höheren Standpunkt der Erkenntnis aufsuchen, nicht dürfen hindern lassen.

Wie ich nun an einem jeden einzelnen Teil des vorgeschlagenen Typus die Ursachen angezeigt, welche mich bewogen, das Knochengebäude des tierischen Körpers nach einer von der bisherigen abweichenden Methode zu betrachten und die Absonderung verschiedener Teile voneinander zu wünschen und mich dadurch dem Verdachte der Neuerungsucht und dem Anschein einer Kleinigkeitsliebe entzogen zu haben hoffe, so wünsche ich durch nachfolgende allgemeinere Betrachtungen jene Methode noch mehr zu rechtfertigen und ihre Notwendigkeit allgemein überzeugender zu machen. Es ist schon oben im vorbeigehen gesagt worden, daß es der Natur dadurch leicht, ja man darf sagen, allein möglich wäre, so mannigfaltige Gestalten hervorzubringen, daß die Bildung aus so vielen kleinen Teilen bestehe, auf welche sie wirkt, ihre Größe, Lage, Richtung und Verhältnis verändert und dadurch in den Stand gesetzt wird, teils himmelweit verschiedene Bildungen hervorzubringen, teils ganz nahe verwandte Bildungen durch eine ungeheure Kluft wieder zu trennen. Geben wir genau auf diese Mannigfaltigkeit acht, so werden wir in den Stand gesetzt, nicht allein die Tiere untereinander, sondern sogar das Tier mit sich selbst zu vergleichen. In dieser bei genauer Betrachtung die größte Bewunderung erregenden Veränderlichkeit der Teile ruht die ganze Gewalt der bildenden Natur.

Dagegen ist die unveränderliche Verbindung der Teile untereinander die Ursache der einem jeden Beobachter in die Augen fallenden Ähnlichkeit der verschiedensten Gestalten.

Um diese beiden Begriffe nicht nur im allgemeinen hinzustellen, sondern auch insbesondere anwendbar und anschaulich zu machen, nehmen wir zuerst den Schädel der Tiere vor uns, und hier kann nicht streng genug behauptet und nicht oft genug wiederholt werden, daß die Natur nicht allein diesen Hauptteil des tierischen Gebäudes, nach einem und demselben Muster bildet, sondern daß sie auch ihren Zweck bei allen durch einerlei Mittel erreicht, daß die mannigfaltigen Knochenanfänge und die daraus entstehenden Knochenabteilungen an den Schädeln aller Tiere völlig dieselben, und überall im Grunde auf einerlei Weise, obgleich in den mannigfaltigsten Modifikationen gegenwärtig seien. Ein fleißiger und treuer Beobachter kann sich hiervon auf das leichteste und schnellste überzeugen. Am aufmerksamsten wird man hinfort auf die noch nicht verwachsenen, auf die Schädel noch junger und unreifer Tiere werden, und unser oft wiederholter Grundsatz wird endlich keinen Widerspruch mehr zu fürchten haben. Die falschen oder schwankenden Ausdrücke, der Mensch habe kein os intermaxillare, der Elefant habe kein Tränenbein, der Affe habe auch kein Tränenbein, werden nicht mehr vorkommen. Man wird diese Teile sorgfältig aufsuchen, und weil man gewiß, daß man sie finden müsse, nicht eher ruhen bis man sie aufgefunden und ihre Gestalt, ihr Verhältnis gegen die übrigen Teile genau bezeichnet hat.

Selbst wenn man die Konsequenz der Gestalt nur im allgemeinen ansieht, sollte man schon ohne genauere Erfahrung schließen, daß lebendige, einander höchst ähnliche Geschöpfe aus einerlei Bildungsprinzipio hervorgebracht sein müßten.

Könnte man sich nur einen Augenblick denken, daß der Tränenknochen bei einem Tier fehle, so hieße das ebensoviel, als: der Stirnknochen könne sich mit dem Jochbein, das Jochbein mit dem Nasenbein verbinden und wirklich unmittelbar aneinander grenzen, wodurch alle Begriffe von übereinstimmender Bildung aufgehoben würden. Wenn dadurch eben, wie vorher erwähnt, daß ein Knochen die seltsamsten und wunderlichsten Gestalten annehmen, und dadurch seine Nachbarn zu Annehmung seltener Gestalten determinieren kann, die große Mannigfaltigkeit der Bildungen entstehet, so wird die Bildung dadurch von der andern Seite höchst konsequent, weil kein Knochen

seine Nachbarschaft verändern, und dadurch wirklich ungeheure Abweichungen niemals regellos werden können.

Zwar finden sich Fälle, welche diesem allgemeinen Grundsatze zu widersprechen scheinen, die aber eben deswegen unsere ganze Aufmerksamkeit erregen und uns zu weiteren Forschungen Anlaß geben.

Zwei Fälle, welche mir bekannt geworden, will ich hier anzeigen und zu erklären suchen. Durch die Verbindung des Stirnknochens mit der obern Kinnlade, in der Gegend der Nasenwurzel, wird das Tränenbein von dem Nasenknochen gänzlich getrennt, und es sollte also, wenn der oben festgestellte Grundsatz unumstößlich bleiben sollte, bei keinem Tiere der Tränenknochen sich jemals mit dem Nasenknochen verbinden können. Nun findet sich aber sowohl an dem Schädel eines gemeinen Ochsens, als eines Auerochsens, daß das Tränenbein mit dem Nasenbein wirklich verbunden sei. Diesen Widerspruch hebe ich durch folgende Erfahrung: Es ist bekannt, daß die Tiere, welchen die Zähne in der obern Kinnlade fehlen, als Ochsen, Hirsche, Schafe, Ziegen, eine Fontanelle haben, welche von dem Stirnknochen, dem Nasenbein, der obern Kinnlade und dem Tränenbein umgrenzt wird, und wir dürfen sagen: daß diese Fontanelle durch das Unvermögen des Oberkiefers entstehet, sich bis gegen den Stirnknochen fortzusetzen. Diese Fontanelle wird bei dem Ochsen durch ein os wormianum ausgefüllt, welches in der Folge gewöhnlicher mit dem Tränenbein, als mit den übrigen benachbarten Knochen verwächst, wodurch es dem ersten Anblick nach scheinen könnte, als wenn das Tränenbein sich gleichsam wie ein Keil zwischen dem Stirnknochen und der obern Kinnlade hineinschöbe und den Nasenknochen berühre.

Ich wende mich zum zweiten Fall. Die obere Kinnlade und der Nasenknochen berühren einander; man kann besonders bei den reißenden Tieren bemerken, daß der Stirnknochen seinen processum nasalem sehr spitz und lang vorwärts, das os intermaxillare seinen oberen processum auf gleiche Weise rückwärts fortsetze. Wir treffen bei allen Tieren diese beiden gleichsam gegeneinander strebenden spitzen Keile durch die Fläche, welche den Oberkiefer mit dem Nasenknochen verbindet, abgesondert oder in mehr oder weniger Entfernung an. Bei dem Schädel eines Bären hingegen konnte ich bemerken: daß beide

Fortsätze nur noch gleichsam die Fäden zwischen den benachbarten Knochen verlängerten, und sich mit einer jedoch etwas verworrnen Sutur miteinander verbanden. Ich glaubte auch hier nicht zu fehlen, wenn ich leugnete, daß diese Knochen einander auch wirklich berührten; sondern sie haben nur die ihnen eingepflanzte Triebkraft soweit als möglich gegeneinander ausgedehnt, und sind zuletzt durch einen dritten Knochenpunkt, durch eine Art os wormianum zusammen verbunden worden. Es ist dieses ein Punkt, über welchen wir in der Folge nie zuviel und nie scharf genug beobachten können.

IX.

Die Metamorphose der Pflanzen.

> Ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα,
> ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα.

Einleitung.

1.

Ein jeder, der das Wachstum der Pflanzen nur einigermaßen beobachtet, wird leicht bemerken, daß gewisse äußere Teile derselben sich manchmal verwandeln und in die Gestalt der nächstliegenden Teile bald ganz, bald mehr oder weniger übergehen.

2.

So verändert sich zum Beispiel meistens die einfache Blume dann in eine gefüllte, wenn sich, anstatt der Staubfäden und Staubbeutel, Blumenblätter entwickeln, die entweder an Gestalt und Farbe vollkommen den übrigen Blättern der Krone gleich sind, oder noch sichtbare Zeichen ihres Ursprungs an sich tragen.

3.

Wenn wir nun bemerken, daß es auf diese Weise der Pflanze möglich ist, einen Schritt rückwärts zu tun, und die Ordnung des Wachstums umzukehren, so werden wir auf den regelmäßigen Weg der Natur desto aufmerksamer gemacht, und wir lernen die Gesetze der Umwandlung kennen, nach welchen sie einen Teil durch den andern hervorbringt und die verschiedensten Gestalten durch Modifikation eines einzigen Organs darstellt.

4.

Die geheime Verwandtschaft der verschiedenen äußern Pflanzenteile, als der Blätter, des Kelchs, der Krone, der Staubfäden, welche sich nacheinander und gleichsam auseinander entwickeln, ist von den Forschern im allgemeinen längst erkannt, ja auch besonders bearbeitet worden, und man hat die Wirkung, wodurch ein und dasselbe Organ sich uns mannigfaltig verändert sehen läßt, die Metamorphose der Pflanzen genannt.

5.

Es zeigt sich uns diese Metamorphose auf dreierlei Art: regelmäßig, unregelmäßig und zufällig.

6.

Die regelmäßige Metamorphose können wir auch die fortschreitende nennen: denn sie ist es, welche sich von den ersten Samenblättern bis zur letzten Ausbildung der Frucht immer stufenweise wirksam bemerken läßt, und durch Umwandlung einer Gestalt in die andere, gleichsam auf einer geistigen Leiter, zu jenem Gipfel der Natur, der Fortpflanzung durch zwei Geschlechter, hinaufsteigt. Diese ist es, welche ich mehrere Jahre aufmerksam beobachtet habe, und welche zu erklären, ich gegenwärtigen Versuch unternehme. Wir werden auch deswegen bei der folgenden Demonstration die Pflanze nur insofern betrachten, als sie einjährig ist und aus dem Samenkorne zur Befruchtung unaufhaltsam vorwärts schreitet.

7.

Die unregelmäßige Metamorphose könnten wir auch die rückschreitende nennen. Denn wie in jenem Fall die Natur vorwärts zu dem großen Zweck hineilt, tritt sie hier um eine oder einige Stufen rückwärts. Wie sie dort mit unwiderstehlichem Trieb und kräftiger Anstrengung die Blumen bildet und zu den Werken der Liebe rüstet, so erschlafft sie hier gleichsam und läßt unentschlossen ihr Geschöpf in einem unentschiedenen, weichen, unsern Augen oft gefälligen, aber innerlich unkräftigen und unwirksamen Zustande. Durch die Erfahrungen, welche wir an dieser Metamorphose zu machen Gelegenheit haben, werden wir dasjenige enthüllen können, was uns die regelmäßige verheimlicht, deutlich sehen, was wir dort nur schließen dürfen; und auf diese Weise steht es zu hoffen, daß wir unsere Absicht am sichersten erreichen.

8.

Dagegen werden wir von der dritten Metamorphose, welche zufällig, von außen, besonders durch Insekten gewirkt wird, unsere Aufmerksamkeit wegwenden, weil sie uns von dem einfachen Wege, welchem wir zu folgen haben, ableiten und unsern Zweck verrücken könnte. Vielleicht findet sich an einem andern Orte Gelegenheit, von diesen monströsen und doch in gewisse Grenzen eingeschränkten Auswüchsen zu sprechen.

9.

Ich habe es gewagt, gegenwärtigen Versuch ohne Beziehung auf erläuternde Kupfer auszuarbeiten, die jedoch in manchem Betracht nötig scheinen möchten. Ich behalte mir vor, sie in der Folge nachzubringen, welches um so bequemer geschehen kann, da noch Stoff genug übrig ist, gegenwärtige kleine, nur vorläufige Abhandlung zu erläutern und weiter auszuführen. Es wird alsdann nicht nötig sein, einen so gemessenen Schritt, wie gegenwärtig, zu halten. Ich werde manches Verwandte herbeiführen können, und mehrere Stellen, aus gleichgesinnten Schriftstellern gesammelt, werden an ihrem rechten Platze stehen. Besonders werde ich von allen Erinnerungen gleichzeitiger Meister, deren sich diese edle Wissenschaft zu rühmen hat, Gebrauch zu machen nicht verfehlen. Diesen übergebe und widme ich hiermit gegenwärtige Blätter.

I.

Von den Samenblättern.

10.

Da wir die Stufenfolge des Pflanzenwachstums zu beobachten uns vorgenommen haben, so richten wir unsere Aufmerksamkeit sogleich in dem Augenblicke auf die Pflanze, wo sie sich aus dem Samenkorn entwickelt. In dieser Epoche können wir die Teile, welche unmittelbar zu ihr gehören, leicht und genau erkennen. Sie läßt ihre Hüllen mehr oder weniger in der Erde zurück, welche wir auch gegenwärtig nicht untersuchen, und bringt in vielen Fällen, wenn die Wurzel sich in den Boden befestigt hat, die ersten Organe ihres oberen Wachstums, welche schon unter der Samendecke verborgen gegenwärtig gewesen, an das Licht hervor.

11.

Es sind diese ersten Organe unter dem Namen Kotyledonen bekannt; man hat sie auch Samenklappen, Kernstücke, Samenlappen,

Samenblätter genannt, und so die verschiedenen Gestalten, in denen wir sie gewahr werden, zu bezeichnen gesucht.

12.

Sie erscheinen oft unförmlich, mit einer rohen Materie gleichsam ausgestopft und ebensosehr in die Dicke als in die Breite ausgedehnt; ihre Gefäße sind unkenntlich und von der Masse des Ganzen kaum zu unterscheiden; sie haben fast nichts Ähnliches von einem Blatte, und wir können verleitet werden, sie für besondere Organe anzusehen.

13.

Doch nähern sie sich bei vielen Pflanzen der Blattgestalt; sie werden flächer, sie nehmen, dem Licht und der Luft ausgesetzt, die grüne Farbe in einem höhern Grade an, die in ihnen enthaltenen Gefäße werden kenntlicher, den Blattrippen ähnlicher.

14.

Endlich erscheinen sie uns als wirkliche Blätter, ihre Gefäße sind der feinsten Ausbildung fähig, ihre Ähnlichkeit mit den folgenden Blättern erlaubt uns nicht, sie für besondere Organe zu halten, wir erkennen sie vielmehr für die ersten Blätter des Stengels.

15.

Läßt sich nun aber ein Blatt nicht ohne Knoten und ein Knoten nicht ohne Auge denken, so dürfen wir folgern, daß derjenige Punkt, wo die Kotyledonen angeheftet sind, der wahre erste Knotenpunkt der Pflanze sei. Es wird dieses durch diejenigen Pflanzen bekräftigt, welche unmittelbar unter den Flügeln der Kotyledonen junge Augen hervortreiben und aus diesen ersten Knoten vollkommene Zweige entwickeln, wie z. B. Vicia Faba zu tun pflegt.

16.

Die Kotyledonen sind meist gedoppelt, und wir finden hierbei eine Bemerkung zu machen, welche uns in der Folge noch wichtiger scheinen wird. Es sind nämlich die Blätter dieses ersten Knotens oft auch dann gepaart, wenn die folgenden Blätter des Stengels wechselsweise stehen; es zeigt sich also hier eine Annäherung und Verbindung der Teile, welche die Natur in der Folge trennt und voneinander entfernt. Noch merkwürdiger ist es, wenn die Kotyledonen als viele Blättchen um eine Achse versammelt erscheinen, und der aus ihrer Mitte sich nach und nach entwickelnde Stengel die folgenden Blätter

einzeln um sich herum hervorbringt, welcher Fall sehr genau an dem Wachstum der Pinusarten sich bemerken läßt. Hier bildet ein Kranz von Nadeln gleichsam einen Kelch, und wir werden in der Folge bei ähnlichen Erscheinungen uns des gegenwärtigen Falles wieder zu erinnern haben.

17.

Ganz unförmliche einzelne Kernstücke solcher Pflanzen, welche nur mit einem Blatte keimen, gehen wir gegenwärtig vorbei.

18.

Dagegen bemerken wir, daß auch selbst die blattähnlichsten Kotyledonen, gegen die folgenden Blätter des Stengels gehalten, immer unausgebildeter sind. Vorzüglich ist ihre Peripherie höchst einfach, und an derselben sind so wenig Spuren von Einschnitten zu sehen, als auf ihren Flächen sich Haare oder andere Gefäße ausgebildeter Blätter bemerken lassen.

II.

Ausbildung der Stengelblätter von Knoten zu Knoten.

19.

Wir können nunmehr die sukzessive Ausbildung der Blätter genau betrachten, da die fortschreitenden Wirkungen der Natur alle vor unsern Augen vorgehen. Einige oder mehrere der nun folgenden Blätter sind oft schon in dem Samen gegenwärtig, und liegen zwischen den Kotyletonen eingeschlossen; sie sind in ihrem zusammengefalteten Zustande unter dem Namen des Federchens bekannt. Ihre Gestalt verhält sich gegen die Gestalt der Kotyledonen und der folgenden Blätter an verschiedenen Pflanzen verschieden, doch weichen sie meist von den Kotyledonen schon darin ab, daß sie flach, zart und überhaupt als wahre Blätter gebildet sind, sich völlig grün färben, auf einem sichtbaren Knoten ruhen, und ihre Verwandtschaft mit den folgenden Stengelblättern nicht mehr verleugnen können, welchen sie aber noch gewöhnlich darin nachstehen, daß ihre Peripherie, ihr Rand nicht vollkommen ausgebildet ist.

20.

Doch breitet sich die fernere Ausbildung unaufhaltsam von Knoten zu Knoten durch das Blatt aus, indem sich die mittlere Rippe desselben verlängert und die von ihr entspringenden Nebenrippen sich mehr oder weniger nach den Seiten ausstrecken. Diese verschiedenen Ver-

hältnisse der Rippen gegeneinander sind die vornehmste Ursache der mannigfaltigen Blattgestalten. Die Blätter erscheinen nunmehr eingekerbt, tief eingeschnitten, aus mehreren Blättchen zusammengesetzt, in welchem letzten Falle sie uns vollkommene kleine Zweige vorbilden. Von einer solchen sukzessiven höchsten Vermannigfaltigung der einfachsten Blattgestalt gibt uns die Dattelpalme ein auffallendes Beispiel. In einer Folge von mehreren Blättern schiebt sich die Mittelrippe vor, das fächerartige, einfache Blatt wird zerrissen, abgeteilt, und ein höchst zusammengesetztes mit einem Zweige wetteiferndes Blatt wird entwickelt.

21.

In eben dem Maße, in welchem das Blatt selbst an Ausbildung zunimmt, bildet sich auch der Blattstiel aus, es sei nun, daß er unmittelbar mit seinem Blatte zusammenhänge, oder ein besonderes in der Folge leicht abzutrennendes Stielchen ausmache.

22.

Daß dieser für sich bestehende Blattstiel gleichfalls eine Neigung habe, sich in Blättergestalt zu verwandeln, sehen wir bei verschiedenen Gewächsen, z. B. an den Agrumen, und es wird uns seine Organisation in der Folge noch zu einigen Betrachtungen auffordern, welchen wir gegenwärtig ausweichen.

23.

Auch können wir uns vorerst in die nähere Beobachtung der Afterblätter nicht einlassen; wir bemerken nur im Vorbeigehen, daß sie, besonders wenn sie einen Teil des Stiels ausmachen, bei der künftigen Umbildung desselben gleichfalls sonderbar verwandelt werden.

24.

Wie nun die Blätter hauptsächlich ihre erste Nahrung den mehr oder weniger modifizierten wässerigen Teilen zu verdanken haben, welche sie dem Stamme entziehen, so sind sie ihre größere Ausbildung und Verfeinerung dem Lichte und der Luft schuldig. Wenn wir jene in der verschlossenen Samenhülle erzeugten Kotyledonen, mit einem rohen Safte nur gleichsam ausgestopft, fast gar nicht oder nur grob organisiert und ungebildet finden, so zeigen sich uns die Blätter der Pflanzen, welche unter dem Wasser wachsen, gröber organisiert als andere, der freien Luft ausgesetzte; ja sogar entwickelt dieselbe Pflanzenart glättere und weniger verfeinerte Blätter, wenn sie in tiefen, feuchten Orten

wächst; da sie hingegen, in höhere Gegenden versetzt, rauhe, mit Haaren versehene, feiner ausgearbeitete Blätter hervorbringt.

25.

Auf gleiche Weise wird die Anastomose der aus den Rippen entspringenden und sich mit ihren Enden einander aufsuchenden, die Blatthäutchen bildenden Gefäße, durch feinere Luftarten, wo nicht allein bewirkt, doch wenigstens sehr befördert. Wenn Blätter vieler Pflanzen, die unter dem Wasser wachsen, fadenförmig sind, oder die Gestalt von Geweihen annehmen, so sind wir geneigt, es dem Mangel einer vollkommenen Anastomose zuzuschreiben. Augenscheinlich belehrt uns hiervon das Wachstum des Ranunculus aquaticus, dessen unter dem Wasser erzeugte Blätter aus fadenförmigen Rippen bestehen, die oberhalb des Wassers entwickelten aber völlig anastomosiert und zu einer zusammenhängenden Fläche ausgebildet sind. Ja es läßt sich an halb anastomosierten, halb fadenförmigen Blättern dieser Pflanze der Übergang genau bemerken.

26.

Man hat sich durch Erfahrungen unterrichtet, daß die Blätter verschiedene Luftarten einsaugen, und sie mit den in ihrem Innern enthaltenen Feuchtigkeiten verbinden; auch bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß sie diese feineren Säfte wieder in den Stengel zurückbringen, und die Ausbildung der in ihrer Nähe liegenden Augen dadurch vorzüglich befördern. Man hat die aus den Blättern mehrerer Pflanzen, ja aus Höhlungen der Rohre entwickelten Luftarten untersucht und sich also vollkommen überzeugen können.

27.

Wir bemerken bei mehreren Pflanzen, daß ein Knoten aus dem andern entspringt. Bei Stengeln, welche von Knoten zu Knoten geschlossen sind, bei den Zerealien, den Gräsern, Rohren ist es in die Augen fallend; nicht ebensosehr bei andern Pflanzen, welche in der Mitte durchaus hohl und mit einem Mark oder vielmehr einem zelligen Gewebe ausgefüllt erscheinen. Da man nun aber diesem ehemals sogenannten Mark seinen bisher behaupteten Rang neben den andern inneren Teilen der Pflanze, und wie uns scheint, mit überwiegenden Gründen, streitig gemacht, ihm den scheinbar behaupteten Einfluß in das Wachstum abgesprochen und der innern Seite der zweiten Rinde, dem sogenannten Fleisch, alle Trieb- und Hervorbringungskraft zuzuschreiben nicht gezweifelt hat, so wird man sich gegenwärtig eher überzeugen,

daß ein oberer Knoten, indem er aus dem vorhergehenden entsteht und die Säfte mittelbar durch ihn empfängt, solche feiner und filtrierter erhalten, auch von der inzwischen geschehenen Einwirkung der Blätter genießen, sich selbst feiner ausbilden und seinen Blättern und Augen feinere Säfte zubringen müsse.

28.

Indem nun auf diese Weise die roheren Flüssigkeiten immer abgeleitet, reinere herbeigeführt werden, und die Pflanze sich stufenweise feiner ausarbeitet, erreicht sie den von der Natur vorgeschriebenen Punkt. Wir sehen endlich die Blätter in ihrer größten Ausbreitung und Ausbildung, und werden bald darauf eine neue Erscheinung gewahr, welche uns unterrichtet: die bisher beobachtete Epoche sei vorbei, es nahe sich eine zweite, die Epoche der Blüte.

III.

Übergang zum Blütenstande.

29.

Den Übergang zum Blütenstande sehen wir schneller oder langsamer geschehen. In dem letzten Falle bemerken wir gewöhnlich, daß die Stengelblätter von ihrer Peripherie herein sich wieder anfangen zusammenzuziehen, besonders ihre mannigfaltigen äußern Einteilungen zu verlieren, sich dagegen an ihren untern Teilen, wo sie mit dem Stengel zusammenhängen, mehr oder weniger auszudehnen; in gleicher Zeit sehen wir, wo nicht die Räume des Stengels von Knoten zu Knoten merklich verlängert, doch wenigstens denselben gegen seinen vorigen Zustand viel feiner und schmächtiger gebildet.

30.

Man hat bemerkt, daß häufige Nahrung den Blütenstand einer Pflanze verhindere, mäßige, ja kärgliche Nahrung ihn beschleunige. Es zeigt sich hierdurch die Wirkung der Stammblätter, von welcher oben die Rede gewesen, noch deutlicher. So lange noch rohere Säfte abzuführen sind, so lange müssen sich die möglichen Organe der Pflanze zu Werkzeugen dieses Bedürfnisses ausbilden. Dringt übermäßige Nahrung zu, so muß jene Operation immer wiederholt werden, und der Blütenstand wird gleichsam unmöglich. Entzieht man der Pflanze die Nahrung, so erleichtert und verkürzt man dagegen jene Wirkung

der Natur; die Organe der Knoten werden verfeinert, die Wirkung der unverfälschten Säfte reiner und kräftiger, die Umwandlung der Teile wird möglich und geschieht unaufhaltsam.

IV.

Bildung des Kelches.

31.

Oft sehen wir diese Umwandlung schnell vor sich gehn, und in diesem Falle rückt der Stengel, von dem Knoten des letzten ausgebildeten Blattes an, auf einmal verlängt und verfeinert, in die Höhe und versammelt an seinem Ende mehrere Blätter um eine Achse.

32.

Daß die Blätter des Kelches eben dieselbigen Organe seien, welche sich bisher als Stengelblätter ausgebildet sehen lassen, nun aber oft in sehr veränderter Gestalt um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt versammelt stehen, läßt sich, wie uns dünkt, auf das deutlichste nachweisen.

33.

Wir haben schon oben bei den Kotyledonen eine ähnliche Wirkung der Natur bemerkt und mehrere Blätter, ja offenbar mehrere Knoten, um einen Punkt versammelt und nebeneinander gerückt gesehen. Es zeigen die Fichtenarten, indem sie sich aus dem Samenkorn entwickeln, einen Strahlenkranz von unverkennbaren Nadeln, welche, gegen die Gewohnheit anderer Kotyledonen, schon sehr ausgebildet sind; und wir sehen in der ersten Kindheit dieser Pflanze schon diejenige Kraft der Natur gleichsam angedeutet, wodurch in ihrem höheren Alter der Blüten- und Fruchtstand gewirkt werden soll.

34.

Ferner sehen wir bei mehreren Blumen unveränderte Stengelblätter gleich unter der Krone zu einer Art von Kelch zusammengerückt. Da sie ihre Gestalt noch vollkommen an sich tragen, so dürfen wir uns hier nur auf den Augenschein und auf die botanische Terminologie berufen, welche sie mit dem Namen Blütenblätter, Folia floralia, bezeichnet hat.

35.

Mit mehrerer Aufmerksamkeit haben wir den oben schon angeführten Fall zu beobachten, wo der Übergang zum Blütenstande

langsam vorgeht, die Stengelblätter nach und nach sich zusammenziehen, sich verändern und sich sachte in den Kelch gleichsam einschleichen, wie man solches bei Kelchen der Strahlenblumen, besonders der Sonnenblumen, der Kalendeln, gar leicht beobachten kann.

36.

Diese Kraft der Natur, welche mehrere Blätter um eine Achse versammelt, sehen wir eine noch innigere Verbindung bewirken und sogar diese zusammengebrachten modifizierten Blätter noch unkenntlicher machen, indem sie solche untereinander manchmal ganz, oft aber nur zum Teil verbindet und an ihren Seiten zusammengewachsen hervorbringt. Die so nahe aneinander gerückten und gedrängten Blätter berühren sich auf das genauste in ihrem zarten Zustande, anastomosieren sich durch die Einwirkung der höchst reinen, in der Pflanze nunmehr gegenwärtigen Säfte, und stellen uns die glockenförmigen oder sogenannten einblätterigen Kelche dar, welche mehr oder weniger von oben herein eingeschnitten, oder geteilt, uns ihren zusammengesetzten Ursprung deutlich zeigen. Wir können uns durch den Augenschein hiervon belehren, wenn wir eine Anzahl tiefeingeschnittener Kelche gegen mehrblätterige halten; besonders wenn wir die Kelche mancher Strahlenblumen genau betrachten. So werden wir zum Exempel sehen, daß ein Kelch der Kalendel, welcher in der systematischen Beschreibung als einfach und vielgeteilt aufgeführt wird, aus mehreren zusammen und übereinander gewachsenen Blättern bestehe, zu welchen sich, wie schon oben gesagt, zusammengezogene Stammblätter gleichsam hinzuschleichen.

37.

Bei vielen Pflanzen ist die Zahl und die Gestalt, in welcher die Kelchblätter, entweder einzeln oder zusammengewachsen, um die Achse des Stiels gereihet werden, beständig, so wie die übrigen folgenden Teile. Auf dieser Beständigkeit beruhet größtenteils das Wachstum, die Sicherheit, die Ehre der botanischen Wissenschaft, welche wir in diesen letztern Zeiten immer mehr haben zunehmen sehn. Bei andern Pflanzen ist die Anzahl und Bildung dieser Teile nicht gleich beständig; aber auch dieser Unbestand hat die scharfe Beobachtungsgabe der Meister dieser Wissenschaft nicht hintergehen können, sondern sie haben durch genaue Bestimmungen auch diese Abweichungen der Natur gleichsam in einen engern Kreis einzuschließen gesucht.

38.

Auf diese Weise bildete also die Natur den Kelch, daß sie mehrere Blätter und folglich mehrere Knoten, welche sie sonst nacheinander und in einiger Entfernung voneinander hervorgebracht hätte, zusammen, meist in einer gewissen bestimmten Zahl und Ordnung um einen Mittelpunkt verbindet. Wäre durch zudringende überflüssige Nahrung der Blütenstand verhindert worden, so würden sie alsdann auseinandergerückt und in ihrer ersten Gestalt erschienen sein. Die Natur bildet also im Kelch kein neues Organ, sondern sie verbindet und modifiziert nur die uns schon bekannt gewordenen Organe und bereitet sich dadurch eine Stufe näher zum Ziel.

V.

Bildung der Krone.

39.

Wir haben gesehen, daß der Kelch durch verfeinerte Säfte, welche nach und nach in der Pflanze sich erzeugen, hervorgebracht werde, und so ist er nun wieder zum Organe einer künftigen weitern Verfeinerung bestimmt. Es wird uns dieses schon glaublich, wenn wir seine Wirkung auch bloß mechanisch erklären. Denn wie höchst zart und zur feinsten Filtration geschickt müssen Gefäße werden, welche, wie wir oben gesehen haben, in dem höchsten Grade zusammengezogen und aneinander gedrängt sind.

40.

Den Übergang des Kelchs zur Krone können wir in mehr als einem Fall bemerken; denn obgleich die Farbe des Kelchs noch gewöhnlich grün und der Farbe der Stengelblätter ähnlich bleibt, so verändert sich dieselbe doch oft an einem oder dem andern seiner Teile, an den Spitzen, den Rändern, den Rücken, oder gar an seiner inwendigen Seite, indessen die äußere noch grün bleibt; und wir sehen mit dieser Färbung jederzeit eine Verfeinerung verbunden. Dadurch entstehen zweideutige Kelche, welche mit gleichem Rechte für Kronen gehalten werden können.

41.

Haben wir nun bemerkt, daß von den Samenblättern herauf eine große Ausdehnung und Ausbildung der Blätter, besonders ihrer Peripherie, und von da zu dem Kelche eine Zusammenziehung des Umkreises vor sich gehe, so bemerken wir, daß die Krone abermals durch

eine Ausdehnung hervorgebracht werde. Die Kronenblätter sind gewöhnlich größer als die Kelchblätter, und es läßt sich bemerken, daß, wie die Organe im Kelch zusammengezogen werden, sie sich nunmehr als Kronenblätter, durch den Einfluß reinerer, durch den Kelch abermals filtrierter Säfte, in einem hohen Grade verfeint wieder ausdehnen, und uns neue, ganz verschiedene Organe vorbilden. Ihre feine Organisation, ihre Farbe, ihr Geruch würden uns ihren Ursprung ganz unkenntlich machen, wenn wir die Natur nicht in mehreren außerordentlichen Fällen belauschen könnten.

42.

So findet sich z. B. innerhalb des Kelches einer Nelke manchmal ein zweiter Kelch, welcher zum Teil vollkommen grün, die Anlage zu einem einblätterigen eingeschnittenen Kelche zeigt, zum Teil zerrissen und an seinen Spitzen und Rändern zu zarten, ausgedehnten, gefärbten wirklichen Anfängen der Kronenblätter umgebildet wird, wodurch wir dann die Verwandtschaft der Krone und des Kelches abermals deutlich erkennen.

43.

Die Verwandtschaft der Krone mit den Stengelblättern zeigt sich uns auch auf mehr als eine Art: denn es erscheinen an mehreren Pflanzen Stengelblätter schon mehr oder weniger gefärbt, lange, ehe sie sich dem Blütenstande nähern; andere färben sich vollkommen in der Nähe des Blütenstandes.

44.

Auch geht die Natur manchmal, indem sie das Organ des Kelchs gleichsam überspringt, unmittelbar zur Krone, und wir haben Gelegenheit, in diesem Falle gleichfalls zu beobachten, daß Stengelblätter zu Kronenblättern übergehen. So zeigt sich z. B. manchmal an den Tulpenstengeln ein beinahe völlig ausgebildetes und gefärbtes Kronenblatt. Ja noch merkwürdiger ist der Fall, wenn ein solches Blatt halb grün, mit seiner einen Hälfte zum Stengel gehörig, an demselben befestigt bleibt, indes sein anderer und gefärbter Teil mit der Krone emporgehoben und das Blatt in zwei Teile zerrissen wird.

45.

Es ist eine sehr wahrscheinliche Meinung, daß Farbe und Geruch der Kronenblätter der Gegenwart des männlichen Samens in denselben zuzuschreiben sei. Wahrscheinlich befindet er sich in ihnen noch nicht

genugsam abgesondert, vielmehr mit andern Säften verbunden und diluiert; und die schönen Erscheinungen der Farben führen uns auf den Gedanken, daß die Materie, womit die Blätter ausgefüllt sind, zwar in einem hohen Grad von Reinheit, aber noch nicht auf dem höchsten stehe, auf welchem sie uns weiß und ungefärbt erscheint.

VI.

Bildung der Staubwerkzeuge.

46.

Es wird uns dieses noch wahrscheinlicher, wenn wir die nahe Verwandtschaft der Kronenblätter mit den Staubwerkzeugen bedenken. Wäre die Verwandtschaft aller übrigen Teile untereinander ebenso in die Augen fallend, so allgemein bemerkt und außer allem Zweifel gesetzt, so würde man gegenwärtigen Vortrag für überflüssig halten können.

47.

Die Natur zeigt uns in einigen Fällen diesen Übergang regelmäßig, z. B. bei der Kanna und mehreren Pflanzen dieser Familie. Ein wahres, wenig verändertes Kronenblatt zieht sich am obern Rande zusammen, und es zeigt sich ein Staubbeutel, bei welchem das übrige Blatt die Stelle des Staubfadens vertritt.

48.

An Blumen, welche öfters gefüllt erscheinen, können wir diesen Übergang in allen seinen Stufen beobachten. Bei mehreren Rosenarten zeigen sich innerhalb der vollkommen gebildeten und gefärbten Kronenblätter andere, welche teils in der Mitte, teils an der Seite zusammengezogen sind; diese Zusammenziehung wird von einer kleinen Schwiele bewirkt, welche sich mehr oder weniger als ein vollkommener Staubbeutel sehen läßt, und in eben diesem Grade nähert sich das Blatt der einfacheren Gestalt eines Staubwerkzeugs. Bei einigen gefüllten Mohnen ruhen völlig ausgebildete Antheren auf wenig veränderten Blättern der stark gefüllten Kronen, bei andern ziehen staubbeutelähnliche Schwielen die Blätter mehr oder weniger zusammen.

49.

Verwandeln sich nun alle Staubwerkzeuge in Kronenblätter, so werden die Blumen unfruchtbar; werden aber in einer Blume, indem

sie sich füllt, doch noch Staubwerkzeuge entwickelt, so geht die Befruchtung vor sich.

50.

Und so entsteht ein Staubwerkzeug, wenn die Organe, die wir bisher als Kronenblätter sich ausbreiten gesehen, wieder in einem höchst zusammengezogenen und zugleich in einem höchst verfeinten Zustande erscheinen. Die oben vorgetragene Bemerkung wird dadurch abermals bestätigt und wir werden auf diese abwechselnde Wirkung der Zusammenziehung und Ausdehnung, wodurch die Natur endlich ans Ziel gelangt, immer aufmerksamer gemacht.

VII.

Nektarien.

51.

So schnell der Übergang bei manchen Pflanzen von der Krone zu den Staubwerkzeugen ist, so bemerken wir doch, daß die Natur nicht immer diesen Weg mit einem Schritt zurücklegen kann. Sie bringt vielmehr Zwischenwerkzeuge hervor, welche an Gestalt und Bestimmung sich bald dem einen, bald dem andern Teile nähern, und obgleich ihre Bildung höchst verschieden ist, sich dennoch meist unter einen Begriff vereinigen lassen: daß es langsame Übergänge von den Kelchblättern zu den Staubgefäßen seien.

52.

Die meisten jener verschieden gebildeten Organe, welche Linné mit dem Namen Nektarien bezeichnet, lassen sich unter diesem Begriff vereinigen; und wir finden auch hier Gelegenheit, den großen Scharfsinn des außerordentlichen Mannes zu bewundern, der, ohne sich die Bestimmung dieser Teile ganz deutlich zu machen, sich auf eine Ahndung verließ, und sehr verschieden scheinende Organe mit einem Namen zu belegen wagte.

53.

Es zeigen uns verschiedene Kronenblätter schon ihre Verwandtschaft mit den Staubgefäßen dadurch, daß sie, ohne ihre Gestalt merklich zu verändern, Grübchen oder Glandeln an sich tragen, welche einen honigartigen Saft abscheiden. Daß dieser eine noch unausgearbeitete, nicht völlig determinierte Befruchtungsfeuchtigkeit sei, können wir in den schon oben angeführten Rücksichten einigermaßen vermuten, und diese

Vermutung wird durch Gründe, welche wir unten anführen werden, noch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit erreichen.

54.

Nun zeigen sich auch die sogenannten Nektarien als für sich bestehende Teile; und dann nähert sich ihre Bildung bald den Kronenblättern, bald den Staubwerkzeugen. So sind z. E. die dreizehn Fäden mit ihren ebenso vielen roten Kügelchen auf den Nektarien der Parnassia den Staubwerkzeugen höchst ähnlich. Andere zeigen sich als Staubfäden ohne Antheren, als an der Valisneria, der Fevillea; wir finden sie an der Pentapetes in einem Kreise mit den Staubwerkzeugen regelmäßig abwechseln, und zwar schon in Blattgestalt; auch werden sie in der systematischen Beschreibung als Filamenta castrata petaliformia angeführt. Ebensolche schwankende Bildungen sehen wir an der Kiggellaria und der Passionsblume.

55.

Gleichfalls scheinen uns die eigentlichen Nebenkronen den Namen der Nektarien in dem oben angegebenen Sinne zu verdienen. Denn wenn die Bildung der Kronenblätter durch eine Ausdehnung geschieht, so werden dagegen die Nebenkronen durch eine Zusammenziehung, folglich auf eben die Weise wie die Staubwerkzeuge gebildet. So sehen wir, innerhalb vollkommener ausgebreiteter Kronen, kleinere zusammengezogene Nebenkronen wie im Narzissus, dem Nerium, dem Agrostemma.

56.

Noch sehen wir bei verschiedenen Geschlechtern andere Veränderungen der Blätter, welche auffallender und merkwürdiger sind. Wir bemerken an verschiedenen Blumen, daß ihre Blätter inwendig, unten, eine kleine Vertiefung haben, welche mit einem honigartigen Safte ausgefüllt ist. Dieses Grübchen, indem es sich bei andern Blumengeschlechtern und Arten mehr vertieft, bringt auf der Rückseite des Blatts eine sporn- oder hornartige Verlängerung hervor und die Gestalt des übrigen Blattes wird sogleich mehr oder weniger modifiziert. Wir können dieses an verschiedenen Arten und Varietäten des Agleis genau bemerken.

57.

Im höchsten Grad der Verwandlung findet man dieses Organ, z. B. bei dem Aconitum und der Nigella, wo man aber doch mit

geringer Aufmerksamkeit ihre Blattähnlichkeit bemerken wird; besonders wachsen sie bei der Nigella leicht wieder in Blätter aus, und die Blume wird durch die Umwandlung der Nektarien gefüllt. Bei dem Aconito wird man mit einiger aufmerksamen Beschauung die Ähnlichkeit der Nektarien und des gewölbten Blattes, unter welchen sie verdeckt stehen, erkennen.

58.

Haben wir nun eben gesagt, daß die Nektarien Annäherungen der Kronenblätter zu den Staubgefäßen seien, so können wir bei dieser Gelegenheit über die unregelmäßigen Blumen einige Bemerkungen machen. So könnten z. E. die fünf äußern Blätter des Melianthus als wahre Kronenblätter aufgeführt, die fünf innern aber als eine Nebenkrone, aus sechs Nektarien bestehend, beschrieben werden, wovon das obere sich der Blattgestalt am meisten nähert, das untere, das auch jetzt schon Nektarium heißt, sich am weitsten von ihr entfernt. In eben dem Sinne könnte man die Karina der Schmetterlingsblumen ein Nektarium nennen, indem sie unter den Blättern dieser Blume sich an die Gestalt der Staubwerkzeuge am nächsten heranbildet und sich sehr weit von der Blattgestalt des sogenannten Vexilli entfernt. Wir werden auf diese Weise die pinselförmigen Körper, welche an dem Ende der Karina einiger Arten der Polygala befestigt sind, gar leicht erklären und uns von der Bestimmung dieser Teile einen deutlichen Begriff machen können.

59.

Unnötig würde es sein, sich hier ernstlich zu verwahren, daß es bei diesen Bemerkungen die Absicht nicht sei, das durch die Bemühungen der Beobachter und Ordner bisher Abgesonderte und in Fächer Gebrachte zu verwirren; man wünscht nur, durch diese Betrachtungen die abweichenden Bildungen von Pflanzen erklärbarer zu machen.

VIII.

Noch einiges von den Staubwerkzeugen.

60.

Daß die Geschlechtsteile der Pflanzen durch die Spiralgefäße wie die übrigen Teile hervorgebracht werden, ist durch mikroskopische Beobachtungen außer allem Zweifel gesetzt. Wir nehmen daraus ein

Argument für die innere Identität der verschiedenen Pflanzenteile, welche uns bisher in so mannigfaltigen Gestalten erschienen sind.

61.

Wenn nun die Spiralgefäße in der Mitte der Saftgefäß-Bündel liegen und von ihnen umschlossen werden; so können wir uns jene starke Zusammenziehung einigermaßen näher vorstellen, wenn wir die Spiralgefäße, die uns wirklich als elastische Federn erscheinen, in ihrer höchsten Kraft gedenken, so daß sie überwiegend, hingegen die Ausdehnung der Saftgefäße subordiniert wird.

62.

Die verkürzten Gefäßbündel können sich nun nicht mehr ausbreiten, sich einander nicht mehr aufsuchen und durch Anastomose kein Netz mehr bilden; die Schlauchgefäße, welche sonst die Zwischenräume des Netzes ausfüllen, können sich nicht mehr entwickeln, alle Ursachen, wodurch Stengel-, Kelch- und Blumenblätter sich in die Breite ausgedehnt haben, fallen hier völlig weg, und es entsteht ein schwacher, höchst einfacher Faden.

63.

Kaum daß noch die feinen Häutchen der Staubbeutel gebildet werden, zwischen welchen sich die höchst zarten Gefäße nunmehr endigen. Wenn wir nun annehmen, daß hier eben jene Gefäße, welche sich sonst verlängerten, ausbreiteten und sich einander wieder aufsuchten, gegenwärtig in einem höchst zusammengezogenen Zustande sind; wenn wir aus ihnen nunmehr den höchst ausgebildeten Samenstaub hervordringen sehen, welcher das durch seine Tätigkeit ersetzt, was den Gefäßen, die ihn hervorbringen, an Ausbreitung entzogen ist; wenn er nunmehr losgelöst die weiblichen Teile aufsucht, welche den Staubgefäßen durch gleiche Wirkung der Natur entgegengewachsen sind; wenn er sich fest an sie anhängt, und seine Einflüsse ihnen mitteilt: so sind wir nicht abgeneigt, die Verbindung der beiden Geschlechter eine geistige Anastomose zu nennen, und glauben wenigstens einen Augenblick die Begriffe von Wachstum und Zeugung einander näher gerückt zu haben.

64.

Die feine Materie, welche sich in den Antheren entwickelt, erscheint uns als ein Staub; diese Staubkügelchen sind aber nur Gefäße, worin höchst feiner Saft aufbewahrt ist. Wir pflichten daher der Meinung derjenigen bei, welche behaupten, daß dieser Saft von den Pistillen,

an denen sich die Staubkügelchen anhängen, eingesogen und so die Befruchtung bewirkt werde. Es wird dieses um so wahrscheinlicher, da einige Pflanzen keinen Samenstaub, vielmehr nur eine bloße Feuchtigkeit absondern.

65.

Wir erinnern uns hier des honigartigen Saftes der Nektarien und dessen wahrscheinlicher Verwandtschaft mit der ausgearbeitetern Feuchtigkeit der Samenbläschen. Vielleicht sind die Nektarien vorbereitende Werkzeuge, vielleicht wird ihre honigartige Feuchtigkeit von den Staubgefäßen eingesogen, mehr determiniert und völlig ausgearbeitet; eine Meinung, die um so wahrscheinlicher wird, da man nach der Befruchtung diesen Saft nicht mehr bemerkt.

66.

Wir lassen hier, obgleich nur im vorbeigehen, nicht unbemerkt, daß sowohl die Staubfäden als Antheren verschiedentlich zusammen gewachsen sind und uns die wunderbarsten Beispiele der schon mehr mals von uns angeführten Anastomose und Verbindung der in ihren ersten Anfängen wahrhaft getrennten Pflanzenteile zeigen.

IX.

Bildung des Griffels.

67.

War ich bisher bemüht, die innere Identität der verschiedenen, nacheinander entwickelten Pflanzenteile, bei der größten Abweichung der äußern Gestalt, soviel es möglich gewesen, anschaulich zu machen; so wird man leicht vermuten können, daß nunmehr meine Absicht sei, auch die Struktur der weiblichen Teile auf diesem Wege zu erklären.

68.

Wir betrachten zuvörderst den Griffel von der Frucht abgesondert, wie wir ihn auch oft in der Natur finden; und um so mehr können wir es tun, da er sich in dieser Gestalt von der Frucht unterschieden zeigt.

69.

Wir bemerken nämlich, daß der Griffel auf eben der Stufe des Wachstums stehe, wo wir die Staubgefäße gefunden haben. Wir konnten nämlich beobachten, daß die Staubgefäße durch eine Zusammen-

ziehung hervorgebracht werden; die Griffel sind oft in demselbigen Falle, und wir sehen sie, wenn auch nicht immer mit den Staubgefäßen von gleichem Maße, doch nur um weniges länger oder kürzer gebildet. In vielen Fällen sieht der Griffel fast einem Staubfaden ohne Anthere gleich, und die Verwandtschaft ihrer Bildung ist äußerlich größer als bei den übrigen Teilen. Da sie nun beiderseits durch Spiralgefäße hervorgebracht werden, so sehen wir desto deutlicher, daß der weibliche Teil so wenig als der männliche ein besonderes Organ sei, und wenn die genaue Verwandtschaft desselben mit dem männlichen uns durch diese Betrachtung recht anschaulich wird, so finden wir jenen Gedanken, die Begattung eine Anastomose zu nennen, passender und einleuchtender.

70.

Wir finden den Griffel sehr oft aus mehreren einzelnen Griffeln zusammengewachsen, und die Teile, aus denen er bestehet, lassen sie kaum am Ende, wo sie nicht einmal immer getrennt sind, erkennen. Dieses Zusammenwachsen, dessen Wirkung wir schon öfters bemerkt haben, wird hier am meisten möglich; ja es muß geschehen, weil die feinen Teile vor ihrer gänzlichen Entwicklung in der Mitte des Blütenstandes zusammengedrängt sind und sich auf das innigste miteinander verbinden können.

71.

Die nahe Verwandtschaft mit den vorhergehenden Teilen des Blütenstandes zeigt uns die Natur in verschiedenen regelmäßigen Fällen mehr oder weniger deutlich. So ist z. B. das Pistill der Iris mit seiner Narbe in völliger Gestalt eines Blumenblattes vor unsern Augen. Die schirmförmige Narbe der Sarazenie zeigt sich zwar nicht auffallend aus mehreren Blättern zusammengesetzt, doch verleugnet sie sogar die grüne Farbe nicht. Wollen wir das Mikroskop zu Hilfe nehmen, so finden wir mehrere Narben, z. E. des Krokus, der Zanichella, als völlige ein- oder mehrblättrige Kelche gebildet.

72.

Rückschreitend zeigt uns die Natur öfters den Fall, daß sie die Griffel und Narben wieder in Blumenblätter verwandelt; z. B. füllt sich der Ranunculus asiaticus dadurch, daß sich die Narben und Pistille des Fruchtbehälters zu wahren Kronenblättern umbilden, indessen die Staubwerkzeuge, gleich hinter der Krone, oft unverändert gefunden werden. Einige andere bedeutende Fälle werden unten vorkommen.

73.

Wir wiederholen hier jene oben angezeigten Bemerkungen, daß Griffel und Staubfäden auf der gleichen Stufe des Wachstums stehen, und erläutern jenen Grund des wechselsweisen Ausdehnens und Zusammenziehens dadurch abermals. Vom Samen bis zu der höchsten Entwicklung des Stengelblattes bemerkten wir zuerst eine Ausdehnung, darauf sahen wir durch eine Zusammenziehung den Kelch entstehen, die Blumenblätter durch eine Ausdehnung die Geschlechtsteile abermals durch eine Zusammenziehung, und wir werden nun bald die größte Ausdehnung in der Frucht und die größte Konzentration in dem Samen gewahr werden. In diesen sechs Schritten vollendet die Natur unaufhaltsam das ewige Werk der Fortpflanzung der Vegetabilien durch zwei Geschlechter.

X.

Von den Früchten.

74.

Wir werden nunmehr die Früchte zu beobachten haben und uns bald überzeugen, daß dieselben gleichen Ursprungs und gleichen Gesetzen unterworfen seien. Wir reden hier eigentlich von solchen Gehäusen, welche die Natur bildet, um die sogenannten bedeckten Samen einzuschließen, oder vielmehr aus dem Innersten dieser Gehäuse durch die Begattung eine größere oder geringere Anzahl Samen zu entwickeln. Daß diese Behältnisse gleichfalls aus der Natur und Organisation der bisher betrachteten Teile zu erklären seien, wird sich mit wenigem zeigen lassen.

75.

Die rückschreitende Metamorphose macht uns hier abermals auf dieses Naturgesetz aufmerksam. So läßt sich z. B. an den Nelken, diesen eben wegen ihrer Ausartung so bekannten und beliebten Blumen, oft bemerken, daß die Samenkapseln sich wieder in kelchähnliche Blätter verändern, und daß in eben diesem Maße die aufgesetzten Griffel an Länge abnehmen; ja es finden sich Nelken, an denen sich das Fruchtbehältnis in einen wirklichen vollkommenen Kelch verwandelt hat, indes die Einschnitte desselben an der Spitze noch zarte Überbleibsel der Griffel und Narben tragen, und sich aus dem Innersten dieses zweiten Kelches wieder eine mehr oder weniger vollständige Blätterkrone statt der Samen entwickelt.

76.

Ferner hat uns die Natur selbst durch regelmäßige und beständige Bildungen auf eine sehr mannigfaltige Weise die Fruchtbarkeit geoffenbart, welche in einem Blatt verborgen liegt. So bringt ein zwar verändertes, doch noch völlig kenntliches Blatt der Linde aus seiner Mittelrippe ein Stielchen und an demselben eine vollkommene Blüte und Frucht hervor. Bei dem Ruscus ist die Art, wie Blüten und Früchte auf den Blättern aufsitzen, noch merkwürdiger.

77.

Noch stärker und gleichsam ungeheuer wird uns die unmittelbare Fruchtbarkeit der Stengelblätter in den Farrenkräutern vor Augen gelegt, welche durch einen innern Trieb, und vielleicht gar ohne bestimmte Wirkung zweier Geschlechter, unzählige, des Wachstums fähige Samen oder vielmehr Keime entwickeln und umherstreuen, wo also ein Blatt an Fruchtbarkeit mit einer ausgebreiteten Pflanze, mit einem großen und ästereichen Baume wetteifert.

78.

Wenn wir diese Beobachtungen gegenwärtig behalten, so werden wir in den Samenbehältern, ohnerachtet ihrer mannigfaltigen Bildung, ihrer besonderen Bestimmung und Verbindung unter sich, die Blattgestalt nicht verkennen. So wäre z. B. die Hülse ein einfaches, zusammengeschlagenes, an seinen Rändern verwachsenes Blatt, die Schoten würden aus mehr übereinander gewachsenen Blättern bestehen, die zusammengesetzten Gehäuse erklärten sich aus mehreren Blättern, welche sich um einen Mittelpunkt vereiniget, ihr Innerstes gegeneinander aufgeschlossen und ihre Ränder miteinander verbunden hätten. Wir können uns hiervon durch den Augenschein überzeugen, wenn solche zuzusammengesetzte Kapseln nach der Reife voneinander springen, da denn jeder Teil derselben sich uns als eine eröffnete Hülse oder Schote zeigt. Ebenso sehen wir bei verschiedenen Arten eines und desselben Geschlechts eine ähnliche Wirkung regelmäßig vorgehen; z. B. sind die Fruchtkapseln der Nigella orientalis in der Gestalt von halb miteinander verwachsenen Hülsen, um eine Achse versammelt, wenn sie bei der Nigella Damascena völlig zusammengewachsen erscheinen.

79.

Am meisten rückt uns die Natur diese Blattähnlichkeit aus den Augen, indem sie saftige und weiche oder holzartige und feste Samen-

behälter bildet; allein sie wird unserer Aufmerksamkeit nicht entschlüpfen können, wenn wir ihr in allen Übergängen sorgfältig zu folgen wissen. Hier sei es genug, den allgemeinen Begriff davon angezeigt und die Übereinstimmung der Natur an einigen Beispielen gewiesen zu haben. Die große Mannigfaltigkeit der Samenkapseln gibt uns künftig Stoff zu mehrerer Betrachtung.

80.

Die Verwandtschaft der Samenkapseln mit den vorhergehenden Teilen zeigt sich auch durch das Stigma, welches bei vielen unmittelbar aufsitzt und mit der Kapsel unzertrennlich verbunden ist. Wir haben die Verwandtschaft der Narbe mit der Blattgestalt schon oben gezeigt und können hier sie nochmals aufführen; indem sich bei gefüllten Mohnen bemerken läßt, daß die Narben der Samenkapseln in farbige, zarte, Kronenblättern völlig ähnliche Blättchen verwandelt werden.

81.

Die letzte und größte Ausdehnung, welche die Pflanze in ihrem Wachstum vornimmt, zeigt sich in der Frucht. Sie ist sowohl an innerer Kraft als äußerer Gestalt oft sehr groß, ja ungeheuer. Da sie gewöhnlich nach der Befruchtung vor sich geht, so scheint der nunmehr determinierte Same, indem er zu seinem Wachstum aus der ganzen Pflanze die Säfte herbeizieht, ihnen die Hauptrichtung nach der Samenkapsel zu geben, wodurch denn ihre Gefäße genährt, erweitert und oft in dem höchsten Grade ausgefüllt und ausgespannt werden. Daß hieran reinere Luftarten einen großen Anteil haben, läßt sich schon aus dem Vorigen schließen, und es bestätigt sich durch die Erfahrung, daß die aufgetriebenen Hülsen der Colutea reine Luft enthalten.

XI.

Von den unmittelbaren Hüllen des Samens.

82.

Dagegen finden wir, daß der Same in dem höchsten Grade von Zusammenziehung und Ausbildung seines Innern sich befindet. Es läßt sich bei verschiedenen Samen bemerken, daß er Blätter zu seinen nächsten Hüllen umbilde, mehr oder weniger sich anpasse, ja meistens durch seine Gewalt sie völlig an sich schließe und ihre Gestalt gänzlich verwandle. Da wir oben mehrere Samen sich aus und in einem

Blatt entwickeln gesehn, so werden wir uns nicht wundern, wenn ein einzelner Samenkeim sich in eine Blatthülle kleidet.

83.

Die Spuren solcher nicht völlig den Samen angepaßten Blattgestalten sehen wir an vielen geflügelten Samen, z. B. des Ahorns, der Rüster, der Esche, der Birke. Ein sehr merkwürdiges Beispiel, wie der Samenkeim breitere Hüllen nach und nach zusammenzieht und sich anpaßt, geben uns die drei verschiedenen Kreise verschieden gestalteter Samen der Kalendel. Der äußerste Kreis behält noch eine mit den Kelchblättern verwandte Gestalt, nur daß eine die Rippe ausdehnende Samenanlage das Blatt krümmt und die Krümmung inwendig der Länge nach durch ein Häutchen in zwei Teile abgesondert wird. Der folgende Kreis hat sich schon mehr verändert, die Breite des Blättchens und das Häutchen haben sich gänzlich verloren; dagegen ist die Gestalt etwas weniger verlängert, die in dem Rücken befindliche Samenanlage zeigt sich deutlicher und die kleinen Erhöhungen auf derselben sind stärker; diese beiden Reihen scheinen entweder gar nicht, oder nur unvollkommen befruchtet zu sein. Auf sie folgt die dritte Samenreihe in ihrer echten Gestalt stark gekrümmt und mit einem völlig angepaßten und in allen seinen Striefen und Erhöhungen völlig ausgebildeten Involucro. Wir sehen hier abermals eine gewaltsame Zusammenziehung ausgebreiteter blattähnlicher Teile und zwar durch die innere Kraft des Samens, wie wir oben durch die Kraft der Anthere das Blumenblatt zusammengezogen gesehen haben.

XII.

Rückblick und Übergang.

84.

Und so wären wir der Natur auf ihren Schritten so bedachtsam als möglich gefolgt; wir hätten die äußere Gestalt der Pflanze in allen ihren Umwandlungen, von ihrer Entwickelung aus dem Samenkorn bis zur neuen Bildung desselben begleitet, und ohne Anmaßung, die ersten Triebfedern der Naturwirkungen entdecken zu wollen, auf Äußerung der Kräfte, durch welche die Pflanze ein und eben dasselbe Organ nach und nach umbildet, unsre Aufmerksamkeit gerichtet. Um den einmal ergriffenen Faden nicht zu verlassen, haben wir die Pflanze durchgehends nur als einjährig betrachtet, wir haben nur die Umwand-

lung der Blätter, welche die Knoten begleiten, bemerkt, und alle Gestalten aus ihnen hergeleitet. Allein es wird, um diesem Versuch die nötige Vollständigkeit zu geben, nunmehr noch nötig, von den Augen zu sprechen, welche unter jedem Blatt verborgen liegen, sich unter gewissen Umständen entwickeln und unter andern völlig zu verschwinden scheinen.

XIII.

Von den Augen und ihrer Entwickelung.

85.

Jeder Knoten hat von der Natur die Kraft, ein oder mehrere Augen hervorzubringen; und zwar geschieht solches in der Nähe der ihn begleitenden Blätter, welche die Bildung und das Wachstum der Augen vorzubereiten und mit zu bewirken scheinen.

86.

In der sukzessiven Entwickelung eines Knotens aus dem andern, in der Bildung eines Blattes an jedem Knoten und eines Auges in dessen Nähe, beruhet die erste, einfache, langsam fortschreitende Fortpflanzung der Vegetabilien.

87.

Es ist bekannt, daß ein solches Auge in seinen Wirkungen eine große Ähnlichkeit mit dem reifen Samen hat; und daß oft in jenem noch mehr als in diesem die ganze Gestalt der künftigen Pflanze erkannt werden kann.

88.

Ob sich gleich an dem Auge ein Wurzelpunkt so leicht nicht bemerken läßt, so ist doch derselbe ebenso darin wie in dem Samen gegenwärtig und entwickelt sich, besonders durch feuchte Einflüsse, leicht und schnell.

89.

Das Auge bedarf keiner Kotyledonen, weil es mit seiner schon völlig organisierten Mutterpflanze zusammenhängt, und aus derselbigen, solange es mit ihr verbunden ist, oder, nach der Trennung, von der neuen Pflanze, auf welche man es gebracht hat, oder durch sie alsobald gebildeten Wurzeln, wenn man einen Zweig in die Erde bringt, hinreichende Nahrung erhält.

90.

Das Auge besteht aus mehr oder weniger entwickelten Knoten und Blättern, welche den künftigen Wachstum weiter verbreiten sollen. Die Seitenzweige also, welche aus den Knoten der Pflanzen entspringen, lassen sich als besondere Pflänzchen, welche ebenso auf dem Mutterkörper stehen, wie dieser an der Erde befestigt ist, betrachten.

91.

Die Vergleichung und Unterscheidung beider ist schon öfters, besonders aber vor kurzem so scharfsinnig und mit so vieler Genauigkeit ausgeführt worden, daß wir uns hier bloß mit einem unbedingten Beifall darauf berufen können.

92.

Wir führen davon nur soviel an. Die Natur unterscheidet bei ausgebildeten Pflanzen Augen und Samen deutlich voneinander. Steigen wir aber von da zu den unausgebildeten Pflanzen herab, so scheint sich der Unterschied zwischen beiden selbst vor den Blicken des schärfsten Beobachters zu verlieren. Es gibt unbezweifelte Samen, unbezweifelte Gemmen; aber der Punkt, wo wirklich befruchtete, durch die Wirkung zweier Geschlechter von der Mutterpflanze isolierte Samen mit Gemmen zusammentreffen, welche aus der Pflanze nur hervordringen und sich ohne bemerkbare Ursache loslösen, ist wohl mit dem Verstande, keineswegs aber mit den Sinnen zu erkennen.

93.

Dieses wohlerwogen, werden wir folgern dürfen: daß die Samen, welche sich durch ihren eingeschlossenen Zustand von den Augen, durch die sichtbare Ursache ihrer Bildung und Absonderung von den Gemmen unterscheiden, dennoch mit beiden nahe verwandt sind.

XIV.

Bildung der zusammengesetzten Blüten und Fruchtstände.

94.

Wir haben bisher die einfachen Blütenstände, ingleichen die Samen, welche in Kapseln befestigt hervorgebracht werden, durch die Umwandlung der Knotenblätter zu erklären gesucht, und es wird sich bei näherer Untersuchung finden, daß in diesem Falle sich keine Augen entwickeln,

vielmehr die Möglichkeit einer solchen Entwickelung ganz und gar aufgehoben wird. Um aber die zusammengesetzten Blütenstände sowohl, als die gemeinschaftlichen Fruchtstände, um einen Kegel, eine Spindel, auf einem Boden und so weiter zu erklären, müssen wir nun die Entwicklung der Augen zu Hilfe nehmen.

95.

Wir bemerken sehr oft, daß Stengel, ohne zu einem einzelnen Blütenstande sich lange vorzubereiten und aufzusparen, schon aus den Knoten ihre Blüten hervortreiben und so bis an ihre Spitze oft ununterbrochen fortfahren. Doch lassen sich die dabei vorkommenden Erscheinungen aus der oben vorgetragenen Theorie erklären. Alle Blumen, welche sich aus den Augen entwickeln, sind als ganze Pflanzen anzusehen, welche auf der Mutterpflanze ebenso wie diese auf der Erde stehen. Da sie nun aus den Knoten reinere Säfte erhalten, so erscheinen selbst die ersten Blätter der Zweiglein viel ausgebildeter, als die ersten Blätter der Mutterpflanze, welche auf die Kotyledonen folgen; ja es wird die Ausbildung des Kelches und der Blume oft sogleich möglich.

96.

Eben diese aus den Augen sich bildenden Blüten würden, bei mehr zudringender Nahrung, Zweige geworden sein, und das Schicksal des Mutterstengels, dem er sich unter solchen Umständen unterwerfen müßte, gleichfalls erduldet haben.

97.

Sowie nun von Knoten zu Knoten sich dergleichen Blüten entwickeln, so bemerken wir gleichfalls jene Veränderung der Stengelblätter, die wir oben bei dem langsamen Übergange zum Kelch beobachtet haben. Sie ziehen sich immer mehr und mehr zusammen, und verschwinden endlich beinahe ganz. Man nennt sie alsdann Bracteas, indem sie sich von der Blattgestalt mehr oder weniger entfernen. In eben diesem Maße wird der Stiel verdünnt, die Knoten rücken mehr zusammen, und alle oben bemerkten Erscheinungen gehen vor, nur daß am Ende des Stengels kein entschiedener Blütenstand folgt, weil die Natur ihr Recht schon von Auge zu Auge ausgeübt hat.

98.

Haben wir nun einen solchen an jedem Knoten mit einer Blume gezierten Stengel wohl betrachtet, so werden wir uns gar bald einen

gemeinschaftlichen Blütenstand erklären können: wenn wir das, was oben von Entstehung des Kelches gesagt ist, mit zu Hilfe nehmen.

99.

Die Natur bildet einen gemeinschaftlichen Kelch aus vielen Blättern, welche sie aufeinander drängt und um eine Achse versammelt; mit eben diesem starken Triebe des Wachstums entwickelt sie einen gleichsam unendlichen Stengel, mit allen seinen Augen in Blütengestalt, auf einmal, in der möglichsten, aneinander gedrängten Nähe, und jedes Blümchen befruchtet das unter ihm schon vorbereitete Samengefäß. Bei dieser ungeheuren Zusammenziehung verlieren sich die Knotenblätter nicht immer; bei den Disteln begleitet das Blättchen getreulich das Blümchen, das sich aus den Augen neben ihnen entwickelt. Man vergleiche mit diesem Paragraph die Gestalt des Dipsacus laciniatus. Bei vielen Gräsern wird eine jede Blüte durch ein solches Blättchen, das in diesem Falle der Balg genannt wird, begleitet.

100.

Auf diese Weise wird es uns nun anschaulich sein, wie die um einen gemeinsamen Blütenstand entwickelten Samen wahre, durch die Wirkung beider Geschlechter ausgebildete und entwickelte Augen seien. Fassen wir diesen Begriff fest und betrachten in diesem Sinne mehrere Pflanzen, ihren Wachstum und Fruchtstände, so wird der Augenschein bei einiger Vergleichung uns am besten überzeugen.

101.

Es wird uns sodann auch nicht schwer sein, den Fruchtstand der in der Mitte einer einzelnen Blume oft um eine Spindel versammelten, bedeckten oder unbedeckten Samen zu erklären. Denn es ist ganz einerlei, ob eine einzelne Blume einen gemeinsamen Fruchtstand umgibt und die zusammengewachsenen Pistille von den Antheren der Blume die Zeugungssäfte einsaugen und sie den Samenkörnern einflößen, oder ob ein jedes Samenkorn sein eignes Pistill, seine eigenen Antheren, seine eigenen Kronenblätter um sich habe.

102.

Wir sind überzeugt, daß mit einiger Übung es nicht schwer sei, sich auf diesem Wege die mannigfaltigen Gestalten der Blumen und Früchte zu erklären; nur wird freilich dazu erfordert, daß man mit

jenen oben festgestellten Begriffen der Ausdehnung und Zusammenziehung, der Zusammendrängung und Anastomose, wie mit algebraischen Formeln bequem zu operieren, und sie da, wo sie hingehören, anzuwenden wisse. Da nun hierbei viel darauf ankommt, daß man die verschiedenen Stufen, welche die Natur sowohl in der Bildung der Geschlechter, der Arten, der Varietäten, als in dem Wachstum einer jeden einzelnen Pflanze betritt, genau beobachte und miteinander vergleiche, so würde eine Sammlung Abbildungen zu diesem Endzwecke nebeneinander gestellt, und eine Anwendung der botanischen Terminologie auf die verschiedenen Pflanzenteile bloß in dieser Rücksicht angenehm und nicht ohne Nutzen sein. Es würden zwei Fälle von durchgewachsenen Blumen, welche der oben angeführten Theorie sehr zustatten kommen, den Augen vorgelegt, sehr entscheidend gefunden werden.

XV.

Durchgewachsene Rose.

103.

Alles was wir bisher nur mit Einbildungskraft und dem Verstande zu ergreifen gesucht, zeigt uns das Beispiel einer durchgewachsenen Rose auf das deutlichste. Kelch und Krone sind um die Achse geordnet und entwickelt, anstatt aber, daß nun im Centro das Samenbehältnis zusammengezogen, an demselben und um dasselbe die männlichen und weiblichen Zeugungsteile geordnet sein sollten, begibt sich der Stiel halb rötlich, halb grünlich wieder in die Höhe; kleinere dunkelrote, zusammengefaltete Kronenblätter, deren einige die Spur der Antheren an sich tragen, entwickeln sich sukzessiv an demselben. Der Stiel wächst fort, schon lassen sich daran wieder Dornen sehn, die folgenden einzelnen gefärbten Blätter werden kleiner und gehen zuletzt vor unsern Augen in halb rot, halb grün gefärbte Stengelblätter über, es bildet sich eine Folge von regelmäßigen Knoten, aus deren Augen abermals, obgleich unvollkommene, Rosenknöspchen zum Vorschein kommen.

104.

Es gibt uns eben dieses Exemplar auch noch einen sichtbaren Beweis des oben Ausgeführten: daß nämlich alle Kelche nur in ihrer Peripherie zusammengezogene Folia floralia seien. Denn hier besteht der regelmäßige um die Achse versammelte Kelch aus fünf völlig entwickelten, drei- oder fünffach zusammengesetzten Blättern, dergleichen sonst die Rosenzweige an ihren Knoten hervorbringen.

XVI.
Durchgewachsene Nelke.

105.

Wenn wir diese Erscheinung recht beobachtet haben, so wird uns eine andere, welche sich an einer durchgewachsenen Nelke zeigt, fast noch merkwürdiger werden. Wir sehen eine vollkommene, mit Kelch und überdies mit einer gefüllten Krone versehene, auch in der Mitte mit einer, zwar nicht ganz ausgebildeten Samenkapsel völlig geendigte Blume. Aus den Seiten der Krone entwickeln sich vier vollkommene neue Blumen, welche durch drei- und mehrknotige Stengel von der Mutterblume entfernt sind; sie haben abermals Kelche, sind wieder gefüllt, und zwar nicht sowohl durch einzelne Blätter als durch Blattkronen, deren Nägel zusammengewachsen sind, meistens aber durch Blumenblätter, welche wie Zweiglein zusammengewachsen und um einen Stiel entwickelt sind. Ungeachtet dieser ungeheuren Entwicklung sind die Staubfäden und Antheren in einigen gegenwärtig. Die Fruchthüllen mit den Griffeln sind zu sehen und die Rezeptakel der Samen wieder zu Blättern entfaltet, ja in einer dieser Blumen waren die Samendecken zu einem völligen Kelch verbunden und enthielten die Anlage zu einer vollkommen gefüllten Blume wieder in sich.

106.

Haben wir bei der Rose einen gleichsam nur halbdeterminierten Blütenstand, aus dessen Mitte einen abermals hervortreibenden Stengel, und an demselben neue Stengelblätter sich entwickeln gesehen, so finden wir an dieser Nelke bei wohlgebildetem Kelche und vollkommener Krone, bei wirklich in der Mitte bestehenden Fruchtgehäusen, aus dem Kreise der Kronenblätter sich Augen entwickeln und wirkliche Zweige und Blumen darstellen. Und so zeigen uns denn beide Fälle, daß die Natur gewöhnlich in den Blumen ihren Wachstum schließe und gleichsam eine Summe ziehe, daß sie der Möglichkeit ins Unendliche mit einzelnen Schritten fortzugehen Einhalt tue, um durch die Ausbildung der Samen schneller zum Ziel zu gelangen.

XVII.
Linnés Theorie von der Antizipation.

107.

Wenn ich auf diesem Wege, den einer meiner Vorgänger, welcher ihn noch dazu an der Hand seines großen Lehrers versuchte, so fürchterlich

und gefährlich beschreibt, auch hie und da gestrauchelt hätte, wenn ich ihn nicht genugsam geebnet und zum besten meiner Nachfolger von allen Hindernissen gereinigt hätte; so hoffe ich doch diese Bemühung nicht fruchtlos unternommen zu haben.

108.

Es ist hier Zeit, der Theorie zu gedenken, welche Linné zu Erklärung eben dieser Erscheinungen aufgestellt. Seinem scharfen Blick konnten die Bemerkungen, welche auch gegenwärtigen Vortrag veranlaßt, nicht entgehen. Und wenn wir nunmehr da fortschreiten können, wo er stehen blieb, so sind wir es den gemeinschaftlichen Bemühungen so vieler Beobachter und Denker schuldig, welche manches Hindernis aus dem Wege geräumt, manches Vorurteil zerstreut haben. Eine genaue Vergleichung seiner Theorie und des oben Ausgeführten würde uns hier zu lange aufhalten. Kenner werden sie leicht selbst machen, und sie müßte zu umständlich sein, um denen anschaulich zu werden, die über diesen Gegenstand noch nicht gedacht haben. Nur bemerken wir kürzlich was ihn hinderte, weiter fort und bis ans Ziel zu schreiten.

109.

Er machte seine Bemerkung zuerst an Bäumen, diesen zusammengesetzten und lange dauernden Pflanzen. Er beobachtete, daß ein Baum, in einem weitern Gefäße überflüssig genährt, mehrere Jahre hintereinander Zweige aus Zweigen hervorbringe, da derselbe, in ein engeres Gefäß eingeschlossen, schnell Blüten und Früchte trage. Er sah, daß jene sukzessive Entwicklung hier auf einmal zusammengedrängt hervorgebracht werde. Daher nannte er diese Wirkung der Natur Prolepsis, eine Antizipation, weil die Pflanze durch die sechs Schritte, welche wir oben bemerkt haben, sechs Jahre vorauszunehmen schien. Und so führte er auch seine Theorie, bezüglich auf die Knospen der Bäume, aus, ohne auf die einjährigen Pflanzen besonders Rücksicht zu nehmen, weil er wohl bemerken konnte, daß seine Theorie nicht so gut auf diese als auf jene passe. Denn nach seiner Lehre müßte man annehmen, daß jede einjährige Pflanze eigentlich von der Natur bestimmt gewesen sei, sechs Jahre zu wachsen, und diese längere Frist in dem Blüten- und Fruchtstande auf einmal antizipiere und sodann verwelke.

110.

Wir sind dagegen zuerst dem Wachstum der einjährigen Pflanze gefolgt; nun läßt sich die Anwendung auf die dauernden Gewächse

leicht machen, da eine aufbrechende Knospe des ältesten Baumes als eine einjährige Pflanze anzusehen ist, ob sie sich gleich aus einem schon lange bestehenden Stamme entwickelt und selbst eine längere Dauer haben kann.

III.

Die zweite Ursache, welche Linnéen verhinderte weiter vorwärts zu gehen, war, daß er die verschiedenen ineinander geschlossenen Kreise des Pflanzenkörpers, die äußere Rinde, die innere, das Holz, das Mark, zu sehr als gleichwirkende, in gleichem Grad lebendige und notwendige Teile ansah und den Ursprung der Blumen und Fruchtteile diesen verschiedenen Kreisen des Stammes zuschrieb, weil jene, ebenso wie diese, voneinander umschlossen und sich auseinander zu entwickeln scheinen. Es war dieses aber nur eine oberflächliche Bemerkung, welche, näher betrachtet, sich nirgends bestätigt. So ist die äußere Rinde zu weiterer Hervorbringung ungeschickt, und bei daurenden Bäumen eine nach außen zu verhärtete und abgesonderte Masse, wie das Holz nach innen zu verhärtet wird. Sie fällt bei vielen Bäumen ab, andern Bäumen kann sie, ohne den geringsten Schaden derselben, genommen werden; sie wird also weder einen Kelch, noch irgendeinen lebendigen Pflanzenteil hervorbringen. Die zweite Rinde ist es, welche alle Kraft des Lebens und Wachstums enthält. In dem Grad, in welchem sie verletzt wird, wird auch das Wachstum gestört, sie ist es, welche bei genauer Betrachtung alle äußeren Pflanzenteile nach und nach im Stengel oder auf einmal in Blüte und Frucht hervorbringt. Ihr wurde von Linnéen nur das subordinierte Geschäft, die Blumenblätter hervorzubringen, zugeschrieben. Dem Holze ward dagegen die wichtige Hervorbringung der männlichen Staubwerkzeuge zuteil; anstatt daß man gar wohl bemerken kann, es sei dasselbe ein durch Solideszenz zur Ruhe gebrachter, wenngleich dauernder, doch der Lebenswirkung abgestorbener Teil. Das Mark sollte endlich die wichtigste Funktion verrichten, die weiblichen Geschlechtsteile und eine zahlreiche Nachkommenschaft hervorbringen. Die Zweifel, welche man gegen diese große Würde des Markes erregt, die Gründe, die man dagegen angeführt hat, sind auch mir wichtig und entscheidend. Es war nur scheinbar, als wenn sich Griffel und Frucht aus dem Mark entwickelten, weil diese Gestalten, wenn wir sie zum erstenmal erblicken, in einem weichen, unbestimmten, markähnlichen, parenchymatosen Zustande sich befinden und eben in der Mitte des Stengels, wo wir uns nur Mark zu sehen gewöhnt haben, zusammengedrängt sind.

XVIII.
Wiederholung.

112.

Ich wünsche, daß gegenwärtiger Versuch, die Matamorphose der Pflanzen zu erklären, zur Auflösung dieser Zweifel einiges beitragen und zu weiteren Bemerkungen und Schlüssen Gelegenheit geben möge. Die Beobachtungen, worauf er sich gründet, sind schon einzeln gemacht, auch gesammelt und gereiht worden; und es wird sich bald entscheiden, ob der Schritt, den wir gegenwärtig getan, sich der Wahrheit nähere. So kurz als möglich fassen wir die Hauptresultate des bisherigen Vortrags zusammen.

113.

Betrachten wir eine Pflanze insofern sie ihre Lebenskraft äußert, so sehen wir dieses auf eine doppelte Art geschehen, zuerst durch das Wachstum, indem sie Stengel und Blätter hervorbringt, und sodann durch die Fortpflanzung, welche in dem Blüten- und Fruchtbau vollendet wird. Beschauen wir das Wachstum näher, so sehen wir, daß, indem die Pflanze sich von Knoten zu Knoten, von Blatt zu Blatt fortsetzt, indem sie sproßt, gleichfalls eine Fortpflanzung geschehe, die sich von der Fortpflanzung durch Blüte und Frucht, welche auf einmal geschieht, darin unterscheidet, daß sie sukzessiv ist, daß sie sich in einer Folge einzelner Entwickelungen zeigt. Diese sprossende, nach und nach sich äußernde Kraft ist mit jener, welche auf einmal eine große Fortpflanzung entwickelt, auf das genauste verwandt. Man kann unter verschiedenen Umständen eine Pflanze nötigen, daß sie immerfort sprosse, man kann dagegen den Blütenstand beschleunigen. Jenes geschieht, wenn rohere Säfte der Pflanze in einem größeren Maße zudringen, dieses, wenn die geistigeren Kräfte in derselben überwiegen.

114.

Schon dadurch, daß wir das Sprossen eine sukzessive, den Blüten- und Fruchtstand aber eine simultane Fortpflanzung genannt haben, ist auch die Art, wie sich beide äußern, bezeichnet worden. Eine Pflanze, welche sproßt, dehnt sich mehr oder weniger aus, sie entwickelt einen Stiel oder Stengel, die Zwischenräume von Knoten zu Knoten sind meist bemerkbar, und ihre Blätter breiten sich von dem Stengel nach allen Seiten aus. Eine Pflanze dagegen, welche blüht, hat

sich in allen ihren Teilen zusammengezogen, Länge und Breite sind gleichsam aufgehoben, und alle ihre Organe sind in einem höchst konzentrierten Zustande, zunächst aneinander entwickelt.

115.

Es mag nun die Pflanze sprossen, blühen oder Früchte bringen, so sind es doch nur immer dieselben Organe, welche, in vielfältigen Bestimmungen und unter oft veränderten Gestalten, die Vorschrift der Natur erfüllen. Dasselbe Organ, welches am Stengel als Blatt sich ausgedehnt und eine höchst mannigfaltige Gestalt angenommen hat, zieht sich nun im Kelche zusammen, dehnt sich im Blumenblatte wieder aus, zieht sich in den Geschlechtswerken zusammen, um sich als Frucht zum letztenmal auszudehnen.

116.

Diese Wirkung der Natur ist zugleich mit einer andern verbunden, mit der Versammlung verschiedener Organe um ein Zentrum nach gewissen Zahlen und Maßen, welche jedoch bei manchen Blumen oft unter gewissen Umständen weit überschritten und vielfach verändert werden.

117.

Auf gleiche Weise wirkt bei der Bildung der Blüten und Früchte eine Anastomose mit, wodurch die nahe aneinander gedrängten, höchst feinen Teile der Fruktifikation entweder auf die Zeit ihrer ganzen Dauer oder auch nur auf einen Teil derselben innigst verbunden werden.

118.

Doch sind diese Erscheinungen der Annäherung, Zentralstellung und Anastomose nicht allein dem Blüten- und Fruchtstande eigen; wir können vielmehr etwas ähnliches bei den Kotyledonen wahrnehmen und andere Pflanzenteile werden uns in der Folge reichen Stoff zu ähnlichen Betrachtungen geben.

119.

Sowie wir nun die verschieden scheinenden Organe der sprossenden und blühenden Pflanze alle aus einem einzigen, nämlich dem Blatte, welches sich gewöhnlich an jedem Knoten entwickelt, zu erklären gesucht haben, so haben wir auch diejenigen Früchte, welche ihre Samen fest in sich zu verschließen pflegen, aus der Blattgestalt herzuleiten gewagt.

120.

Es versteht sich hier von selbst, daß wir ein allgemeines Wort haben müßten, wodurch wir dieses in so verschiedene Gestalten metamorphosierte Organ bezeichnen, und alle Erscheinungen seiner Gestalt damit vergleichen könnten: gegenwärtig müssen wir uns damit begnügen, daß wir uns gewöhnen, die Erscheinungen vorwärts und rückwärts gegeneinander zu halten. Denn wir können ebensogut sagen: ein Staubwerkzeug sei ein zusammengezogenes Blumenblatt, als wir von dem Blumenblatte sagen können, es sei ein Staubgefäß im Zustande der Ausdehnung; ein Kelchblatt sei ein zusammengezogenes, einem gewissen Grad der Verfeinerung sich näherndes Stengelblatt, als wir von einem Stengelblatt sagen können: es sei ein durch Zudringen roherer Säfte ausgedehntes Kelchblatt.

121.

Ebenso läßt sich von dem Stengel sagen, er sei ein ausgedehnter Blüten- und Fruchtstand, wie wir von diesem prädiziert haben, er sei ein zusammengezogener Stengel.

122.

Außerdem habe ich am Schlusse des Vortrags noch die Entwicklung der Augen in Betrachtung gezogen und dadurch die zusammengesetzten Blumen, wie auch die unbedeckten Fruchtstände zu erklären gesucht.

123.

Und auf diese Weise habe ich mich bemüht, eine Meinung, welche viel Überzeugendes für mich hat, so klar und vollständig als es mir möglich sein wollte, darzulegen. Wenn solche dem ungeachtet noch nicht völlig zur Evidenz gebracht ist, wenn sie noch manchen Widersprüchen ausgesetzt seien, und die vorgetragne Erklärungsart nicht überall anwendbar scheinen möchte, so wird es mir desto mehr Pflicht werden, auf alle Erinnerungen zu merken und diese Materie in der Folge genauer und umständlicher abzuhandeln, um diese Vorstellungsart anschaulicher zu machen und ihr einen allgemeinern Beifall zu erwerben, als sie vielleicht gegenwärtig nicht erwarten kann.

X.

Metamorphose der Pflanzen.

Zweiter Versuch.

Einleitung.

1.

So entfernt die Gestalt der organisierten Geschöpfe voneinander ist, so finden wir doch, daß sie gewisse Eigenschaften miteinander gemein haben, gewisse Teile miteinander verglichen werden können. Recht gebraucht, ist dieses der Faden, woran wir uns durch das Labyrinth der lebendigen Gestalten durchhelfen, sowie uns der Mißbrauch dieses Begriffes auf ganz falsche Wege führt und uns in der Wissenschaft eher rück- als vorwärts bringt.

2.

Da alle Geschöpfe, welche wir lebendig nennen, darin übereinkommen, daß sie die Kraft haben, ihresgleichen hervorzubringen, so suchen wir mit Recht die Organe der Zeugung, wie durch alle Geschlechter der Tiere, so auch im Pflanzenreich auf; wir finden sie auch bis fast auf der untersten Stufe dieses letzten Reiches, wo sie noch immer die Aufmerksamkeit der Beobachter beschäftigen.

3.

Außer dieser allgemeinsten Eigenschaft finden wir, daß andere, die zunächst daran grenzen, gleichfalls eine Zusammenstellung leiten. So mag die Samenkapsel mit dem Eierstocke, der Same mit dem Ei allenfalls noch im allgemeinen verglichen werden. Gehen wir aber nun weiter und wollen die Teile des Samens einer Pflanze mit den Teilen eines Vogeleis oder gar einer tierischen Frucht vergleichen, so entfernen wir uns so weit von der Wahrheit, wie es mir dünkt, als wir im Anfange derselben nahe waren, und so sehr eine Pflanze von einem Tier verschieden ist, muß auch schon der Same der Pflanze von dem Ei oder Embryon verschieden sein.

4.

Es sind daher die Vergleichungen der Kotyledonen mit dem Mutterkuchen, der verschiedenen Schalen des Samen mit den Häutchen der tierischen Geburten nur scheinbar und um desto gefährlicher, als man dadurch abgehalten wird, genauer die Natur und Eigenschaft solcher Teile kennen zu lernen.

Es war indessen natürlich, daß man diese Vergleichung zu weit trieb, da wirklich die Natur uns einigen Anlaß dazu gibt; ebenso hat man das Gewebe, welches die hohlen Röhren mancher Pflanze ausfüllt, vielleicht nicht mit Unrecht, das Mark genannt und solches mit dem Marke der tierischen Knochen verglichen. Allein man zog die falsche Folgerung, daß das Mark ein wesentlicher Teil des Pflanzenkörpers sei, man suchte, man fand es da, wo es nicht existierte; man gab ihm Kräfte und Einfluß, die es nicht hatte, indem man sich an dem Begriffe des Markes in den menschlichen Knochen festhielt, welches auch durch die Imagination der Poeten, deren Terminologie sich in der Wissenschaft einschlich, zu einer höhern Würde gelangte, als es wohl nicht verdient hatte.

Siehe Versuch über die Gestalt der Tiere.

5.

Man ging noch weiter, und indem man zur Bequemlichkeit der Einbildungskraft und zur Begünstigung gewisser schwärmerischer Religionsideen, alles auf eins zurückführen und alles in einem jeden finden wollte, sah man in der Pflanze Muskeln, Adern, lymphatische Gefäße, Eingeweide, einen Schlund, Glandeln und was nicht sonst.

Siehe Agricola Agriculture parfaite.

Es sind zwar diese falschen Beobachtungen nach und nach durch genauere, besonders durch mikroskopische Beobachtungen außer Kurs gebracht, allein es ist immer noch manches übrig, welches zum Besten der Wissenschaft wegzuschaffen wäre.

6.

Es ist hier wohl am Platze, anderer Gleichnisse zu gedenken, da man nicht sowohl die Naturreiche unter sich, sondern mit Gegenständen der übrigen Welt vergleicht, wodurch man, durch eine witzige Ausweichung, der Physiologie der drei Reiche großen Schaden tut, wie z. E. Linné die Blumenblätter Vorhänge des hochzeitlichen Bettes nennt, welches artige Gleichnis einem Poeten Ehre machen würde. Allein! Die Entdeckung des wahren physiologischen Verhältnisses eines solchen Teiles wird dadurch, wie durch die so bequeme als falsche Beherzigung der Zwecke nach außen gänzlich verhindert.

Der Hauptbegriff, welcher, wie mich dünkt, bei jeder Betrachtung eines lebendigen Wesens zugrunde liegen muß, von dem man nicht abweichen darf, ist, daß es mit sich selbst beständig, daß seine Teile in einem notwendigen Verhältnis gegen sich selbst stehn, daß nichts Mecha-

nisches gleichsam von außen gebauet und hervorgebracht werde, obgleich Teile nach außenzu wirken und von außen Bestimmung annehmen.

Siehe Versuch über die Gestalt der Tiere.

7.

Es liegt dieser Begriff in dem ersten Versuche, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, zugrunde, ebenso werde ich ihn nie in der gegenwärtigen Abhandlung außer Augen lassen, so wenig als in irgendeiner Betrachtung, welche ich über ein lebendiges Wesen anzustellen habe. Doch habe ich mich bei einer andern Gelegenheit schon erklärt, daß hier nicht die Frage sei, ob die Vorstellungsart, der Endzweck manchen Menschen bequem, ja unentbehrlich sei, ob sie nicht, aufs Sittliche angewendet, gute und nützliche Wirkungen haben könnte, sondern ob sie den Physiologen der organisierten Körper förderlich oder hinderlich sei, welches letztere ich mir zu behaupten getraue und deswegen sie selbst zu meiden und andere davor zu warnen, für Pflicht halte, weil man, wie Epiktet sagt, eine Sache nicht da anfassen soll, wo ihr die Handhabe fehlt, sondern vielmehr da, wo die Handhabe uns das Anfassen erleichtert. Es kann sich auch hier der Naturforscher beruhigen und seinen Weg desto ungestörter fortgehen, da die neuere philosophische Schule nach der von ihrem Lehrer vorgezeichneten Anleitung (siehe Kants Kritik der teleologischen Urteilskraft, besonders § . . .) diese Vorstellungsart kurrenter zu machen, sich zur Pflicht rechnen wird, da denn der Naturforscher in der Folge die Gelegenheit nicht versäumen darf, auch ein Wort mitzureden.

8.

Ich habe in dem ersten Versuche zu zeigen mich bemüht, daß die verschiedenen Teile der Pflanze aus einem völlig ähnlichen Organ entspringen, welches, ob es gleich im Grunde immer dasselbe bleibt, durch eine Progression modifiziert und verändert wird.

9.

Diesem Grundsatze liegt ein ander Prinzip zugrunde, daß nämlich eine Pflanze die Kraft hat, sich durch bloße Fortsetzung völlig ähnlicher Teile ins Unendliche zu vermehren, wie ich denn ein Weidenreis abschneiden, dasselbe pflanzen, den nächsten Trieb wegschneiden und wieder pflanzen und so ins Unendliche fortfahren kann. Ebenso wenn ich einen Stolonem abreiße und pflanze, so gibt mir derselbe ohne zu blühen neue Stolones und so in infinitum fort usw.

10.

Der zweite hierauf gegründete Erfahrungssatz ist der: daß das Wachstum, welches über der Erde, gegen die Luft zu, sich fortsetzt, nicht immer in einem gleichen Schritte vorwärtsgehen kann, sondern die Gestalt nach und nach verändern und die Teile anders bestimmen muß. Dieses ist die regelmäßige, vorwärtsschreitende Metamorphose der Pflanzen, welche den Menschen am meisten interessiert, indem er gewöhnlich auf Blumen und Früchte, welche dadurch entstehen, am aufmerksamsten ist.

11.

Jene Betrachtungen fortzusetzen, durch Beispiele zu erläutern, durch Kupfer anschaulicher zu machen, durch Schriftsteller ihnen mehr Autorität zu geben, ist die Absicht des gegenwärtigen zweiten Versuchs, wo denn auch dasjenige, was aus der ganzen Pflanzenkunde sich zunächst anschließt, herbeizuführen und der Weg zu weiteren Fortschritten zu bereiten sei.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Geognostisches Tagebuch der Harzreise

Den 8. Aug. 1784.

Über Mühlhausen nach Dingelstädt Kalkgebirge, Leimen in den Plänen. Hinter Duderstadt fängt der rote Sandstein an, in dünnen Lagern mit Letten dazwischen, sehr brüchig und verwitterlich. Das Erdreich, das aus dieser Verwitterung entsteht, bringt stark gedüngt gute Früchte.

Kurz vor Lauterberg in der Gegend von . . . . erscheinen zuerst bloßstehende Felsen von einem rauhen, porösen, ein sandiges Ansehen habenden Kalkstein. Ich vermute, daß der Sandstein drauf ruht; denn dieser K.-Stein ruht unmittelbar auf der grauen Wacke bei der Königshütte, in welcher Gegend auch ein Kalkstein in kleinen Lagen zum Vorschein kommt, der flüchtig ist und zum Zuschlag beim Eisenschmelzen gebraucht wird. Die graue Wacke an dieser Seite ist glimmerig.

Auf der Königshütte schmelzen sie Eisenstein von Elbingerode, Lerbach und Andreasberg. Der erste ist sehr dichte und mit hochroten Punkten und Teilen einer Jaspisart gemischt. Der letzte kommt nur klein dahin.

Von der Königshütte nach der Scharzfelser Höhle. Man kann die graue Wacke unter dem Kalk bemerken. NB. Diese Kalkfelsen, ob sie gleich aus übereinanderliegenden Bänken bestehen, haben das Ansehn eines ganzen Gebirges, und die Gangklüfte, die durchstreichen, sind sichtbarer als die Flötzklüfte. Das Scharzfelser Schloß steht auf diesem Gestein. Nach Osterode zu, in der Gegend von . . . . . war ein Gipsbruch zu sehn, der sehr schöne Formen hatte. Der Gips geht an der linken Seite der Teufelsbäder immer fort bis Osterode, wo er auf der Landseite sehr hohe Felsen macht; was für Flötzlager zwischen ihm und der grauen Wacke liegen, wage ich nicht zu entscheiden. An dem Platze, wo die Teufelsbäder sind, geht eine Hauptveränderung vor. (Ich wünschte, daß jemand das Verhältnis des Kalksteines, von dem oben gesprochen, des Gipses und der Grauwacke wohl untersuchte. S. vielleicht Voigtens Gutachten.)

Von Osterode herauf war mir merkwürdig der erste Hügel, der aus Geschieben von Quarz, Hornstein, Jaspis in einem gelblichen Leimen besteht.

Dann erscheint auf einmal eine grünlich rötliche Gesteinart, die ich Jaspis nennen will, sehr brüchig; eine Abänderung desselben Gesteins, wie Hornstein anzusehen, folgte, und diese veränderte sich wieder.

Graue Wacke darauf. Ein Steinbruch, an dem keine Lagen zu erkennen sind; dann wieder eine tonige Gesteinart, die sich sozusagen ins Unendliche teilt. Dann wieder Gr.-W. Dann der grüne tonige Stein mit Kalkspatpunkten. Dann wieder Gr. Wacke, dann der grüne tonige Stein mit Kalkspatpunkten, dann wieder Gr. Wacke, die bis Klaustal hinauf dauert. Nach dem Wildemann auf dem Zuge am Fuße des Badstubenberges eine Felspartie hinter einem Hause, die Kr. gezeichnet; darnach ist das Modell zu fertigen.

Den 1. Sept. Rammelsberg.

Vid. Trebaischen Durchschnitt.

Die Schieferplatten des Liegenden stehn mehr auf dem Kopfe als die des Hangenden, den Berg hinauf legen sie sich immer mehr. Oben im Steinbruche liegen die Tafeln mit den Bänken. NB. Die Klüfte, die die Tafeln trennen, streichen alle hor. 4—5.

Den 2. Sept.

Schieferbruch bei Goslar. Gegen Zellerfeld. Die Hauptablösungen der Tafeln streichen gleichfalls hor. 4—5. Die durchsetzenden, den Rhombus formierenden Klüfte hor. 9—10. Diese gehen mehr oder weniger durch die Gänge durch, sind vielfältig und oft mit Kalkspat durchzogen.

NB. Ritzen, die diagonal durchschneiden. Wenig bemerkbare Flötzklüfte.

Schwefelkiese.

Vor Goslar nach dem Lande zu steht eine Sandsteinklippe frei, sie hat sich bloßstehend erhalten, da die benachbarten verwittert sind. Das Streichen ihrer langen Seiten, von der Kr. eine zeichnete, ist hor. 9. Der Fels besteht aus ganz feinem, sehr gleichem Sande und hält durch kein merkliches Bindemittel zusammen. Äußerlich überzieht er sich mit einer Art Kruste, die ihn vor dem völligen Auseinanderfallen bewahrt, sie ist aber leicht abzuschaben und zu zerbröckeln. In Ritzen, die durch ihn durchgehen, haben sich Quarzadern erzeugt, die den

Stein einigermaßen befestigen. In einer unfern davonliegenden Sandgrube, die Sandkuhle genannt, wird der Sandstein mit der leichtesten Mühe abgekratzt und zerklopft.

Gleich daran, vorwärts gegen das Land, ist ein Kalkbruch, der Kalkstein steht in schmalen, von einer hand- bis zu einigen fingerbreiten Blättern auf dem Kopfe. Merkwürdig war ein Gang, der hor. 9 wie die Ablösungen der Blätter strich und mit Geschieben vom Harz, Sand und dergleichen ausgefüllt war, womit auch der Berg selbst bedeckt war, es also ganz natürlich zuging. Er ist ein Lachter mächtig.

Von der Messinghütte an der Ocker hinauf links sogleich ein Felsenschiefer, wo die Flözlager sehr sichtbar erscheinen.

Der Ziegenrücken, ein Granitfels. Die Ablösungen der Bänke streichen hor. 12. Es finden sich Schlacken am großen Hutberge, wo es zweifelhaft wird, woher sie kommen. Man glaubt, man habe ehemals die Rammelsberger Erze heraufgebracht und oben geschmolzen. Dergleichen Schlackenstellen sollen sich viele finden.

Am Treppenstein stehen die Granitwände perpendikular, die Klüfte streichen hor. 3, die Gegenklüfte hor. 11.

Dachschiefer liegt oben um die Klippe, ohne daß man ihn anstehen findet, auch findet man häufig das quarzartige bräunliche Gestein, ohngefähr wie das am Arendsberge auch auf Granit aufsitzt.

Im Ockertal herabwärts nach der Hütte stehn fast perpendikulare Schieferwände, deren Klüfte hor. 3 streichen.

Den 3. Sept.

Von der Messinghütte ab. Den Arendsberg hinauf. Zuerst findet sich viel Geschiebe in der Dammerde. Wie wir in gewisse Höhe kamen, ließ ich mich durch die Angabe verführen, als ob Schiefer und Granit abwechseln. Ich sah den Scheidungspunkt nicht genau und sah bald darauf, daß der Berg aus einer Gesteinart bestehe, die völlig quarzhaft ist, sich aber wie der härtere Schiefer rhombisch und keilförmig trennt. Nr. 1. Flöz- und Gangklüfte sind gleichfalls sichtbar. Das Streichen der Hauptklüfte konnte ich nicht recht unterscheiden. Es ist dieses Gestein gar sehr zerklüftet und die kleinsten Ablösungen braun beschlagen, deswegen man es leicht für den Schiefer halten kann. Der Granit schien mir hier als verwitterter Sand von der obern Höhe des Bergs herabgeschlemmt, ich konnte ihn nicht anstehend finden. Auf einer Wiese gegen das Kuhlager zu, wo sich das Gebirge wendet, findet sich eine schwarzgrauliche Gesteinart, Nr. 2,

der ich keinen Namen geben mag. Sie schlägt am Stahle nicht Feuer und ist näher zu untersuchen. Den Weg weiterhin gegen den Sandbrinken steht diese Gesteinart fest im Wege an.

Klüfte hor. 6 und 3.

Granit. Dann die Quarzart wieder.

Klüfte hor. 9—10, durchschneidende 12.

Oben auf dem Sandbrinken beim Eingang einer Höhle die linke Seite anstehender Granit, die rechte schwarzgraulich Gestein. Auch an dessen Seite Granit, die Grenze sehr verwittert.

Über den Wildenplatz Drachtal. Das schwarze Gestein Nr. 2 wenig verändert; nach und nach geht es in den Jaspisschiefer über, die Lerchenköpfe hinauf kommt es wieder, sodann das Quarzige Nr. 1 wieder, das endlich in die Steinart der Hanskühnenburg übergeht, das auch wieder mit etwas Thonigem abwechselt.

Das Eckertal, das den Quitschenberg und den kleinen Brocken scheidet, streicht hor. 1.

Die Richtung, welche die Klippen oben auf dem Brocken nehmen, ist hor. 12.

Den 4. Sept.

Die Arendsberger Klippen richten sich auch miteinander hor. 12.

Nach den Wernigeroder Feuersteinen das feste Tongestein.

Bei Schierke in der Bude nach dem Serpentino zu suchen angefangen, bis Elende nichts gefunden. Bei Elende eine Gesteinart, die sich ihm nähert.

Den 5. Septbr. früh.

Die Schnarcher.

Es zogen verschiedene Klippen den Magnet. NB. In einer Kluft zwischen zwei Granitklippen auf den Feuersteinen ward die Magnetnadel irre; sie ward nicht scharf von den Felsen angezogen, vielmehr richtete sie sich schief gegen dieselbe. Sie kehrte sich beständig nach der Sonne, es war drei Uhr nach Mittag. —

Die Klippen des Barenberges, die ins Tal sehen, sind Jaspisschiefer.

Von Elende bis Bude hinunter erst dieser Schiefer anstehend, sodann Marmor. Bei Königshof wieder Schiefer in der Höhe auf dem Wege nach Elbingerode. Graue Wacke. Dann Kalk.

Die Bude durchsuchten wir, fanden erst nichts als Granit und

Schiefer, dann Marmor mit Tongestein, reinen Marmor, grünlichen, rötlichen. —

Blanken Wormke. Eisensteinsgrube. Reicher Eisenstein bis 70 Pfund im Zentner, von Tage hineingebaut, in Bänke zerklüftet, die Ablösungen stark mit Schwefelkies angelaufen, mit Quarz durchsetzt, strengflüssig. Aus der Bude sind die Steine gezeichnet ♀.

Den 6. Septbr. früh.

Zeitig von Elbingerode. Vor dem Städtchen eine alte Grube, der Kronprinz. Auf der Halde Schiefer fast wie Nr. 2: sie wollen Anzeigen auf Kupfer und Silber gehabt haben. Bald im Wege eine Art grauer Wacke.

Bomshay. Eisensteingrube; das Liegende Schiefer, das Hangende Kuhriemen mit Versteinerungen, der Eisenstein soll flötzweise liegen. Schieferlager dazwischen, einige Zoll mächtig, auch stärkere. Zweifel, daß es Flötzlagen seien.

Der Eisenstein ist hier kalkartig. Der Kuhriemen enthält Eisen.

NB. Der blanke Wormke, von dem gestern, ist wegen der Kiese und seiner Strengflüssigkeit untauglich zu Stab- und Gußeisen; sie brauchen ihn nur zum Granulieren, soll bis 80 Pfund im Zentner halten.

Büchenberg. Guter Eisenstein, 70 Pfund im Zentner, streicht den Gang hor. 5; so streicht der Eisenstein bis gegen den Hartenberg, Wernigerödisch immer fort, und sind oft taube Mittel dazwischen. Der Eisenstein bricht sieben Lachter mächtig.

Man muß sich hier auf der Grenze des Schiefers und des Kalkes, wo der Eisenstein liegt, alles so durchwachsen als möglich denken.

Das Eisengestein ist zerklüftet wie ein Fels selbst. Gangklüfte hor. 12 sind sehr sichtbar.

Man weiß aus Versuchen an der Wernigeroder Grenze, daß der Eisenstein gegen Mitternacht absetzt.

Roter Jaspis, Kalkspath. Den letztern müssen sie aushalten, weil man ihn auf der Hütte nicht haben will.

Q. Warum? Da doch der beste Eisenstein mit dem K.-Sp. verloren geht und der Kalkspath beim Schmelzen Vorteil brächte.

Der Eisenstein ist sehr feste, wird mit Bohren und Feuersetzen gewonnen.

Stollengrube. Die Bänke schießen gegen Mittag ein wie im Vorigen. Kuhriemen durch und durch mit dem Eisenstein.

Gräfenhagens-Berg. Binge. Das Liegende und Hangende am deutlichsten zu sehen; das Liegende Schiefer, das Hangende Kalk. Der Gang streicht zwischen 5—6, ist fünf Lachter mächtig und trennt sich in die Teufe in Bänken, in der Tonlage wie das Liegende.

Die Querklüfte hor. 12.

Den 7. Septbr.

Von Elbingerode heraus Marmor, eine halbe Stunde davon nach der Susenburg zu am Dukbornskopf, der auch Marmor ist, fand sich eine quarzige Gesteinart, die weiterhin über Schnapphahns-Grund häufiger vorkommt; es ist ein graulicher Quarz, in den weiße Quarzkörner eingesprengt sind (a); in dem nächsten Wäldchen scheint wieder Schiefer zu wechseln. Auf der Susenburg steht dieses Gestein auf dem Schiefer und setzt mit einem Rücken bis an die Bude hinab, die merklichen Trennungen desselben streichen hor. 7, und das Fallen der Bänke ist gegen Abend. Man hält diese Felsen gemeiniglich für die Mauern einer alten Burg. Das Gestein ist genauer zu untersuchen und zu beschreiben. Die Bude muß ihren Lauf an diesem festen Rücken ändern, da sie vorher eine Bucht in den Tonschiefer gegraben hat. Obengedachtes Gestein ist fast ganz quarziger Mischung; reiner weißer Quarz, in Gängen, Klüften und ganzen Klumpen, durchsetzt es und gibt ihm ein rauhes Ansehn.

Hinaufwärts den Fluß linker Hand steht der merkwürdige Porphyrfels. Er hat in seiner Gestalt viel Granitähnliches, nur sind weder die stehenden Klippen, noch die abgestürzten so abgerundet wie beim Granit, vielmehr noch immer scharf eckig, und bleiben es auch meist, selbst im Flusse. Die Gesteinart selbst näher zu bestimmen.

Am Fuße der Susenburg steht ein schwärzliches Quarzgestein mit weißlichen Punkten, das näher zu untersuchen.

Wahrscheinlich sind die Felsen rechts von der Bude, die ich nicht näher besehen konnte, auch eine schiefrige Quarzart.

Die Bude hinab wechselt es immer, daß der Schiefer toniger oder quarziger wird, sich mehr blättert oder springt.

Nach einem mühsam durchkletterten Waldabhange eine Porphyrart, die der gesuchten ziemlich ähnlich ist, links in der Bude anstehend gefunden (b).

Darauf folgt Marmor, aus dem eine quarzige Klippe hervorsteht; überhaupt ist viel Quarz in diesem Kalkstein. Ohnfern davon ein Schieferbruch, schwarzglänzend, sehr dünnblättrig, aber auch ins Un-

endliche rhombisch zerspringend. Gestein, das sich gegen dem Rübeland zeigt, auch porphyrartig (c).

Unter Neuwerk eine Viertelstunde trafen wir an der rechten Seite des Flusses das Gestein, das wir suchten.

Es steht in sehr zerklüfteten Bänken, die hor. 12 streichen. Viel ist zusammengestürzt, alles durchaus scharfkantig (d). — Weiterhin der Schieferbruch am Kuhberge.

Ferner eine Tonart mit Kalkspatpunkten (e) — ferner eine quarzige Gesteinart in sehr flachliegenden Bänken, etwa 25 Grad.

An dem Mühlgraben über Wendefurt eine Schieferart, sehr geschwungen und mit Quarz ganz durchzogen. Man sieht, daß die starke Quarzbeimischung schuld an der Unregelmäßigkeit des Schiefers ist.

Den 8ten.

Von Wendefurt hinabwärts an der Bude. Die Gesteinarten, die wir bisher gefunden hatten, kamen zum Teil wieder und wechselten ab. Unter Ludwigshütte eine grünlich-quarzige Gesteinart mit dunkelgrünen und hellweißen Flimmern. Sie bricht in rhombischen Tafeln, deren Klüfte hor. 6 streichen. Die Querklüfte hor. 12 (f). Dasselbe Gestein, stärker gemischt, das man, ohne die Verwandtschaft mit dem vorigen zu sehen und zu kennen, für Granit halten sollte (g).

Das quarzartige, schiefrige Gestein dauert immerfort, spaltet und blättert sich mehr oder weniger, wird dunkler und heller, ohne Abänderungen, die bemerkt zu werden verdienten.

Wohl eine Stunde unter Treseburg entdeckte ich weiße Steine im Flusse, deren blendende Weiße mich bewog, einen aufzuheben, ob ich ihn schon für Quarz hielt. Ich entdeckte, daß es ganz weißer Kalkspat sei, in dem manchmal Kiespunkte vorkommen. Der Fischer sagte, es sei den Fluß hinauf, aber noch unter Treseburg, auf einem solchen Gange gebaut worden, und die im Flusse liegenden Kiesel seien das Gestein, das man aus der Grube geschafft. (Ich erinnerte mich der Adularia des Pini, und es wird näher zu untersuchen sein.) Weiterhin immer das Quarzgestein. Bald fest, bald schiefrig, im ganzen rhombisch, manchmal die Rhomben in geschwungene Blätter geteilt. Ich fand einen Felsen, der an der Seite durch Wasser und Wetter angegriffen war, er war gegittert. Das Wetter hatte die weicheren Schieferteile verzehrt, und die Quarzklüfte waren stehen geblieben.

Die Schiefer setzten hor. 12 durch den Fluß, ihre Schärfen waren sehr glatt, doch nur wenig abgestumpft. Dieser Charakter bleibt ihnen durchaus, auch den Bruchstücken bleibt im Wasser ihr vielkantiges, schönes Ansehn. †

Am Engen Weg (so wird der Ort genannt, wo die Bude sich zwischen engere Felsen hineindrängt) fand sich die Scheidung zwischen Granit und Schiefer.

Der Schiefer war breiter ausgewaschen wie das Tal bisher. Der Granit schloß sich an und machte den engen Durchgang. Die vorstehende Fläche, wo das Wasser anschlägt, streicht hor. 12.

In der Nähe der Scheidung ist das Q. Sch. Gestein sehr fest, rhombisch, manchmal mit geschwungenen Blättern († ist sehr schwer, schwarzgrau, gibt Feuer am Stahle, aber nur wenig, an der äußern Seite glänzend, wie lackiert (h), er ist in nichts von dem zu unterscheiden, der weiter oben vorkommt (i). Unmittelbar am Granit wird das Gestein ganz quarzartig (k), (woran wirklich schon ein Stückchen Granit geblieben), daneben mischt er sich mehr (l) und wird gleich völlig Granit (m), hat vom Wasser die isabellgelbe Farbe, wird gleich daran weißer (n). Diese Veränderungen werden kaum einen Fuß Breite einnehmen. Ich fand die Spuren eines Ganges von Schörl oder Hornblende, der an der abgespülten Seite herging. Die Schörlablösung lief noch an der entblößten Seite her, und im Quarz waren Schörltrümmer eingesprengt (o). (Unter dem Kessel fanden sich Stücke eines schwärzlichen, hornblendischen Granits, doch selten (p).) NB. In der Nähe des Granits färbte sich der Quarz im Schiefer rot. NB. Die ausführlichere Beschreibung des Granits unter dem Roßtrapp steht auf einem aparten Blatte.

Den 10.

Besahen wir die freistehenden Klippen der . . . . genannt. Es ist übriggebliebene Wände eines Sandsteingebirges, die teils der mittlere, der festere Teil mögen gewesen sein, teils auch an der Luft verhärtet worden. In ihren Trennungen und Spaltungen haben sie viel Ähnliches mit dem Granit, welches meine Meinung bestätigt, daß ein Teil der Granitformen von dem Quarzteile herrühren; das Streichen der Wände ist hor. 9—10, haben ihr Fallen im Morgen. Die einzelnen Massen sind nicht so wohl abgerundet wie der Granit, sondern durchlöchert und zerfressen anzusehen, auch zerklüftet und zersprengt.

Ein Teil dieser Felsenstücke besteht aus einer festeren Quarzmasse, andere aus leicht zerreiblichem Sande, wieder andere sind von einer Quarzkruste überzogen, inwendig leicht zerreiblich. Wieder andere mit festeren Quarzadern durch den zerreiblichen Stein durchsetzt.

Ein Kalkstein, sehr zerklüftet; die Blätter teils horizontal, teils mit einer geringen Neigung gegen Morgen, streichen hor. 9—10. Der Lage des Hügels nach ist es zweideutig, ob sie auf dem Sande oder der Sand auf ihnen ruhe.

Reise der Söhne Megaprazons

Fragmente.

[1790.]

Erstes Kapitel.

Die Söhne Megaprazons überstehen eine harte Prüfung.

Die Reise ging glücklich von statten, schon mehrere Tage schwellte ein günstiger Wind die Segel des kleinen wohlausgerüsteten Schiffes, und in der Hoffnung, bald Land zu sehen, beschäftigten sich die trefflichen Brüder ein jeder nach seiner Art. Die Sonne hatte den größten Teil ihres täglichen Laufes zurückgelegt; Epistemon saß an dem Steuerruder und betrachtete mit Aufmerksamkeit die Windrose und die Karten; Panurg strickte Netze, mit denen er schmackhafte Fische aus dem Meere hervorzuziehen hoffte; Euphemon hielt seine Schreibtafel und schrieb, wahrscheinlich eine Rede, die er bei der ersten Landung zu halten gedachte; Alkides lauerte am Vorderteil, mit dem Wurfspieß in der Hand, Delphinen auf, die das Schiff von Zeit zu Zeit begleiteten; Alciphron trocknete Meerpflanzen und Eutyches, der jüngste, lag auf einer Matte in sanftem Schlafe.

„Wecket den Bruder!“ rief Epistemon, „und versammelt euch bei mir; unterbrecht einen Augenblick eure Geschäfte, ich habe euch etwas Wichtiges vorzutragen. Eutyches erwache! Setzt euch nieder. Schließt einen Kreis.“

Die Brüder gehorchten dem Worte des Ältesten und schlossen einen Kreis um ihn. Eutyches, der schöne, war schnell auf den Füßen, öffnete seine großen blauen Augen, schüttelte seine blonden Locken und setzte sich mit in die Reihe.

„Der Kompaß und die Karte“, fuhr Epistemon fort, „deuten mir einen wichtigen Punkt unserer Fahrt an; wir sind auf die Höhe gelangt, die unser Vater beim Abschied anzeichnete, und ich habe nun einen

Auftrag auszurichten, den er mir damals anvertraute.“ — „Wir sind neugierig zu hören,“ sagten die Geschwister untereinander.

Epistemon eröffnete den Busen seines Kleides und brachte ein zusammengefaltetes, buntes, seidnes Tuch hervor. Man konnte bemerken, daß etwas darein gewickelt war, an allen Seiten hingen Schnüre und Franzen herunter, künstlich genug in viele Knoten geschlungen, farbig, prächtig und lieblich anzusehen.

„Es eröffne jeder seinen Knoten,“ sagte Epistemon, „wie es ihn der Vater gelehrt hat.“ Und so ließ er das Tuch herumgehen; jeder küßte es, jeder öffnete den Knoten, den er allein zu lösen verstand; der Älteste küßte es zuletzt, zog die letzte Schleife auseinander, entfaltete das Tuch und brachte einen Brief hervor, den er auseinanderschlug und las.

„Megaprazon an seine Söhne. Glück und Wohlfahrt, guten Mut und frohen Gebrauch eurer Kräfte! Die großen Güter, mit denen mich der Himmel gesegnet hat, würden mir nur eine Last sein, ohne die Kinder, die mich erst zum glücklichen Manne machen. Jeder von euch hat, durch den Einfluß eines eignen günstigen Gestirns, eigne Gaben von der Natur erhalten. Ich habe jeden nach seiner Art von Jugend auf gepflegt, ich habe es euch an nichts fehlen lassen, ich habe den Ältesten zur rechten Zeit eine Frau gegeben, ihr seid wackre und brave Leute geworden. Nun habe ich euch zu einer Wanderschaft ausgerüstet, die euch und eurem Hause Ehre bringen muß. Die merkwürdigen und schönen Inseln und Länder sind berühmt, die mein Urgroßvater Pantagruel teils besucht, teils entdeckt hat, als da ist die Insel der Papimanen, Papefiguen, die Laternen-Insel und das Orakel der heiligen Flasche, daß ich von den übrigen Ländern und Völkern schweige. Denn sonderbar ist es: berühmt sind jene Länder, aber unbekannt, und scheinen jeden Tag mehr in Vergessenheit zu geraten. Alle Völker Europens schiffen aus, Entdeckungsreisen zu machen, alle Gegenden des Ozeans sind durchsucht, und auf keiner Karte finde ich die Inseln bezeichnet, deren erste Kenntnis wir meinem unermüdlichen Urgroßvater schuldig sind; entweder also gelangten die berühmtesten neuen Seefahrer nicht in jene Gegenden, oder sie haben, uneingedenk jener ersten Entdeckungen, die Küsten mit neuen Namen belegt, die Inseln umgetauft, die Sitten der Völker nur obenhin betrachtet und die Spuren veränderter Zeiten unbemerkt gelassen. Euch ist es vorbehalten, meine Söhne, eine glänzende Nachlese zu halten, die Ehre eures Ältervaters wieder aufzufrischen und euch selbst einen unsterblichen Ruhm zu erwerben. Euer

kleines, künstlich gebautes Schiff ist mit allem ausgerüster, und euch selbst kann es an nichts fehlen: denn vor eurer Abreise gab ich einem jeden zu bedenken, daß man sich auf mancherlei Art in der Fremde angenehm machen, daß man sich die Gunst der Menschen auf verschiedenen Wegen erwerben könne; ich riet euch daher, wohl zu bedenken, womit ihr außer dem Proviant, der Munition, den Schiffsgerätschaften euer Fahrzeug beladen, was für Waren ihr mitnehmen, mit was für Hilfsmitteln ihr euch versehen wolltet. Ihr habt nachgedacht, ihr habt mehr als eine Kiste auf das Schiff getragen, ich habe nicht gefragt, was sie enthalten. — — Zuletzt verlangtet ihr Geld zur Reise, und ich ließ euch sechs Fäßchen einschiffen, ihr nahmt sie in Verwahrung und fuhrt unter meinen Segenswünschen, unter den Tränen eurer Mutter und eurer Frauen, in Hoffnung glücklicher Rückkehr, mit günstigem Winde davon.

Ihr habt, hoffe ich, den langweiligsten Teil eurer Fahrt durch das hohe Meer glücklich zurückgelegt, ihr naht euch den Inseln, auf denen ich euch freundlichen Empfang, wie meinem Urgroßvater, wünsche.

Nun aber verzeiht mir, meine Kinder, wenn ich euch einen Augenblick betrübe — es ist zu eurem Besten."

Epistemon hielt inne, die Brüder horchten auf.

„Daß ich euch nicht mit Ungewißheit quäle, so sei es gerade herausgesagt: Es ist kein Geld in den Fäßchen." — „Kein Geld!" riefen die Brüder wie mit einer Stimme. — „Es ist kein Geld in den Fäßchen," wiederholte Epistemon mit halber Stimme und ließ das Blatt sinken. Stillschweigend sahen sie einander an und jeder wiederholte in seinem eignen Akzente: „Kein Geld! Kein Geld?"

Epistemon nahm das Blatt wieder auf und las weiter: „Kein Geld! ruft ihr aus und kaum halten eure Lippen einen harten Tadel eures Vaters zurück. Faßt euch! Geht in euch und ihr werdet die Wohltat preisen, die ich euch erzeige. Es steht Geld genug in meinen Gewölben, da mag es stehen, bis ihr zurückkommt und der Welt gezeigt habt, daß ihr der Reichtümer wert seid, die ich euch hinterlasse."

Epistemon las wohl noch eine halbe Stunde, denn der Brief war lang; er enthielt die trefflichsten Gedanken, die richtigsten Bemerkungen, die heilsamsten Ermahnungen, die schönsten Aussichten; aber nichts war imstande, die Aufmerksamkeit der Geschwister an die Worte des Vaters zu fesseln; die schöne Beredsamkeit ging verloren, jeder kehrte in sich selbst zurück, jeder überlegte, was er zu tun, was er zu erwarten habe.

Die Vorlesung war noch nicht geendigt, als schon die Absicht des Vaters erfüllt war: jeder hatte schon bei sich die Schätze gemustert, womit ihn die Natur ausgerüstet, jeder fand sich reich genug, einige glaubten sich mit Waren und andern Hilfsmitteln wohlversehen; man bestimmte schon den Gebrauch voraus, und als nun Epistemon den Brief zusammenfaltete, ward das Gespräch laut und allgemein; man teilte einander Pläne, Projekte mit, man widersprach, man fand Beifall, man erdachte Märchen, man ersann Gefahren und Verlegenheiten, man schwätzte bis tief in die Nacht, und eh man sich niederlegte mußte man gestehen, daß man sich auf der ganzen Reise noch nicht so gut unterhalten hatte.

Zweites Kapitel.

Man entdeckt zwei Inseln; es entsteht ein Streit, der durch Mehrheit der Stimmen beigelegt wird.

Des andern Morgens war Eutyches kaum erwacht und hatte seinen Brüdern einen guten Morgen geboten, als er ausrief: „Ich sehe Land!" — „Wo!" riefen die Geschwister. — „Dort," sagte er, „dort!" und deutete mit dem Finger nach Nordosten. Der schöne Knabe war vor seinen Geschwistern, ja vor allen Menschen, mit scharfen Sinnen begabt und so machte er überall, wo er war, ein Fernrohr entbehrlich. „Bruder," versetzte Epistemon, „du siehst recht, erzähle uns weiter, was du gewahr wirst." — „Ich sehe zwei Inseln," fuhr Eutyches fort, „eine rechts, lang, flach, in der Mitte scheint sie gebirgig zu sein; die andre links zeigt sich schmäler und hat höhere Berge." — „Richtig!" sagte Epistemon und rief die übrigen Brüder an die Karte. „Sehet, diese Insel rechter Hand ist die Insel der Papimanen, eines frommen wohltätigen Volkes. Möchten wir bei ihnen eine so gute Aufnahme als unser Ältervater Pantagruel erleben. Nach unsers Vaters Befehl landen wir zuerst daselbst, erquicken uns mit frischem Obst, Feigen, Pfirsichen, Trauben, Pomeranzen, die zu jeder Jahreszeit daselbst wachsen; wir genießen des guten frischen Wassers, des köstlichen Weines; wir verbessern unsre Säfte durch schmackhafte Gemüse: Blumenkohl, Brokoli, Artischocken und Karden; denn ihr müßt wissen, daß durch die Gnade des göttlichen Statthalters auf Erden nicht allein alle gute Frucht von Stunde zu Stunde reift, sondern daß auch Unkraut und Disteln eine zarte und saftige Speise werden." — „Glückliches

Land!" riefen sie aus: „Wohlversorgtes, wohlbelohntes Volk! Glückliche Reisende, die in diesem irdischen Paradiese eine gute Aufnahme finden! — Haben wir uns nun völlig erholt und wiederhergestellt, alsdann besuchen wir im vorbeigehn die andere, leider auf ewig verwünschte und unglückliche Insel der Papefiguen, wo wenig wächst und das wenige noch von bösen Geistern zerstört oder verzehrt wird." „Sagt uns nichts von dieser Insel!" rief Panurg, „nichts von ihren Kohlrüben und Kohlrabis, nichts von ihren Weibern, ihr verderbt uns den Appetit, den ihr uns soeben erregt habt."

Und so lenkte sich das Gespräch wieder auf das selige Wohlleben, das sie auf der Insel der Papimanen zu finden hofften; sie lasen in den Tagebüchern ihres Ältervaters, was ihm dort begegnet, wie er fast göttlich verehrt worden war, und schmeichelten sich ähnlicher glücklicher Begebenheiten.

Indessen hatte Eutyches von Zeit zu Zeit nach den Inseln hingeblickt, und als sie nun auch den andern Brüdern sichtbar waren, konnte er schon die Gegenstände genau und immer genauer darauf unterscheiden, je näher man ihnen kam. Nachdem er beide Inseln lange genau betrachtet und miteinander verglichen, rief er aus: „Es muß ein Irrtum obwalten, meine Brüder. Die beiden Landstrecken, die ich vor mir sehe, kommen keineswegs mit der Beschreibung überein, die Bruder Epistemon davon gemacht hat; vielmehr finde ich gerade das Umgekehrte, und mich dünkt, ich sehe gut."

„Wie meinst du das, Bruder?" sagte einer und der andere.

„Die Insel zur rechten Seite, auf die wir zuschiffen," fuhr Eutyches fort, „ist ein langes flaches Land mit wenigen Hügeln und scheint mir gar nicht bewohnt; ich sehe weder Wälder auf den Höhen, noch Bäume in den Gründen; keine Dörfer, keine Gärten, keine Saaten, keine Herden an den Hügeln, die doch der Sonne so schön entgegenliegen."

„Ich begreife das nicht," sagte Epistemon —

Eutyches fuhr fort: „Hie und da seh ich ungeheure Steinmassen, von denen ich mich nicht zu sagen unterfange, ob es Städte oder Felsenwände sind. Es tut mir herzlich leid, daß wir nach einer Küste fahren, die so wenig verspricht."

„Und jene Insel zur Linken!" rief Alkides. — „Sie scheint ein kleiner Himmel, ein Elysium, ein Wohnsitz der zierlichsten häuslichsten Götter. Alles ist grün, alles gebaut, jedes Eckchen und Winkelchen genutzt. Ihr solltet die Quellen sehen, die aus den Felsen sprudeln, Mühlen

treiben, Wiesen wässern, Teiche bilden. Büsche auf den Felsen, Wälder auf den Bergrücken, Häuser in den Gründen, Gärten, Weinberge, Äcker und Ländereien in der Breite, wie ich nur sehen und sehen mag."

Man stutzte, man zerbrach sich den Kopf. Endlich rief Panurg: „Wie können sich ein Halbdutzend kluge Leute solang bei einem Schreibfehler aufhalten! Weiter ist es nichts. Der Kopist hat die Namen der beiden Inseln auf der Karte verwechselt, jenes ist Papimanie, diese da ist Papefigue, und ohne das gute Gesicht unsers Bruders waren wir im Begriff einen schnöden Irrtum zu begehen. Wir verlangen nach der gesegneten Insel und nicht nach der verwünschten; laßt uns also den Lauf dahin richten, wo uns Fülle und Fruchtbarkeit zu empfangen verspricht."

Epistemon wollte nicht sogleich seine Karten eines so groben Fehlers beschuldigen lassen, er brachte viel zum Beweise ihrer Genauigkeit vor; die Sache war aber den übrigen zu wichtig, es war die Sache des Gaumens und des Magens, die jeder verteidigte. Man bemerkte, daß man mit dem gegenwärtigen Winde noch bequem nach beiden Inseln kommen könne, daß man aber, wenn er anhielte, nur schwer von der ersten zur zweiten segeln würde. Man bestand darauf, daß man das Sichre für das Unsichre nehmen und nach der fruchtbaren Insel fahren müsse.

Epistemon gab der Mehrheit der Stimmen nach, ein Gesetz, das ihnen der Vater vorgeschrieben hatte.

„Ich zweifle gar nicht," sagte Panurg, „daß meine Meinung die richtige ist und daß man auf der Karte die Namen verwechselt hat. Laßt uns fröhlich sein! Wir schiffen nach der Insel der Papimanen. Laßt uns vorsichtig sein und die nötigen Anstalten treffen."

Er ging nach einem Kasten, den er öffnete und allerlei Kleidungsstücke daraus hervorholte. Die Brüder sahen ihm mit Verwunderung zu und konnten sich des Lachens nicht erwehren, als er sich auskleidete und, wie es schien, Anstalt zu einer Maskerade machte. Er zog ein Paar violettseidne Strümpfe an, und als er die Schuhe mit großen silbernen Schnallen geziert hatte, kleidete er sich übrigens ganz in schwarze Seide. Ein kleiner Mantel flog um seine Schultern, einen zusammengedrückten Hut mit einem violett und goldnen Bande nahm er in die Hände, nachdem er seine Haare in runde Locken gekräuselt hatte. Er begrüßte die Gesellschaft ehrbietig, die in ein lautes Gelächter ausbrach.

Ohne sich aus der Fassung zu geben, besuchte er den Kasten zum zweiten Male. Er brachte eine rote Uniform hervor mit weißen Kragen, Aufschlägen und Klappen; ein großes weißes Kreuz sah man auf der linken Brust. Er verlangte, Bruder Alkides solle diese Uniform anziehen, und da sich dieser weigerte, fing er folgendergestalt zu reden an: „Ich weiß nicht, was ihr übrigen in den Kasten gepackt und verwahrt haltet, die ihr von Hause mitnahmt, als der Vater unsrer Klugheit überließ, womit wir uns den Völkern angenehm machen wollten; soviel kann ich euch gegenwärtig sagen, daß meine Ladung vorzüglich in alten Kleidern besteht, die, hoffe ich, uns nicht geringe Dienste leisten sollen. Ich habe drei bankrutte Schauspielunternehmer, zwei aufgehobne Klöster, sechs Kammerdiener und sieben Trödler ausgekauft, und zwar habe ich mit den letzten nur getauscht und meine Dubletten weggegeben. Ich habe mit der größten Sorgfalt meine Garderobe komplettiert, ausgebessert, gereinigt und geräuchert" — — —

Die Brüder saßen friedlich beieinander, sie unterhielten sich von den neuesten Begebenheiten, die sie erlebt, von den neuesten Geschichten, die sie erfahren hatten. Das Gespräch wandte sich auf einen seltsamen Krieg der Kraniche mit den Pygmäen; jeder machte eine Anmerkung über die Ursachen dieser Händel, und über die Folgen, welche aus der Hartnäckigkeit der Pygmäen entstehen könnten. Jeder ließ sich von seinem Eifer hinreißen, so daß in kurzer Zeit die Menschen, die wir bisher so einträchtig kannten, sich in zwei Parteien spalteten, die aufs heftigste gegeneinander zu Felde zogen. Alkides, Alciphron, Eutyches behaupteten: die Zwerge seien eben ein so häßliches als unverschamtes Geschöpf; es sei in der Natur doch einmal eins für das andere geschaffen: die Wiese bringe Gras und Kräuter hervor, damit sie der Stier genieße und der Stier werde wie billig wieder vom edlern Menschen verzehrt. So sei es denn auch ganz wahrscheinlich, daß die Natur den Zwergen das Vermögen zum Heil des Kranichs hervorgebracht habe, welches sich um so weniger läugnen lasse, als der Kranich durch den Genuß des sogenannten eßbaren Goldes um so viel vollkommener werde.

Die andern Brüder dagegen behaupteten, daß solche Beweise, aus der Natur und von ihren Absichten hergenommen, sehr ein geringes Gewicht hätten, und daß deswegen ein Geschöpf nicht geradezu für das andere gemacht sei, weil eines bequem fände, sich des andern zu bedienen.

Diese mäßigen Argumente wurden nicht lange gewechselt, als das Gespräch heftig zu werden anfing und man von beiden Seiten mit Scheingründen erst, dann mit anzüglichem bittern Spott die Meinung zu verteidigen suchte, welcher man zugetan war. Ein wilder Schwindel ergriff die Brüder, von ihrer Sanftmut und Verträglichkeit erschien keine Spur mehr in ihrem Betragen; sie unterbrachen sich, erhuben die Stimmen, schlugen auf den Tisch, die Bitterkeit wuchs, man enthielt sich kaum jählicher Schimpfreden, und in wenigen Augenblicken mußte man fürchten, daß kleine Schiff als einen Schauplatz trauriger Feindseligkeiten zu erblicken.

Sie hatten in der Lebhaftigkeit ihres Wortwechsels nicht bemerkt, daß ein anderes Schiff, von der Größe des ihrigen, aber von ganz verschiedener Form, sich nahe an sie gelegt hatte; sie erschraken daher nicht wenig, als ihnen, wie mitten aus dem Meere, eine ernsthafte Stimme zurief: „Was gibts, meine Herren? Wie können Männer, die in einem Schiffe wohnen, sich bis auf diesen Grad entzweien?“

Ihre Streitsucht machte einen Augenblick Pause. Allein weder die seltsame Erscheinung, noch die ehrwürdige Gestalt dieses Mannes konnte einen neuen Ausbruch verhindern. Man ernannte ihn zum Schiedsrichter, und jede Partei suchte schon eifrig ihn auf ihre Seite zu ziehen, noch ehe sie ihm die Streitsache selbst deutlich gemacht hatten. Er bat sie alsdann lächelnd um einen Augenblick Gehör, und sobald er es erlangt hatte, sagte er zu ihnen: „Die Sache ist von der größten Wichtigkeit und Sie werden mir erlauben, daß ich erst morgen früh meine Meinung darüber eröffne. Trinken Sie mit mir vor Schlafengehn noch eine Flasche Madera, den ich sehr echt mit mir führe und der Ihnen gewiß wohl bekommen wird.“ Die Brüder, ob sie gleich aus einer Familie waren, die den Wein nicht verschmähen, hätten dennoch lieber Wein und Schlaf und alles entbehrt, um die Materie nochmals von vorn durchzusprechen; allein der Fremde wußte ihnen seinen Wein so artig aufzudringen, daß sie sich unmöglich erwehren konnten, ihm Bescheid zu tun. Kaum hatten sie die letzten Gläser von den Lippen gesetzt, als sie schon alle ein stilles Vergessen ihrer selbst ergriff und eine angenehme Hinfälligkeit sie auf die unbereiteten Lager ausstreckte. Sie verschliefen das herrliche Schauspiel der aufgehenden Sonne und wurden endlich durch den Glanz und die Wärme ihrer Strahlen aus dem Schlaf geweckt. Sie sahen ihren Nachbar beschäftigt an seinem Schiffe etwas auszubessern, sie grüßten einander, und er erinnerte sie lächelnd an den Streit des vorigen

Abends. Sie wußten sich kaum noch darauf zu besinnen und schämten sich, als er in ihrem Gedächtnis die Umstände wie er sie gefunden nach und nach hervorrief. „Ich will meiner Arzenei," fuhr er fort, „nicht mehr Wert geben als sie hat, die ich Ihnen gestern in der Gestalt einiger Gläser Madera beibrachte; aber Sie können von Glück sagen, daß Sie so schnell einer Sorge losgeworden sind, von der so viele Menschen jetzt heftig, ja bis zum Wahnsinn angegriffen sind."

„Sind wir krank gewesen?" fragte einer, „das ist doch sonderbar." — „Ich kann Sie versichern," versetzte der fremde Schiffer, „Sie waren vollkommen angesteckt, ich traf Sie in einer heftigen Krisis."

„Und was für eine Krankheit wäre es denn gewesen?" fragte Alciphron, „ich verstehe mich doch auch ein wenig auf die Medizin."

„Es ist das Zeitfieber," sagte der Fremde, „das einige auch das Fieber der Zeit nennen und glauben sich noch bestimmter auszudrücken; andere nennen es das Zeitungsfieber, denen ich auch nicht entgegen sein will. Es ist eine böse ansteckende Krankheit, die sich sogar durch die Luft mitteilt, ich wollte wetten, Sie haben sie gestern Abend in der Atmosphäre der schwimmenden Inseln gefangen."

„Was sind denn die Symptome dieses Übels?" fragte Alciphron.

„Sie sind sonderbar und traurig genug," versetzte der Fremde: „der Mensch vergißt sogleich seine nächsten Verhältnisse, er mißkennt seine wahrsten, seine klarsten Vorteile, er opfert alles, ja seine Neigungen und Leidenschaften einer Meinung auf, die nun zur größten Leidenschaft wird. Kommt man nicht bald zu Hilfe, so hält es gewöhnlich sehr schwer, so setzt sich die Meinung im Kopfe fest und wird gleichsam die Achse, um die sich der blinde Wahnsinn herumdreht. Nun vergißt der Mensch die Geschäfte, die sonst den Seinigen und dem Staate nutzen, er sieht Vater und Mutter, Brüder und Schwestern nicht mehr. Ihr, die ihr so friedfertige, vernünftige Menschen schienet, ehe ihr in dem Falle waret" — — —

Der Papimane erzählt, was in ihrer Nachbarschaft vorgegangen.

„So sehr uns diese Übel quälten, schienen wir sie doch eine Zeitlang über die wunderbaren und schrecklichen Naturbegebenheiten zu vergessen, die sich in unserer Nachbarschaft zutrugen. Ihr habt von der großen und merkwürdigen Insel der Monarchomanen gehört, die eine Tagreise von uns nordwärts gelegen war."

„Wir haben nichts davon gehört,“ sagte Epistemon, „und es wundert mich um so mehr, als einer unserer Ahnherrn in diesem Meere auf Entdeckungen ausging. Erzählt uns von dieser Insel was ihr wißt, damit wir beurteilen, ob es der Mühe wert ist, selbst hinzusegeln und uns nach ihr und ihrer Verfassung zu erkundigen.“

„Es wird schwer sein sie zu finden,“ versetzte der Papimane.

„Ist sie versunken?“ fragte Alciphron.

„Sie hat sich auf und davon gemacht,“ versetzte jener.

„Wie ist das zugegangen?“ fragten die Brüder fast mit einer Stimme.

„Die Insel der Monarchomanen,“ fuhr der Erzähler fort, „war eine der schönsten, merkwürdigsten und berühmtesten Inseln unsers Archipelagus; man konnte sie füglich in drei Teile teilen, auch sprach man gewöhnlich nur von der Residenz, der steilen Küste und dem Lande. Die Residenz, ein Wunder der Welt, war auf dem Vorgebirge angelegt und alle Künste hatten sich vereinigt, dieses Gebäude zu verherrlichen. Sahet ihr seine Fundamente, so waret ihr zweifelhaft, ob es auf Mauern oder auf Felsen stand: so oft und viel hatten Menschenhände der Natur nachgeholfen. Sahet ihr seine Gebäude, so glaubtet ihr, alle Tempel der Götter wären hier symmetrisch zusammengestellt, um alle Völker zu einer Wallfahrt hierher einzuladen. Betrachtet ihr seine Gipfel und Zinnen, so mußtet ihr denken, die Riesen hätten hier zum zweitenmal Anstalt gemacht, den Himmel zu ersteigen; man konnte es eine Stadt, ja man konnte es ein Reich nennen. Hier thronte der König in seiner Herrlichkeit, und niemand schien ihm auf der ganzen Erde gleich zu sein.

Nicht weit von da fing die steile Küste an sich zu erstrecken; auch hier war die Kunst der Natur mit unendlichen Bemühungen zu Hilfe gekommen, auch hier hatte man Felsen gebauet, um Felsen zu verbinden, die ganze Höhe war terrassenweis eingeschnitten, man hatte fruchtbar Erdreich auf Maultieren hingeschafft. Alle Pflanzen, besonders der Wein, Zitronen und Pomeranzen, fanden ein glückliches Gedeihen, denn die Küste lag der Sonne wohlausgesetzt. Hier wohnten die Vornehmen des Reichs und bauten Paläste; der Schiffer verstummte, der sich der Küste näherte.

Der dritte Teil und der größte war meistenteils Ebene und fruchtbarer Boden, diesen bearbeitete das Landvolk mit vieler Sorgfalt.

Es war ein altes Reichsgesetz, daß der Landmann für seine Mühe einen Teil der erzeugten Früchte wie billig genießen sollte; es war

ihm aber bei schwerer Strafe untersagt, sich satt zu essen, und so war diese Insel die glücklichste von der Welt. Der Landmann hatte immer Appetit und Lust zur Arbeit. Die Vornehmen, deren Magen sich meist in schlechten Umständen befanden, hatten Mittel genug ihren Gaumen zu reizen, und der König tat oder glaubte wenigstens immer zu tun was es wollte.

Diese paradiesische Glückseligkeit ward auf eine Weise gestört, die höchst unerwartet war, ob man sie gleich längst hätte vermuten sollen. Es war den Naturforschern bekannt, daß die Insel vor alten Zeiten durch die Gewalt des unterirdischen Feuers sich aus dem Meer emporgehoben hatte. Soviel Jahre auch vorüber sein mochten, fanden sich doch noch häufige Spuren ihres alten Zustandes: Schlacken, Bimsstein, warme Quellen und dergleichen Kennzeichen mehr; auch mußte die Insel von innerlichen Erschütterungen oft vieles leiden. Man sah hier und dort an der Erde bei Tage Dünste schweben, bei Nacht Feuer hüpfen, und der lebhafte Charakter der Einwohner ließ auf die feurigen Eigenschaften des Bodens ganz natürlich schließen.

Es sind nun einige Jahre, daß nach wiederholten Erdbeben an der Mittagsseite des Landes, zwischen der Ebene und der steilen Küste, ein gewaltsamer Vulkan ausbrach, der viele Monate die Nachbarschaft verwüstete, die Insel im Innersten erschütterte und sie ganz mit Asche bedeckte.

Wir konnten von unserm Ufer bei Tag den Rauch, bei Nacht die Flamme gewahr werden. Es war entsetzlich anzusehen, wenn in der Finsternis ein brennender Himmel über ihrem Horizont schwebte; das Meer war in ungewöhnlicher Bewegung und die Stürme sausten mit fürchterlicher Wut.

Ihr könnt euch die Größe unsers Erstaunens denken, als wir eines Morgens, nachdem wir in der Nacht ein entsetzlich Gepraß gehört und den Himmel und Meer gleichsam in Feuer gesehen, ein großes Stück Land auf unsere Insel zuschwimmend erblickten. Es war, wie wir uns bald überzeugen konnten, die steile Küste selbst, die auf uns zukam. Wir konnten bald ihre Paläste, Mauern und Gärten erkennen, und wir fürchteten, daß sie an unsere Küste, die an jener Seite sehr sandig und untief ist, stranden und zugrunde gehen möchten. Glücklicherweise erhub sich ein Wind und trieb sie etwas mehr nordwärts. Dort läßt sie sich, wie ein Schiffer erzählt, bald da, bald dorten sehen, hat aber noch keinen festen Stand gewinnen können.

Wir erfuhren bald, daß in jener schrecklichen Nacht die Insel der Monarchomanen sich in drei Teile gespalten, daß sich diese Teile gewaltsam einander abgestoßen, und daß die beiden andern Teile, die Residenz und das Land, nun gleichfalls auf dem offenen Meere herumschwämmen und von allen Stürmen wie ein Schiff ohne Steuer hin- und widergetrieben würden. Von dem Lande, wie man es nennt, haben wir nie etwas wiedergesehen; die Residenz aber konnten wir noch vor einigen Tagen im Nordosten sehr deutlich am Horizont erkennen."

Es läßt sich denken, daß unsere Reisenden durch diese Erzählung sehr ins Feuer gesetzt wurden. Ein wichtiges Land, das ihr Ahnherr unentdeckt gelassen, ob er gleich so nahe vorbeigekommen, in dem sonderbarsten Zustande von der Welt stückweise aufzusuchen, war ein wichtiges Unternehmen, das ihnen von mehr als einer Seite Nutzen und Ehre versprach. Man zeigte ihnen von weitem die Residenz am Horizont als eine große blaue Masse, und zu ihrer größten Freude ließ sich westwärts in der Entfernung ein hohes Ufer sehen, welches die Papimanen sogleich für die steile Küste erkannten, die mit günstigem Wind, obgleich langsam, gegen die Residenz zu ihre Richtung zu nehmen schien. Man faßte daher den Schluß, gleichfalls dahin zu steuern, zu sehen, ob man nicht die schöne Küste unterwegs abschneiden und in ihrer Gesellschaft, oder wohl gar in einem der schönen Paläste, den Weg nach der Residenz vollenden könne. Man nahm von den Papimanen Abschied, hinterließ ihnen einige Rosenkränze, Skapuliere und Agnus Dei, die von ihnen, ob sie gleich deren genug hatten, mit großer Ehrfurcht und Dankbarkeit angenommen wurden.

Kaum befanden sich unsere Brüder in dem leidlichen Zustande, in welchem wir sie gesehen haben, als sie bald empfanden, daß ihnen gerade noch das Beste fehlte, um ihren Tag fröhlich hinzubringen und zu enden. Alkides erriet ihre Gesinnungen aus den seinigen und sagte: „So wohl es uns auch geht, meine Brüder, besser als Reisende sich nur wünschen dürfen, so können wir doch nicht undankbar gegen das Schicksal und unsern Wirt genannt werden, wenn wir frei gestehen, daß wir in diesem königlichen Schlosse, an dieser üppigen Tafel einen Mangel fühlen, der desto unleidlicher ist, jemehr uns die übrigen Umstände begünstigt haben. Auf Reisen, im Lager, bei Geschäften und Handelschaften und was sonst den unternehmenden Geist

der Männer zu beschäftigen pflegt, vergessen wir eine Zeitlang der liebenswürdigen Gespielinnen unsres Lebens und wir scheinen die unentbehrliche Gegenwart der Schönen einen Augenblick nicht zu vermissen. Haben wir aber nur wieder Grund und Boden erreicht, bedeckt uns ein Dach, schließt uns ein Saal in seine vier Wände, gleich entdecken wir was uns fehlt: ein freundliches Auge der Gebieterin, eine Hand, die sich traulich mit der unsern zusammenschließt."

„Ich habe," sagte Panurg, „den alten Wirt über diesen Punkt erst auf die feinste Weise sondiert, und da er nicht hören wollte, auf die gradeste Weise befragt, und ich habe nichts von ihm erfahren können. Er leugnet, daß ein weibliches Geschöpf in dem Palaste sei. Die Geliebte des Königs sei mit ihm, ihre Frauen seien ihr gefolgt und die übrigen ermordet oder entflohen."

„Er redet nicht war," versetzte Epistemon, „die traurigen Reste, die uns den Eingang der Burg verwehrten, waren die Leichname tapfrer Männer, und er sagte ja selbst, daß noch niemand weggeschafft oder begraben sei."

„Weit entfernt," sagte Panurg, „seinen Worten zu trauen, habe ich das Schloß und seine vielen Flügel betrachtet und im Zusammenhange überlegt. Gegen die rechte Seite, wo die hohen Felsen senkrecht aus dem Meere hervorstehen, liegt ein Gebäude, das mir so prächtig als fest zu sein scheint, es hängt mit der Residenz durch einen Gang zusammen, der auf ungeheuren Bogen steht. Der Alte, da er uns alles zu zeigen schien, hat uns immer von dieser Seite weggehalten, und ich wette, dort findet sich die Schatzkammer, an deren Eröffnung uns viel gelegen wäre."

Die Brüder wurden einig, daß man den Weg dahin suchen solle. Um kein Aufsehen zu erregen, ward Panurg und Alciphron abgesandt, die in weniger als einer Stunde mit glücklichen Nachrichten zurückkamen. Sie hatten nach jener Seite zu geheime Tapetentüren entdeckt, die ohne Schlüssel durch künstlich angewandten Druck sich eröffneten. Sie waren in einige große Vorzimmer gekommen, hatten aber Bedenken getragen, weiterzugehen, und kamen nun den Brüdern, was sie ausgerichtet, anzuzeigen.

M. erwacht und ruft Epistemon. — Nachricht von den Söhnen. — Sie kommen an. — Anrede. — Sie haben sich proviantiert. — Lobrede auf die Häuslichen. — Es wird alles eingeschifft. — Man geht zu Schiffe. — Golfo von Neapel. — Weiter Reise. Fäßchen und Rede des M. — Gedanken der sechs Brüder. — M. wirft das F. ins Meer. Entsetzen weiter Reise. — Der Steuermann behauptet, sie seien bei der Insel Papimanie. — Streit darüber. — Entscheidung. — Sie fahren nach der andern Insel. — Panurgos Vorschlag. — Wird bewundert. — Er steigt aus, mit ihm x et y. — Er kriegt Schläge. — X. rettet ihn; entschuldigt ihn, man entdeckt den Irrtum. — Sie werden gut aufgenommen. — Die Papefiguen erzählen den Zustand ihren Insel. — Offerte, ob sie bleiben wollen. — Bedingungen; gefallen nicht, gehen ab. — Fahren nach Papimanie. — Kommen nachts an, steigen aus. — Maskerade, machen sich auf den Weg. — Nacht, fangen den Pygmäen. — Bringen ihn ans Feuer. — Erzählung des Pygmäen. — Morgens nach Papimanie. — Werden trübselig empfangen. — Die Maskerade trägt nichts ein. — Erkundigen nach näheren Inseln. — Erzählen von der Insel der Monarchomanen. — Vulkan. — Zerspalten der Insel, drei schwimmende Teile. — Residenz. Aristemon nah gesehen. Man zeigt sie von fern. — Abschied. — Sie fahren fort, legen sich bei Windstille vor Anker. — Politisieren des Nachts, schlafen ein. — Erwachen, sehen die Insel nicht mehr. — Schwimmende Einsiedler. — Erzählung. — Doktrin. — Versuche. — Anzeige der Residenz. — Abschied. — Finden die Residenz. — Beschrieben. — Tafel des Cebes usw. — Absteigen. Kadavers. — Kastellan. — Besehen sich. — Unleidiger Gestank [?]. Einfall des Panurgens. Werden in die See geworfen. — Die Residenz gereinigt. — Man genießt. — Entdeckung des Panurgens. — Xaris. Eifersucht der Brüder. — Prätension. Bedingung des Vaters. — Sechse bereden [?] sich. — Morgen. — Entdeckung. — Beschreibung. Venus und Mars. — Trost der andern.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Juni und Juli 1910. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.

